The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

KURZER LEITFADEN

UEBER

Die Verwaltung des kirchlichen Lehramtes in der praktischen Seelsorge

Zum Gebrauche fuer Seminarien

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S. S. CORDIS JESU.

Zusammengestellt von

REV. F. SCHULZE

WITHDRAWN
The Catholic Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

250
S391k

Milwaukee:
Press of J. H. Yewdale & Sons Co.
1905

Nihil Obstat.

DR S. LEBL,
Censor Librorum.

Imprimatur.

✠ SEBASTIANUS G. MESSMER,
Archiepiscopus Milwauchiensis.

Milwaukee, June 10th, 1905.

Copyright, 1905, by Rev. Frederick Schulze.

2795

VORWORT.

Diese Blaetter sind hervorgegangen aus den von uns im Seminar zum hl. Franz von Sales gehaltenen Vortraegen. Als wir vor einigen Jahren das Fach der Homiletik an genannter Anstalt uebernahmen, sahen wir uns sofort nach einem Buche um, das eventuell als Leitfaden haette dienen koennen. Aber wir fanden keines, welches uns vollstaendig zusagte. Die zu Gebote stehenden Werke waren entweder zu umfangreich oder zu wenig praktisch und fuer unsere Verhaeltnisse passend. Das hat uns bewogen selbst eine Abhandlung ueber den Gegenstand zu schreiben.

Dieser Leitfaden ist zunaechst fuer unsere Zuhoerer bestimmt. Dass wir ihn als ein Buch herausgeben, geschieht nur zu dem Zwecke, damit auch solche Mitglieder des geistlichen Standes, die einst im Salesianum ihre Ausbildung erhalten, Gelegenheit haben moechten, sich das Werk anzuschaffen, um die frueher gehoerten Lehren wieder aufzufrischen.

Das Buch macht keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Es soll vor allem ein Fuehrer sein fuer die jungen Kleriker, die im Begriffe stehen, in die praktische Seelsorge zu treten. Wir bieten auch keineswegs etwas Neues oder Originelles; es ist bloss eine Zusammenstellung des Besten, was wir bei anderen Autoren, wie Schleiniger, Jungmann, Hettinger, etc., gefunden haben.

Moegen unsere Leser diesen Umstand vor Augen behalten und die Maengel, welche unserer Arbeit sonst anhaften, gnaedig uebersehen.

St. Francis, Wis., am Feste des hl. Philipp Neri, 1905.

DER VERFASSER.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort 3
Einleitung 7

I. BUCH.

RHETORIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Die wissenschaftliche Stellung der Rhetorik.

A. Vorbemerkung 13
B. Begriff und Einteilung der Rhetorik 14

ZWEITER ABSCHNITT.

Die einzelnen Teile der Rhetorik.

I. Teil.

Die Auffindung des Redestoffes—Inventio 16

I. Kapitel.

Das Thema 16

II. Kapitel.

Die Ausfuehrung des Themas 18

I. Section.

Belehrung 19

I. Artikel.

Erklaerung 19

II. Artikel.

Beweisfuehrung 22
A. Topik im Allgemeinen 23
B. Praktische Anwendung der Topen 28

II. Section.

Die Gewinnung der Gemueter 29

III. Section.

Die Bewegung des Willens 32
A. Affekte 33
B. Motive 37

II. Teil.

Die Ordnung des Redestoffes—Dispositio 39

I. Kapitel.

Sachliche Disposition 40

II. Kapitel.

Die formelle Disposition 41
A. Exordium 42
B. Ausfuehrung 46
C. Peroratio 50

Seite

III. Teil.

Die oratorische Ausschmueckung—Exornatio 51

I. Kapitel.

Klarheit 52

II. Kapitel.

Mitteilung 53

III. Kapitel.

Stilgerechtigkeit 54

IV. Kapitel.

Kraft und Nachdruck 55

V. Kapitel.

Gefaelligkeit und Anmut 57

IV. Teil.

Das Memorieren—Memoria 59

V. Teil.

Der Vortrag—Pronuntiatio 62
A. Declamation 63
B. Gestikulation 64

II. BUCH.

HOMILETIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Allgemeine homiletische Grundsaetze.

A. Das Predigtamt und seine Bedeutung in der Seelsorge 69
B. Verschiedene praktische Bemerkungen 72

ZWEITER ABSCHNITT.

Ueber die einzelnen Teile der Predigt.

A. Das Thema 81
B. Entwickelung des Themas 83
I. Der Eingang 83
II. Die Ausfuehrung 85
III. Der Schluss 90

DRITTER ABSCHNITT.

Verschiedene Gattungen von Predigten.

I. Verschiedenheit nach dem Inhalt.

A. Dogmatische Predigten 91
B. Moralpredigten 94
C. Liturgische Predigten 96
D. Hagiologische Predigten 99
E. Gelegenheitspredigten 103

II. Verschiedenheit nach der Form.

A. Katechetische Vortraege 108
B. Die Homilie 111

III. BUCH.

KATECHETIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Einleitende Bemerkungen.

Seite
§ 1. Wesen und Bedeutung der Katechese 115
§ 2. Seelsorgliche Pflicht betreffs der Katechese 117
§ 3. Die Person des Katecheten 121

ZWEITER ABSCHNITT.

Die Methode des katechetischen Unterrichts.

Allgemeine Grundsaetze 125

DRITTER ABSCHNITT.

Die Form der Katechese in ihren einzelnen Akten.

§ 1. Das Auswendiglernen 138
§ 2. Die Erklaerung des katechetischen Lehrstoffs 140
§ 3. Die Anregung des Willens 144
§ 4. Das katechetische Frageverfahren 151

VIERTER ABSCHNITT.

Die katechetischen Lehrmittel.

§ 1. Der Katechismus 154
§ 2. Die biblische Geschichte 158

ZUSATZ.

Kurze Bemerkungen ueber Kirchengeschichte und Liturgie als katechetischen Lehrstoff.

A. Kirchengeschichte 160
B. Die kirchliche Liturgie 162

SCHLUSSWORT.

Aufforderung zur eifrigen Verwaltung des katechetischen Amtes. 164

I. ANHANG.

Encyclika des Heiligen Vaters Pius X. ueber den Unterricht in der christlichen Lehre 167

II. ANHANG.

Predigten und katechetische Skizzen.

A. Predigten.

I. Predigt ueber das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit in seiner Beziehung zur uebernatuerlichen Heilsordnung 181
II. Predigt ueber die Suende der Ehrabschneidung 186
III. Predigt ueber den Gebrauch des Weihrauchs beim Gottesdienst 189
IV. Lobrede auf den heiligen Joseph 196
V. Homilie ueber das Evangelium auf d. VI. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn 207

B. Katechetische Skizzen.

1. Katechetische Erklaerung der Eigenschaften der Kirche ... 208
II. Katechetischer Unterricht ueber das sechste und neunte Gebot Gottes 211
III. Katechetische Bemerkungen zur Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Altarssacrament 217

EINLEITUNG.

Der homiletische Unterricht, soweit er einen Zweig des Seminarkursus bildet, hat die Aufgabe den Alumnus durch theoretische Belehrung einerseits, und praktische Uebung anderseits, vorzubereiten fuer seine kuenftige Stellung als Verkuender des Wortes Gottes. Es handelt sich hierbei nicht um die Materie, welche den Gegenstand dieser Verkuendigung bildet (dazu dienen die anderen theologischen Faecher, Dogmatik, Moral, Liturgik, u. s. w.), sondern um die Form, d. h. die Art und Weise, wie die Verkuendigung zu geschehen hat. Man hoert zuweilen sagen: Die Beredsamkeit ist einfach eine Gabe Gottes, oder der Redner wird geboren, gerade wie der Dichter. Wem diese Gabe fehlt, der kann durch alle Anleitung, die man ihm giebt, es nie zu einem Kanzelredner bringen. Dieser Satz ist nur bis zu einem gewissen Grade wahr. So sehr wir auch geneigt sind zuzugeben, dass die natuerliche Anlage viel dazu beitraegt dem von einem Menschen zum anderen Menschen gesprochenen Worte Kraft und Wirkung zu verleihen, so laesst sich dennoch nicht laeugnen, dass der Mangel an Talent ersetzt werden kann durch Fleiss und Belehrung. Ja, das Talent selbst bedarf einer Anleitung, da sonst zu leicht falsche Bahnen eingeschlagen werden. Ueppig wucherndes Pflanzengewaechs mag zu Zeiten schoene und duftende Blueten erzeugen, wenn es nicht veredelt wird, setzt sich doch viel Unkraut und Schlingwuchs an.

Die natuerlichen Anlagen sind das Fundament. Diese Anlagen sind nun freilich verschieden. Nicht jeder Priester oder Priestertumskandidat ist zum eigentlichen Kanzelredner geboren, d. h. zu einem Prediger, der durch seine gewaltige Eloquenz ganze Scharen begeistert und mit sich reisst. "Klarheit des Verstandes," sagt Hettinger in seinen Aphorismen, "Waerme und Tiefe der Empfindung, eine reiche lebendige Phantasie, jene Energie des Willens, welcher unsere Zuhoerer unwillkuerlich sich gefangen geben, lassen sich durch keinen Unterricht und keine Kunst ersetzen. Wer sie besitzt, dessen Rede ist wie eine lebendige, nie versiegende Quelle; sie naehrt sich vom Tau und Regen, der im Studium, in der Betrachtung, im Gebet auf die Seele faellt und immerdar aufs neue sie speist und in urspruenglicher Frische lebend und erquickend ueber die Zuhoerer stroemt." Wohl dem, der ueber eine solche Gabe verfuegt. Soll indess der minder beguenstigte einfach verzweifeln? Keineswegs. Wem Gott den Beruf des Priestertums in die Seele gepflanzt hat, den wird er auch, wenn er das Seinige tut, befaehigen sein Wort wenigstens soweit zu verkuendigen,

dass dadurch dem Notwendigen Genuege geschieht. Gar mancher mit intellektuellen Faehigkeiten wenig ausgeruesteter, aber seeleneifrige Priester hat durch seine einfachen und schlichten Vortraege auf der Kanzel die Leute erbaut und Wunder der Bekehrung zu Stande gebracht. Darum verzage niemand. Das Wort des Heilandes bleibt ewig wahr: "Sorget nicht, wie oder was ihr redet, denn es wird euch gegeben werden in jener Stunde, was ihr reden sollt."

Noch einmal, die Naturanlage, sei sie glaenzende oder minderwertige, muss gepflegt werden, dann wird die Vorsehung auch das ihrige tun. Zu dieser Pflege dient der homiletische Unterricht. Die Predigt ist eine der wichtigsten Funktionen des Priestertums. Wer dieselbe vernachlaessigt, gleicht dem Mietling, der, wie der Erloeser sagt, den Dieb kommen sieht, aber nichts tut, um ihn fern zu halten. Es giebt ein anderes Wort, das geschriebene und gedruckte, welches heutzutage nur zu sehr in alle Volksschichten dringt und dabei leider dem Boesen und Verkehrten Vorschub leistet. Da muss das gesprochene Wort, und zwar das in der rechten Form gesprochene Wort, wie es von der Kanzel ertoent, dem Strome des Verderbens, den die schlechte Literatur ausgiesst, entgegen arbeiten. Es fehlt ferner hierzulande nicht an tuechtigen Rednern unter den protestantischen Kirchendienern, ganz zu schweigen von hervorragenden politischen Rednern, soll da der katholische Priester, der doch allein die uebernatuerliche Wahrheit auf seiner Seite hat, rueckstaendig bleiben und dem glaeubigen Volke minderwertige Waare liefern? Gewiss nicht. Der hl. Augustinus sagt, indem er die weltlichen Rhetoriker den Verkuendern des Wortes Gottes gegenueberstellt: "Illi fallacibus argumentis veritatem oppugnent, asserant falsitatem; isti nec vera defendere, nec falsa valeant refutare? Illi animos audientium terreant, contristent, exhilarent, exhortentur ardenter: isti pro veritate lenti frigidique dormitent? Eloquentia nec inordinate relinquitur, nec indecenter ornatur." Und Gregor von Nazianz bemerkt: "Alles uebrige habe ich ohne mich zu besinnen hingegeben: Macht, Adel, Ruhm, Reichthuemer. Nur an einem halte ich fest, an der Beredsamkeit, und bereue nicht, dass ich soviel Muehsal zu Wasser und zu Lande erduldet, um sie zu erwerben."

Das Studium der Homiletik darf also nicht hintangesetzt werden. Ohne feste technische Regeln laesst sich keine Kunst betreiben. Auch das Reden und speciell das Predigen ist eine Kunst. Falsche Richtungen, Geschmacklosigkeiten schleichen leicht sich ein. Vielleicht hat jemand bei einer Gelegenheit durch seine Ansprache einen wirklichen oder vermeintlichen Erfolg gehabt. Da kommt ihm unwillkuerlich der Gedanke, dieser Erfolg sei die Wirkung einer bestimmten Methode, die er angewendet hatte, waehrend die Ursache in etwas ganz anderem lag. Doch weil ihm die rechte Kenntnis der rhetorischen und homiletischen Regeln

fehlt, laesst er sich betoeren, macht aus dem, was nur vorueber-gehend Bedeutung hatte, etwas Allgemeines und gelangt so in eine Richtung, die ganz verkehrt ist. "Es ist mir oft peinlich", sagt Hettinger, "wenn ich die geringe Sorgfalt sehen muss, mit welcher man sich auf das Predigtamt, diese wichtigste unserer Lebensauf-gaben mancherorts vorbereitet, und mit welcher Nachlaessigkeit selbst in der aeusseren Haltung, mit welcher Missachtung unseres hehren, herrlichen und folgenschweren Berufes so mancher die Kanzel betritt. Wie der Maler den Pinsel seines Schuelers bald korrigiert, bald weiterfuehrt, so kann, so soll das Predigen gelehrt und gelernt werden. Wo die Kunst in Kuenstelei, Unwahrheit, Schein ausartet, da ist Rueckkehr zur Natur geboten. Doch dieses kann gerade nur die wahre Kunst leisten, die an den Mustern edler Beredsamkeit sich gebildet und genaehrt hat, aechte Kunst allein kann die falsche, unwahre ueberwinden".

Der Individualitaet des einzelnen muss bei der Rede Rechnung getragen werden. Auch hier findet das bekannte Spruechwort seine Verwendung: "Si duo faciunt idem, non est idem". Die Persoen-lichkeit dessen, der zu uns spricht, traegt viel dazu bei, den Ein-druck der Worte entweder zu erhoehen oder herabzumindern. Manche Rede, die gedruckt oder gechrieben ist, liest sich schoen vom Blatt, und doch, haetten wir seiner Zeit den Verfasser selbst gehoert, so wuerden wir wohl nicht mit denselben Gefuehlen ge-lauscht haben, und umgekehrt eine Auseinandersetzung, die in der Schrift uns trocken laesst und wenig anspricht, mag, wenn sie als lebendiges Wort an unser Ohr erschallt, eine ueberzeugende Kraft ausueben. Das beweisst, wie sehr die Person des Redenden ins Ge-wicht faellt. Aber trotzdem waere es gefehlt alles dem Gefuehl und Takt zu ueberlassen, als ob jeder von selbst das Richtige fin-den wuerde. Eine regellose Kunst ist eben gar keine Kunst. Nie-mand sage, der gesunde Menschenverstand reicht aus. Derselbe kann manche Maengel wissentschaftlicher Ausbildung ersetzen, niemals aber die betreffende Wissenschaft selbst ueberfluessig machen. Man nehme nur ein unserer Sache verwandtes Gebiet, die Logik. Der einfache, natuerliche Mensch vermag richtig zu denken und zu schliessen, soweit es sich um allgemeine Dinge han-delt. Ist er aber dadurch auch in den Stand gesetzt Argumente verwickelter Art (und deren giebt es recht viele) zu erkennen und sich darueber ein Urteil zu bilden? Keineswegs. Darum man sage, was man will, man kann den theoretischen Grundsaetzen der homiletischen Wissenschaft nicht entrinnen. Freilich grau ist alle Theorie, gruen bleibt allein des Lebens goldner Zweig. Mit der Theorie muessen auch Uebungen, d. h. wirkliche Predigten ver-bunden sein, wie sie in einem Seminar stattfinden. Es zeigt sich da erst recht, wie weit einer die Theorie erfasst hat.

Sehen wir jetzt nach diesen einleitenden Worten uns das Feld naeher an, auf dem wir uns zu bewegen haben. Der homiletische

Unterricht zielt darauf ab, den Priestertumskandidaten auszubilden fuer die Verkuendigung des goettlichen Wortes, fuer die Erfuellung des Auftrages, den der Herr seinen Aposteln gegeben: "Euntes docete omnes Gentes". Wo aber und wann tritt der Seelsorger als Bote des Himmels auf? Antwort: Auf der Kanzel, wenn er zu der gesammten ihm anbefohlenen Gemeinde spricht, und in der Schule oder auch in der Kirche, wenn er die Jugend unterrichtet. Somit umfasst die Homiletik zwei Teile, die Predigt oder Homiletik im engeren Sinne, und die Katechese. Beide Teile aber oder wenigstens der erste, fussen auf einer anderen Wissenschaft, die als Propaedeutik dient, naemlich auf der Rhetorik. Auf diese Weise erhalten wir drei groessere Sektionen, welche einer besonderen Eroerterung im einzelnen beduerfen:

I. Rhetorik.
II. Homiletik.
III. Katechetik.

I. BUCH.

RHETORIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Die wissenschaftliche Stellung der Rhetorik.

A.

Vorbemerkung.

Es ist ein allgemein bekannter Satz: Gratia fundatur in natura, die Gnade lehnt sich an die Natur an. Das soll heissen: Die uebernatuerliche Ordnung ist nicht dazu bestimmt die Natur zu vedraengen, das Gegebene umzustossen, sondern es zu veredeln und auf eine hoehere Stufe zu heben. Die Predigt, welche sich zum Zweck setzt das goettliche Wort zu verkuenden, die Menschen mit den von oben geoffenbarten Wahrheiten bekannt zu machen, das geistig uebernatuerliche Leben der Seele zu pflegen, und zwar durch die von Mund zu Mund gehende Sprache, darf also nicht die fuer die gewoehnliche Rede geltenden Grundsaetze ausser acht lassen. Sie soll im Gegenteil sich dieselben zu eigen machen und sie dem Dienste des Allerhoechsten unterstellen. Wer ein guter Verkuendiger des Evangeliums werden will, muss zuerst die natuerliche oder sagen wir profane Rhetorik studieren. Niemand hat dies besser verstanden, als die heiligen Vaeter, jene grossen Theologen der Vorzeit, der ersten christlichen Jahrhunderte, die durch Schrift und Wort so Vieles zum Ausbau unserer hl. Kirche beigetragen. Sie giengen bei den Griechen und Roemern, d. h. bei den klassischen Autoren der zwei groessten Culturvoelker des Alterthums in die Schule. Mit Fleiss und Emsigkeit sammelten sie die von ihnen hinterlassenen Fruechte, soweit sie gut und gedeihlich waren, um sie im Interesse des Christentums zu verwerten. Wir staunen mit Recht ueber die grosse Formvollendung, welche ihren Predigten anhaftet. Das Raethsel ist leicht geloest. Diese Heroen christlicher Kanzelweisheit waren gebildete Maenner, die nicht bloss in die heilige Schrift sich vertieft hatten, sondern auch in der Rhetorik wohl unterrichtet waren. Gewiss, die Beredsamkeit ist ein Talent, aber das Talent muss entwickelt und wissentschftlich unterstuetzt werden. Man muss sich vertraut machen mit den theoretischen Grundsaetzen der Redekunst, damit so ein harmonisch schoenes, den Geist ansprechendes Gefuege zusammenkomme.

Schleiniger ("Die Bildung des jungen Predigers") bemerkt: "Die Redekunst wurde in frueherer Zeit als Bluetepunkt der literarischen Jugendbildung angesehen, nicht nur wegen ihrer Anwendung im Leben, sei es auf dem Gebiete der geistlichen oder buergerlichen Beredsamkeit, sondern auch aus dem Gesichtspunkte der formalen

Geistesbildung, als der natuerliche Weg zu letzterer. In der Tat nimmt die vollkommene Rede alle Faehigkeiten des Menschen in Anspruch: Sie fordert von dem Erkenntnisvermoegen lichtvolle Auffassung und Begruendung des Gegenstandes, von der Einbildungskraft und dem Gefuehle Veranschaulichung und Belebung desselben, von der sprachlichen Darstellungsgabe alle Formen des Anziehenden und Ergreifenden, Klarheit, Fluss, Kraft und Schwung, Fuelle und Harmonie, von dem Gedaechtnis den Schatz seiner Erinnerungen, und fuer den Vortrag selbst die treue Reproduktion des Geschriebenen, von dem ganzen Menschen den seelenvollen Ausdruck aller obengenannten Eigenschaften in der aeusseren Darstellung oder der koerperlichen Beredsamkeit. Daher fuehrt sie naturgemaess zu einer harmonischen Entwickelung der jugendlichen Faehigkeiten und verleiht dem Geiste Sicherheit und Gewandtheit fuer alle uebrigen leichteren Stilgattungen und auch fuer dereinstige schwerere oratorische Arbeiten selbst. Was die Rhetorik im Juengling erst gleichsam nur angebahnt und zunaechst fuer Auffassung und Nachbildung der rednerischen Form geleistet, das geht bei gereifterer Kraft auch auf mehr substantielle Behandlung ueber und bewaehrt sich auch bei schwierigeren Gegenstaenden".

In aehnlicher Weise drueckt sich Abbé Hogan in seinem Buche "Clerical Studies" aus: Er sagt: "Natural eloquence alone no more fits a man for speaking, than natural courage for fighting. The cultivation of delivery may indeed make a man artificial and conventional, but absence of cultivation does not make him natural. The student knows that eloquence rests on sympathy, that a man can move the will of his fellowmen only in so far as he brings their thoughts and their feelings to vibrate in unison with his own. But this in turn implies a familiar knowledge of the complex mechanism of the human soul in all its various departments. To awaken with effect its intuitions, its emotions or its memories, the speaker must possess the same unerring instinct as that which guides the trained artist when he runs his fingers over the keyboard of an instrument and elicits from it a flow of harmony. But just as the command of the instrument has been won by the musician, however naturally gifted, only by close study and incessant exercise, so the power of speech necessarily demands and has invariably demanded in the most successful unceasing thought and sustained effort".

B.

Begriff und Eintheilung der Rhetorik.

Was ist die Beredsamkeit? Cicero bezeichnet sie als: "Ars dicendi accomodate ad persuadendum". Das ist jedenfalls die beste De-

finition, die einer geben kann. Das Ziel und der Endzweck einer guten Rede ist die Ueberzeugung des Verstandes einerseits und die Anregung des Willens anderseits. Das geschieht durch die Sprache. Dieselbe bildet gleichsam die Huelle oder Schale, worin die Ideen verborgen sind.

Wenn wir die Definition Ciceros verdeutschen wollen, so koennen wir sagen: Die Beredsamkeit ist die Fertigkeit zu ueberzeugen und zu ruehren.

Die Beredsamkeit ist kein Zweig der Poesie, sie gehoert zur Prosa. Der Dichter will ergoetzen durch schoene Form. Sein Feld ist eben das Schoene und Angenehme (Bonum delectabile); der Redner erstrebt das Wahre und Gute (Bonum honestum et utile).

Auch von der Philosophie unterscheidet sich die Beredsamkeit. Der Philosoph stellt sich als Aufgabe, die einfache Wahrheit zu ergruenden, und zwar in ihrer speculativen Form. Der Redner aber hat einen praktischen Zweck. Er beabsichtigt die Zuhoerer zum Rechten und Guten anzuleiten, also Willensentschluesse aus ihnen hervorzulocken. Das kann freilich nur geschehen, wenn der Sprecher selbst durchdrungen ist von dem, was sein Mund verkuendet. Darum irren jene, welche in die aeussere Form die ganze Kraft der Rede verlegen. Cicero bemerkt mit Recht: "Mea sententia nemo potest esse laude cumulatus orator, nisi sit omnium rerum magnarum atque artium scientiam consecutus. Etenim ex rerum cognitione efflorescat et redundet oportet oratio, quae, nisi subest res ab oratore percepta et cognita, inanem quandam habet elocutionem et paene puerilem". (Orat. I. 20.) Das will kurz gefasst heissen: So wenig ein Sophist den Namen eines Philosophen verdient, ebensowenig verdient ein Schwaetzer den Namen eines Redners.

Sind Rhetorik und Beredsamkeit identische Begriffe? Nein. Rhetorik ist die Wissenschaft der Beredsamkeit oder die Anleitung zu der Redekunst. Jemand mag ueber noch so viele Kenntnisse verfuegen, wenn er dieselben nicht an den Mann bringen kann, wenn ihm das Instrument, sei es das koerperliche (Stimme) oder geistige fehlt, so vermag er kein Redner zu werden. Ueber die Ausbildung der koerperlichen Sprechorgane brauchen wir hier nichts weiter zu sagen, wir werden seiner Zeit und bei Gelegenheit das Notwendige schon erwaehnen. Anders verhaelt es sich mit der geistigen Ausbildung, mit den theoretischen Regeln und Grundsaetzen. Diese beduerfen der Erlaeuterung.

ZWEITER ABSCHNITT.

Die einzelnen Teile der Rhetorik.

Indem wir zur Sache uebergehen, koennen wir, wenn wir die oben angegebene Definition Cicero's festhalten, mit demselben auch weiter fortschreiten. Er bemerkt naemlich: "Quinque faciunt quasi membra eloquentae, invenire, quid dicas, inventa disponere, deinde ornare verbis, post memoriae mandare, tum ad extremum agere ac pronuntiare".

Also fuenf Theile umfasst die Beredsamkeit: Zunaechst handelt es sich um die Ermittelung des Stoffes (inventio); dann um die richtige Anordnung (dispositio); hierauf um eine gefaellige Form und stilistische Vollendung (exornatio); daran schliesst sich das Auswendiglernen (memoratio); und endlich der Vortrag (pronuntiatio oder declamatio).

ERSTER TEIL.

Die Auffindung des Redestoffes—Inventio.

I. Kapitel.

Das Thema.

Unter Thema versteht man nicht einfach Alles und Jedes, was in der Rede vorgebracht wird, sondern den speziellen Gegenstand, um welchen die Rede wie um einen Mittelpunkt sich dreht. Die verschiedenen Saetze gleichen den Radien beim Kreise, die unzaehlig sein moegen, aber immer vom Centrum ausgehen und in der Peripherie endigen. Zum Beispiel jemand will etwas sagen ueber die Vaterlandsliebe. Er beschreibt die Wohltaten, welche wir dem Vaterlande zu verdanken haben, er hebt verschiedene Muster von Maennern hervor, welche diese Liebe gepflegt haben, er zaehlt die Pflichten auf, die wir dem Vaterland gegenueber erfuellen muessen, er erinnert an die Not, in welcher vielleicht zur Zeit das Vaterland sich befindet. Dieser eine Begriff Vaterland und die ihm gebuehrende Liebe ist also das Thema.

Es ist von grosser Wichtigkeit das richtige Thema zu waehlen. Wer hierin fehlt, dessen ganze Rede ist von vorn herein falsch angelegt. Darum haben die Rhetoriker nicht ermangelt ueber diesen Punkt einige Regeln aufzustellen. Welches sind diese Regeln?

(a) Das Thema muss zu den Personen passen, d. h. zu dem Redner selbst und zu dem Auditorium. Ein politischer Redner soll sich nicht auf das theologische Gebiet verirren, ein Kanzelredner nicht rein politische Fragen zu eroertern unternehmen. Ein junger angehender Redner darf keinen Gegenstand waehlen, der eine reiche Erfahrung voraussetzt, weil man alsdann merkt, dass es nur geborgte Worte und von andern entlehnte oder gar gestohlene Gedanken sind. Dasselbe gilt vom Auditorium. In der Kirche, vor einer gemischten Zuhoererschaft, in welcher einige wenige Mitglieder einer religioesen Genossenschaft sich befinden, ueber die Geluebde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams sich zu verbreiten, ist verkehrt. Das Thema passt nicht. Leider beachten manche diesen Punkt nicht genug, und daran scheitert dann auch der Erfolg ihrer Rede.

(b) Das Thema muss reichhaltig sein, es muss sich um einen Gegenstand drehen, welcher der Entwickelung faehig ist, denn sonst ist Gefahr, dass man zum Schwaetzer wird, unter einem grossen Wortschwall nur Allgemeinheiten (platitudes sagt man im Englischen) vorbringt, die vielleicht fuer einen Augenblick fesseln, bald aber Langeweile oder gar Ekel erzeugen. Wer, nachdem er ein Thema erkoren, merkt, dass er nicht weiter kommt, dass die Dinge beim Nachdenken sich nicht entfalten, tut wohl daran den Gegenstand fallen zu lassen und einen anderen zu waehlen.

(c) Das Thema muss im Einklang stehen mit dem Zweck, welchen der Redner sich vorsetzt. Jeder, der oeffentlich spricht, so erwartet man wenigstens, hat ein festes Endziel im Auge, er will die Zuhoerer nach einer bestimmten Richtung hin beeinflussen, gewisse Affekte erregen, diese oder jene Willensentschluesse hervorlocken. Darum muss der Gegenstand so beschaffen sein, dass er diesem Endzweck dient. Wir sehen ja dasselbe auf anderen Gebieten. Ein Architect, der im Begriffe steht einen Plan zu entwerfen fuer ein Gebaeude, fraegt sich zunaechst, welchen Zweck das Gebaeude haben soll, ist es bestimmt fuer die Oeffentlichkeit oder zur Privatwohnung, soll es profanen oder religioesen Interessen dienen. Erst nachdem er ueber diesen Punkt mit sich selbst klar geworden, macht er sich an die Arbeit. Ein Bildhauer erwaegt, ehe er Stift und Meissel zur Hand nimmt, ebenfalls zuvor, wozu das betreffende Kunstwerk, diese oder jene Statue, dienen soll. Darum soll auch der Redner, dessen Arbeit nicht weniger Kunst ist, mit sich selbst im Klaren sein ueber das, was er beabsichtigt. Dann wird es ihm nicht schwer fallen den richtigen Gegenstand zu waehlen.

(d) Das Thema muss in einem kurzen Satze, den man Hauptsatz zu nennen pflegt, zusammen gefasst werden. Dieser Hauptsatz enthaelt den Grundgedanken der ganzen Rede. Aehnlich wie der Baum aus dem Kern entsteht, so soll die Rede aus dem Hauptsatz sich entwickeln. Hierbei bedarf es grosser Umsicht und Klugheit. Drei Eigenschaften sind naemlich fuer den Hauptsatz erforderlich:

Einheit, Gedraengtheit, Klarheit. R. P. Martinus du Cygne, S. J., sagt in seiner Ars Rhetorica: "Propositio est brevis totius orationis summa, habetque tres conditiones I. ut sit una, ex illius enim unitate desumitur unitas orationis; II. ut extendatur ad totum illud, quod in oratione tractatur, hoc est, ut in illam tamquam in metam, omnia argumenta colliment; III. ut sit clara, ut non modo intelligatur, sed nec possit non intelligi".

Einheit wird fuer jedes Kunstwerk verlangt. Wo diese fehlt, da kann der Geist keinen Ruhepunkt finden; er sieht keine Ordnung und empfindet desshalb auch keine Wirkung, keinen Eindruck. Darum soll der Hauptsatz nur einen Gedanken enthalten, oder wenn wirklich zwei Dinge zusammengedraengt werden, muss es so geschehen, dass sie wie eines sich gestalten. Verkehrt ist ein Satz wie dieser: Gehorsam gegen die Gesetze, Eintracht der Buerger unter einander, Fleiss und Arbeitsamkeit befoerdern nicht nur die oeffentlicheWohlfahrt, sondern machen ein Volk auch stark nach aussen. Hier sind zu viele Begriffe vorhanden, es fehlt an einer Grundidee. Fenelon sagt mit Recht: "Der Redner beruecksichtigt vor allem das Hauptprincip der zu behandelnden Dinge. Von diesem Princip wie von einem Mittelpunkt aus verbreitet sich das Licht ueber alle Teile, gerade wie der Maler die gehoerige Beleuchtung in ein Gemaelde bringt, indem er von einem Hauptpunkte aus jedem Gegenstande das rechte Mass von Licht zuteilt".

Der Hauptsatz muss beschraenkt sein, das heisst er muss gleichsam wie in einer Nusschale alles enthalten, was in der Rede ausgefuehrt wird.

Der Hauptsatz muss klar und bestimmt sein. Allgemeine Themata, unter denen man vieles und alles begreifen kann, eignen sich nicht. Man darf beispielsweise nicht sagen: Ich will sprechen ueber Religion, ueber die Uebung der Tugend, ueber die Kirchengebote. Diese vagen, allumfassenden Begriffe sind zu unbestimmt gehalten. Anders waere es, wenn einer sich so ausdrueckte: Ich will ueber die Notwendigkeit der Religion reden, ich will zeigen, dass religionslose Menschen unvernuenftig handelnde Menschen sind; ich will ueber diese Tugend der Keuschheit, der Maessigkeit mich verbreiten; ich will ueber die Nuetzlichkeit der Kirchengebote etwas sagen.

II. Kapitel.

Die Ausfuehrung des Themas.

Nachdem man das Thema bestimmt und in einem kurzen Satze niedergelegt hat, kommt es darauf an dasselbe zu entwickeln. Diese Entwickelung aber bedarf wiederum einer Vorbereitung. Man muss naemlich erst das noetige Material zusammentragen, und das geschieht auf dreifache Weise oder unter drei Gesichtspunkten. Das Wesen der Rede besteht naemlich nach Cicero in der Belehr-

ung, in der Gewinnung der Gemueter und in der Beeinflussung des Willens der Zuhoerer. "Ad tres res ducatur oratio: ut doceantur animi et concillentur et moveantur". Zur Belehrung wird erfordert acumen (Kenntnisse), zur Gewinnung der Herzen lenitas (Gefaelligkeit), zur Anregung des Willens vis (Kraft oder Nachdruck). Welches also sind die Mittel, deren sich einer zu bedienen hat, um seinen Zweck zu erreichen? Darueber im Folgenden.

I. Section.

Belehrung.

Die Belehrung umfasst zwei Teile. Der Redner muss seine Zuhoerer mit dem Gegenstand bekannt machen, ihn erklaeren, damit sie ihn richtig erfassen, und dann, nachdem er ihnen die rechte Vorstellung beigebracht, sich bemuehen die in dem Gegenstand enthaltenen Wahrheiten nach verschiedenen Seiten hin zu begruenden.

I. Artikel.

Erklaerung.

Bei der Erklaerung kann man in verschiedener Weise verfahren.

I. Worterklaerung. Zuweilen bietet das Wort oder der Name, welcher einem Ding gegeben wird, Anlass zu einer Auseinandersetzung. Vielleicht ist das Wort einer fremden Sprache entlehnt, z. B. Patriotismus, Socialismus, Infallibilitaet. Oder dasselbe laesst verschiedene Deutungen zu. Im ersteren Falle mag man den Zuhoerern eine kurze populaere, nicht etwa bloss wissenschaftliche, Belehrung geben ueber den Ursprung des Wortes, im letzten Falle lohnt es sich die falschen Deutungen abzuweisen.

II. Begriffsbestimmung. Der Begriff muss klar fixirt werden, da alsdann der spaeter erfolgende Beweis um so leichter und einfacher wird. Man gestatte uns die Sache an einem Beispiel zu erlaeutern. Angenommen, jemand wolle ueber die Pflicht des Widerstandes gegen die Versuchungen reden. Hier kommt es zunaechst darauf an, klar und bestimmt festzustellen, was Versuchungen sind, wie sie auftreten, welches ihr Ursprung ist, warum Gott zulaesst dass wir versucht werden. Wenn die Zuhoerer ein klares Verstaendnis haben ueber die Bedeutung des Wortes Versuchung, dann werden sie auch spaeter um so leichter begreifen, dass und warum wir den Versuchungen widerstehen muessen.

III. Aufzaehlung der Teile eines Ganzen. Beispiel: Die Naechstenliebe zerfaellt in eine Liebe, die wir dem Mitmenschen schulden in leiblicher Not und in eine solche, welche den seelischen Beduerfnissen des Mitmenschen entspricht.

IV. Ursache und Wirkung. Beispiel—Ursache: Die Suende

entsteht aus der Begierlichkeit, aus der Betoerung von Seiten der Welt, aus den Machinationen des boesen Feindes. Wirkung: Die Suende hat zur Folge, Verlust der heiligmachenden Gnade, Ausschluss vom Himmel, ewige Hoellenstrafe.

V. Vergleiche. Besonders ist es gut Bilder aus der Natur zu nehmen und dieselben in allegorischer Form auf das geistige Gebiet zu uebertragen. Die Parabeln und Gleichnisse des goettlichen Heilandes koennen hier als Muster dienen. Die Predigt des Wortes Gottes wird von ihm verglichen mit dem Samenkorn, das einer auf den Acker streut, die Suende mit dem Unkraut, die Amtsverrichtungen der geistlichen Vorsteher mit der Sorge eines guten Hirten. Da bei derartigen Vergleichen der Redner sich an die Phantasie der Zuhoerer wendet und diese leichter zugaenglich ist als der Verstand, so ergiebt sich hieraus der Wert dieser Erklaerungsmethode. Ein guter Volksredner wird es nicht unterlassen haeufig zu diesem Mittel zu greifen um die Aufmerksamkeit des Auditoriums zu fesseln. Die Vergleiche muessen aber immer einfach und natuerlich sein; auch darf man dabei nicht zu sehr in Einzelheiten sich verlieren, es genuegt in grossen Zuegen, in ein Paar kernhaften Saetzen auf die Aehnlichkeit hinzuweisen.

VI. Contrast. Was bei einem Gemaelde der Gegensatz von Licht und Schatten, was in der Musik der Wechsel der Toene ist, das ist der Kontrast in der Rede. Das Gute macht durch die Gegenueberstellung mit dem Boesen mehr Eindruck. Das Boese und Verkehrte erregt durch den Kontrast mit dem Guten mehr Abscheu und Ekel. Die heilige Schrift ist reich an contrastirenden Schilderungen und Erklaerungen. Herrliche Muster dieser Art finden sich besonders bei den alttestamentlichen Propheten. Auch die hl. Vaeter bedienen sich oft dieses Mittels des Gegensatzes, um ihre Zuhoerer und Leser zum rechten Verstaendnis der von ihnen vorgetragenen Sachen zu bringen.

VII. Besondere Umstaende. Dieselben sind manigfacher Art. Jemand will beispielsweise das Auditorium ueber die boesen Folgen der Trunksucht belehren. Er knuepft dabei an ein am betreffenden Platze vorgekommenes Ereignis an. Oder er will reden ueber Freundschaft; er weist eventuell auf seine eigene Erfahrung hin. Er will die Leute warnen vor der Gefahr der schlechten Lektuere, und nimmt dabei Bezug auf ein Gesetz, eine Verordnung, die von der oeffentlichen Autoritaet erlassen wurde. Mit einem Worte, Alles und jedes, was dazu dient den Zuhoerern ein anschauliches Bild zu geben von dem Gegenstand der Rede, kann auch benutzt werden zur Erklaerung.

Man sieht aus dem hier Gesagten leicht ein, dass es bei ernstlichem Fleiss, zu welchem im Laufe der Zeit auch Uebung hinzukommt, unschwer ist die richtige Erklareung zu geben, bezw. das noetige Material fuer selbe zu finden. Nicht alle der oben genannten Mittel zur Erklaerung brauchen in jeder Rede benutzt zu wer-

den. Es muss vielmehr eine weise und sorgfaeltige Auswahl herrschen je nach der Beschaffenheit des Themas und der Disposition oder Indivualitaet der Zuhoerer. Ausserdem moechten wir noch darauf aufmerksam machen, dass je nach den Umstaenden die Erklaerung unabhaengig von der Beweisfuehrung sein kann, indem sie zu dieser bloss einleitend sich verhaelt oder so, dass sie in die Beweisfuehrung geradezu verflochten wird. Zwei Beispiele moegen die Sache illustrieren.

(a) Angenommen, die Rede dreht sich um den Wert der Freundschaft. Ehe der Redner zeigt, worin dieser hohe Wert besteht, giebt er zunaechst eine Auseinandersetzung der Begriffe. Er geht von dem Worte Freundschaft aus, bemerkt, dass der Freundschaften viele sind, dass aber nur eine, die Gleichgesinnung der Guten und das Wohlwollen und Vertrauen im Bund mit opferwilliger Liebe, welches zwei solche gute Menschen einander gegenueber an den Tag legen, den Namen Freundschaft verdient. Dann erst geht er dazu ueber seine Thesis zu begruenden. Er zaehlt die Vorteile der Freundschaft auf und zieht daraus den Schluss, dass wahre Freundschaft ein kostbares Ding ist, welches mehr geschaetzt werden sollte als alle materiellen Gueter. Hier wird die Erklaerung vorausgeschickt um den Beweis einzuleiten.

(b) Der hl. Chrysostomus schildert das Uebel der Habsucht mit folgenden Worten: "Wenn ich euch auch Menschen nenne, die im ewigen Kerker schmachten, die mit Krankheit, Hunger oder jedem anderen Uebel ringen —keinen vermag ich euch zu zeigen, der so ungluecklich waere als der Geizige. Was ist haerter, als von allen gehasst werden und alle hassen, immer von Durst verzehrt, von dem grausamsten Hunger gequaelt, von Traurigkeit, Unruhe, Verwirrung gemartert zu werden? Und noch weit mehr dulden die Sklaven des Geizes. Wird ihnen ein Gewinn, er macht sie nicht gluecklich; haetten sie auch alles Eigentum erworben, immer noch wuerden sie nach mehr geizen. Trifft sie ein Verlust, und waere es auch der geringste, so halten sie sich fuer die unglueklichsten der Menschen und glauben nicht laenger leben zu koennen. O welche Worte moechten hinreichen ein solches Uebel zu schildern! Und ist dasselbe schon hienieden so gross; erwaege erst, was dereinst darauf folgen wird: der Verlust des Himmelreiches, die Qual der Hoelle, jene aeusserste Finsterniss, jener Wurm, der nie stirbt, jenes Wehklagen und Zaehneknirschen. O diese Martern fasse im Geiste zusammen und setze sie wie einen Damm der Habsucht entgegen". In diesem Beispiel sind Beweis und Erklaerung in einander verwoben.

Der Redner muss sich stets fragen, was am passendsten sei mit Ruecksicht auf das Thema, ob erst eine laengere Erklaerung vorausgeschickt oder ohne weiteres der Beweis angetreten werden soll. Uebrigens hat die Erklaerung nicht bloss im Anfange der Rede, sondern auch im ferneren Verlaufe derselben ihren Platz. Sie soll

das belebende Element bilden und desshalb bald an dieser, bald an jener Stelle zur Anwendung kommen.

II. Artikel.

Beweisfuehrung.

Nichts ist bei der Rede so wichtig als die Beweisfuehrung. Nur durch den Verstand kann der Weg zum Willen gebahnt werden. Erst wenn das Erkenntnisvermoegen einen Gegenstand erfasst, ihn als gut und empfehlenswert erachtet, fuehlt sich der Wille zu Handlungen bewogen, die auf die Erlangung dieses Gegenstandes abzielen. Das aber ist es, was der Redner beabsichtigt.

Die Beredsamkeit darf nicht ausarten in Spiegelfechterei, sie muss der Wahrheit, und ihr allein dienen. Schleininger sagt mit Recht: "Alle noch so grossen und maechtigen Hebel der Beredsamkeit, die heftigsten Gemuetsbewegungen, die lebendigsten Schilderungen, die glanzvollsten Erweiterungen, sind schwach und meist laecherlich, wenn sie sich nicht auf Gruende, auf den festen Boden der Wahrheit stuetzen. Diese muss vor allem hervorgehoben und in einem Glanze gezeigt werden, der die oft hartnaeckige, hinter Vorurteilen gleichsam verschanzte Vernunft zur Bestimmung und Unterwerfung noetigt. So lange wie die Vernunft unbefriedigt ist, so lange wie sie sich straeubt und Einwuerfe macht, ist es schwer den Weg zum Herzen zu finden".

Soll der Beweis ueberzeugend sein, so darf derselbe keine logischen Fehler enthalten. Trugschluesse, die sog. Sophismen, moegen fuer einen Augenblick bestechen, aber der denkende Zuhoerer wird doch bald die Schwaeche des Argumentes herausfinden und sich ablehnend verhalten.

Ferner nur solche Wahrheiten beduerfen des Beweises, die bezweifelt oder doch von vielen nicht mit der noetigen Festigkeit und Klarheit erfasst werden. Allgemein angenommene Wahrheiten, sog. Fundamentalprincipien brauchen nicht erst bewiesen zu werden. Ein geistlicher Redner, ein katholischer Seelsorger, kann beispielsweise ohne weiteres sich auf Schrift und Tradition oder die Lehre der Kirche berufen. Er braucht nicht erst zu zeigen, dass diese Glaubensquellen echt und tadellos sind. Er spricht eben zu Glaeubigen und nicht zu Heiden.

Wie muss der Redner verfahren, damit seine Beweise stets die richtige Form haben? Woher soll er das Material zu denselben nehmen? Zunaechst soll man den betreffenden Gegenstand recht zu ergruenden suchen, darueber studieren und reflectieren, sich allenfalls auch mit anderen beraten. Indess das ist nur eine allgemeine Regel, die nicht bloss fuer die Redekunst gilt, sondern fuer alle und jede menschliche Taetigkeit, die darauf abzielt etwas Gutes und Solides zu Stande zu bringen. Die Rhetoriker haben ausserdem

besondere Normen aufgestellt, vermittels deren man zu handgreiflichen und stichhaltigen Beweisen gelangen kann. Diese Normen heissen loci communes, Gemeinoerter, oder nach einem der griechischen Sprache entlehnten Ausdruck Topen, und die Lehre ueber dieselben Topik.

A. Topik im allgemeinen.

Cicero definiert die Topen: "Loci sunt, in quibus latent argumenta". Quintilian sagt: "Locos apello sedes argumentorum, in quibus latent, ex quibus sunt petenda; nam non omne argumentum undique venit, ideoque non passim quaerendum est". Die Topen also sind Beweisquellen, aus denen der Redner, wenn er in Verlegenheit ist um Argumente, schoepfen mag. Wie die Logik nicht bewirkt, dass wir denken, sondern nur die Denkgesetze lehrt, und wie an diese Gesetze jeder denkende Mensch gebunden ist, so soll auch die Topik nicht den Beweis selbst liefern, sondern nur die Mittel an die Hand geben, wodurch ein guter Beweis hergestellt werden kann. Kein Redner wird auf die Dauer ohne Topik fertig werden. Der Profanredner bedarf allerdings anderer Quellen als der geistliche Redner, aber auch der letztere darf die Quellen, welche der erstere benutzt, nicht ganz bei Seite schieben. Hettinger bemerkt mit Recht: "Gerade das Beduerfnis des christlichen Predigers, der jahraus, jahrein predigen soll, wird vielleicht noch dringender als das jedes anderen Redners eine Handreichung fordern, die ihm die Vorbereitung erleichtert und durch ein gewisses rationelles Verfahren auf die Staetten hinweist, wo die Quellen der Erkenntnis fliessen; hat er diese gefunden, dann ist die Ausarbeitung eine Lust, und es gilt dann nicht selten viel eher zurueckzuhalten, was an Ideen zustroemt, als muehsam zur eigenen Qual und den Zuhoerern zur Ermuedung ein paar arme Gedanken in geisttoetender Breite hin und her zu wenden".

Um aufs einzelne einzugehen, welches sind die Gesichtspunkte, auf denen die Beweisfuehrung fussen muss? Sie wurden teilweise schon oben bei der Erklaerung genannt; ist ja doch die Erklaerung nichts anderes, als entweder eine Vorbereitung eines nachfolgenden Argumentes oder ein Teil dieses Argumentes selbst.

Um einen Beweis zu fuehren, muss man den Gegenstand von allen Seiten beleuchten, naemlich erst zeigen, was der Gegenstand ist, zweitens was er in Verbindung mit andern ist. Daraus ergeben sich folgende allgemeinen und wichtigsten Topen: Definition, Gattung und Art, Ursache und Wirkung, Vorangehendes und Nachfolgendes, Vergleichung und Gegensatz.

I. Definition. Man unterscheidet philosophische und oratorische Definition. Die erstere sagt in einfachen und duerren Worten, was das Wesen eines Dinges ausmacht. Die letztere bezeichnet ebenfalls dieses Wesen, aber in freierer Redeform, wobei Phantasie und

Gefuehl zugleich angeregt werden. Waehrend die philosophische Definition dem einfachen weissen Lichte gleicht, ist die oratorische ein Bild des durchs Spectrum in seine verschiedene Teile zerlegten und in bunten, Auge und Herz erfreuenden Farben schillernden Lichtes. Wer sagt: Die Suende ist eine freventliche Beleidigung Gottes, des hoechsten Gutes, kennzeichnet damit das Wesen der Suende. Aber damit darf der Redner sich nicht begnuegen, er muss sofort diese rein philosophische Definition erweitern, muss zeigen die Groesse Gottes einerseits, der als der Allseiende ueber allen Geschoepfen tront, und die Armseligkeit des Menschen anderseits, der aus dem Nichts geboren in seinem ganzen Sein von Gott abhaengt. Dann, auf dieser Definition, die zugleich einen tiefen Eindruck macht, fussend, kann er den Beweis liefern, dass die Suende ueberaus verabscheuungswert ist. Eine derartig erweiterte Definition kann unter verschiedenen Gesichtspunkten gegeben werden: a) mit Ruecksicht auf die Ursache: Der Mensch ist ein von Gott geschaffenes, aus dessen guetiger Vaterhand hervorgegangenes zur uebernatuerlichen Seligkeit bestimmtes Wesen; b) mit Angabe der Eigenschaften: Die Kirche Christi ist eine vom heiligen Geiste geleitete Anstalt, welche mit muetterlicher Fuersorge ueber die Seelen wacht, sie bewahrt vor den Gefahren des Heiles und die ewige Seeligkeit vermittelt; c) durch Angabe der Wirkung: Die Taufe ist ein Sakrament, welches die Erbsuende tilgt, in den Zustand der heiligmachenden Gnade erhebt und uns zu Erben des Himmels und Miterben Christi macht; d) durch Verneinung und Bejahung, hierhin gehoert die bekannte Stelle Pauli im Chorintherbrief: "Die Liebe ist langmuetig, ist guetig, die Liebe eifert nicht, handelt nicht leichtsinnig, blaeht sich nicht auf, sie ist nicht ehrsuechtig, sucht nicht das ihrige, wird nicht erbittert, rechnet nicht das Boese, freut sich nicht ob der Ungerechtigkeit, freut sich aber mit der Wahrheit, alles ertraegt sie, alles glaubt, alles hofft, alles besteht sie".

Es ist gut bei einer laengeren oratorischen Definition, die aus mehreren Saetzen besteht, die Satzform zu wechseln durch Frage, Ausruf, Beteuerung, u. s. w., um so die Eintoenigkeit zu vermeiden und die Aufmerksamkeit der Zuhoerer wachzuhalten.

2. Gattung und Art. Die Gattung ist das Allgemeine, die Art das Besondere. Was vom Allgemeinen gilt, gilt auch vom Besonderen, deshalb kann von gewissen allgemeinen Wahrheiten der Schluss gemacht werden, dass diese Wahrheiten auch bei dem Besonderen zutreffen, ja das Besondere bekommt gerade durch seine Stellung zum Allgemeinen erst seine rechte Beleuchtung. So mag man, um die Suende der Ehrabschneidung zu schildern, erst ueberhaupt zeigen, was Mangel an Naechstenliebe ist, welche Folgen sich daran knuepfen, und dann zu dieser speciellen Suende uebergehen. So verfuhr der Heiland bei seinen Parabeln. In der Parabel von den klugen und toerichten Jungfrauen, z. B., giebt er uns zunaechst ein anschauliches Bild beider Sorte von Jungfrauen, daran knuepft

er dann die Mahnung: "Wachet und betet, weil ihr nicht wisset den Tag noch die Stunde".

Eine Gefahr ist allerdings in der Anwendung dieses Topos vorhanden, naemlich dass man beim Allgemeinen zu lange verweilt, zu weit abschweift und dadurch den Faden des Beweises verliert. Darum soll man Proportion zwischen beiden Teilen bewahren und besonders die Schlussfolgerung in markiger Weise hervortreten lassen.

3. Ursache und Wirkung. Zwischen beiden herrscht der innigste Zusammenhang. Die Wirkung kann nicht groesser sein als die Ursache. Daraus laesst sich unter Umstaenden ein Syllogismus mit oratorischer Erweiterung bilden, der darauf hinauslaeuft zu zeigen, dass ein Wesen oder Ding gewisser Eigenschaften entbehrt, weil diese auch der Ursache, aus welcher es entstanden ist oder doch zu entstehen pflegt, ermangeln.

Unter Ursache versteht man alles das, wovon das Sein eines Dinges abhaengt. Man spricht von materieller Ursache, d. h. dem Stoff, woraus ein Ding besteht, von der formellen Ursache, die dem Ding eine bestimmte Gestalt verleiht, von der hervorbringenden Ursache, durch deren Taetigkeit das Ding ins Dasein tritt von der Endursache, welche den Zweck des Daseins eines Dinges bildet.

Eines ist bei der Anwendung dieses locus zu beachten. Es muss zwischen den zwei Dingen, die man als Ursache und Wirkung gegenueberstellt, ein innerer oder sog. Causalnexus bestehen. Ist der Zusammenhang bloss ein aeusserer, so laesst sich kein logisches Argument bilden. Die Feinde des katholischen Glaubens bedienen sich in ihren Reden und Schriften gar oft dieser Form von Argumenten, um darzutun, dass die Roemische Kirche Schuld sei an den Verbrechen, die von einzelnen Mitgliedern begangen werden, oder dass sie an Inferioritaet leide, weil gerade in den sogenannten katholischen Laendern das Volk vielfach auf einer niedrigen Stufe der Civilisation stehe. Dabei aber uebersehen sie, entweder unwissentlich oder absichtlich, dass die Ursache genannter Uebelstaende nicht in der Mitgliedschaft der Kirche liegt, sondern in etwas ganz anderem. Darum, wenn Cicero sagt: "Hic locus(causa et effectus) suppeditare solet oratoribus mirabilem copiam dicendi", so muss hinzugefuegt werden, dass nur zu leicht die Sache missbraucht und durch allerlei Sophismen das Auditorium irregefuehrt wird. Besonders in den Gerichtssaelen, den parlamentarischen Verhandlungen und politischen Debatten wird durch falsche Anwendung dieses Topos, indem der Causalnexus nur scheinbar ist, viel verkehrtes Zeug zu Tage gefoerdert. Ein geistlicher Redner muss sich um so mehr davor hueten, weil er in specieller Weise verpflichtet ist die Wahrheit und nur sie allein zu verkuenden.

4. Vorhergehendes und Nachfolgendes. Diese Beweisquelle deckt sich zum Teil mit der zuletzt genannten, jedoch nicht in allem. Unter Vorhergehendem versteht man das, was frueher in Verbin-

dung mit einem Ding oder einer Person stattgefunden, und macht daraus den Schluss: Also wird es auch wahrscheinlich wieder sich ereignen, und deshalb, wenn es etwas Gutes war, ist es zu empfehlen, andernfalls aber abzuweisen. Ein politischer Redner z. B. moechte seine Mitbuerger warnen vor einem gewissen Unternehmen. Er deutet darauf hin, dass schon frueher einmal eine derartige Sache ins Werk gesetzt wurde, dann aber scheiterte; deshalb, um die Wiederholung des Fehlschlages zu vermeiden, sei es besser den Schritt nicht zu tun. Das ist ein Beweis aus dem Vorhergehenden. Ein Prediger wuenscht die Leute anzufeuern zur Unterstuetzung der kirchlichen Schulen und Erziehungsanstalten. Er zaehlt die Vorteile auf, die eine solche Erziehung mit sich bringt, schildert wie jeder einzelne, der eine Gabe beisteuert, an dem Verdienst teilnimmt, was die genannten Anstalten fuer die menschliche Gesellschaft sich erwerben. Das ist ein Beweis aus dem Nachfolgenden.

Die Anwendung dieses Gemeinortes hat den Vorteil, dass dabei auch zugleich Herz und Gemuet leicht ergriffen werden, und darum das Ziel um so eher erreicht wird. Eine Gefahr allerdings birgt er in sich, naemlich die Gefahr der Uebertreibung. Dann tritt freilich der Grundsatz der Logik in seine Rechte: Qui nimium probat, nihil probat. Darum ist Vorsicht am Platze. Hettinger bemerkt in seinen Aphorismen: "Wir haben in der Regel weder grosse Heilige noch grosse Suender vor uns, Durchschnittschristen sind es". Man darf also in einer Predigt das Laster nicht zu grell schildern, weil das bei vielen zu pharisaeischem Hochmut treibt, indem die Leute sich fuer besser halten als die grossen Suender; auch darf man die Tugend nicht zu hoch und lichtvoll darstellen, weil das Anlass bietet zur Entmutigung.

5. Gleichnis, Vergleichung, Contrast. Diese Topen wurden bereits oben bei der Erklaerung naeher beschrieben. Es sei hier indessen noch bemerkt, dass, um einen Beweis mittels derselben zu erzielen, dass betreffende punctum saliens deutlich hervortreten muss. Man kann dann schliessen entweder von Gleichem auf Gleiches (a pari ad par), z. B. wie man aus der Frucht den Baum erkennt, so erkennt man aus den Geistesprodukten den Charakter des Menschen; oder von Geringerem auf Groesseres (a minori ad majus), z. B. die Liebe, welche Eltern ihren Kindern gegenueber an den Tag legen, verdeutlicht uns die Liebe, mit welcher Gott seine Geschoepfe umfasst; oder vom Groesseren auf das Kleinere (a majori ad minus), z. B. wenn Todsuenden vergeben werden, dann ist umsomehr auf die Vergebung der laesslichen Suenden zu hoffen.

Die bisher genannten Beweisquellen sind innerer Art, die in der Sache selbst ihren Grund haben. Es giebt aber auch aeussere Quellen, auf welche der Redner sich stuetzen kann. Sie alle fallen unter den Allgemeinbegriff Autoritaet. Diese Autoritaet muss na-

tuerlich eine fest begruendete sein, wenigstens duerfen die Zuhoerer an ihrer Glaubwuerdigkeit nicht den geringsten Zweifel hegen, denn sonst hat das auf diese Weise formierte Argument ebensowenig Kraft den Geist zu ueberzeugen, als ein stumpfes Schwert oder eine blind geladene Waffe den Gegner physisch zu Boden zu werfen vermag. Im besonderen sind folgende Quellen hier in Betracht zu ziehen.

a.—Gesetzgebung. Vorausgestzt wird, dass das Auditorium ein ordnungsliebendes ist, das am Gesetze festhaelt. Vor Anarchisten, Socialisten und anderen Umstuerzlern wird keiner sich auf die Gesetzgebung berufen koennen. Vor Nichtkatholiken ist ein Appell an das kanonische Recht ebenfalls nutzlos.

b.—Oeffentliche Meinung. Die oeffentliche Meinung ist von Wert nur dann, wenn sie auf vernuenftigem und solidem Fundament beruht, nicht wenn sie kuenstlich, durch Demagogen, oder, was dasselbe ist, durch eine luegenhafte Presse, geschaffen worden ist.

c.—Ausspruche beruehmter und gelehrter Maenner. Die Lehren jener, welche durch Studium und geistreiche Auffassung auf bestimmten Gebieten und in den verschiedenen Zweigen menschlicher Wissenschaft sich einen Namen erworben, sind gleichsam Gemeingut aller geworden. Ihre Sentenzen gelten als Axiome. Man pflegt sie zu zitieren, um eine Wahrheit, die man verkuenden, eine These, die man aufstellen will, zu begruenden. Doch muss Vorsicht gebraucht werden. Nicht selten ist die Autoritaet dieser Maenner beschraenkt; sie bewegt sich bloss in einer bestimmten Richtung und darf daher nicht auf ein anderes Gebiet uebertragen werden. So besitzen Gelehrte wie Newton, Virchow, Spencer, einen grossen Namen in der Naturwissenschaft, wer aber moechte sich auf sie berufen, um philosophische oder gar theologische Saetze zu beweisen?

d.—Geschichtliche Erfahrung. Die Geschichte ist gleichsam der Spiegel, in welchem die Menschheit im grossen sowohl, als der einzelne Mensch ihr eigenes Bild erblicken, ihre Maengel und Unvollkommenheiten, aber auch das, was es Grosses und Erhabenes giebt unter den Erdbewohnern. Wuerden die Menschen stets die Geschichte zu Rate ziehen, dann wuerden viele Verkehrtheiten unterbleiben und mancher Fehlschlag verhuetet. Die beiden groessten Redner des Altertums, Cicero und Demosthenes, haben mit Vorliebe das Zeugnis der Geschichte gebraucht um ihre Mitbuerger zu Opfer und Enthusiasmus anzuspornen.

e.—Offenbarung. Dieselbe ist die ergiebigste Quelle zur Beweisfuehrung in der geistlichen Rede, der Predigt, so sehr in der Tat, dass ohne sie alle anderen Argumente hinfaellig werden oder wenigstens bedeutend zurueckbleiben. Hier, in der Abhandlung ueber allgemeine Rhetorik, genuegt es auf diesen Punkt hinzuweisen. Die

weitere Auseinandersetzung gehoert in die Homiletik im engeren Sinne.

f.—Argumentum ad hominem. Auch dieses faellt unter den Begriff von Autoritaet. Man nimmt naemlich eine Thesis, welche der Gegner zugiebt, als Ausgangspunkt und zieht daraus Consequenzen, die derselbe anerkennen muss, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch geraten will. Darauf aber dreht man den Spies gleichsam um und wendet sich gegen die Thesis, indem man sie mit aller Schaerfe des Verstandes und aller Kraft der Sprache bekaempft, ja, geradezu ins Laecherliche zieht. So lange wie das rechte Mass beobachtet wird, laesst sich gegen diese Art zu argumentieren nichts einwenden. Doch darf nicht vergessen werden, dass der Beweis in einem solchen Falle eigentlich negativer Natur ist und darum besser erst am Ende und zur Bekraeftigung der positiven Argumente benutzt werden sollte.

B. Praktische Anwendung der Topen.

Die Topen sind ein Ruestzeug, dessen man sich mit Klugheit und nach freier Wahl bedienen muss. "Nur die selbststaendige, durch zweckmaessige Benutzung der Topik erleichterte Betrachtung kann den Redner zu jenem Reichtum, jener Ordnung, jenem Schwunge der Gedanken und Gefuehle fuehren, welche die wahre Beredsamkeit charakterisieren". (Schleininger.) Es waere gefehlt, wollte jemand die verschiedenen Beweisquellen mechanisch benutzen, nur damit er sagen kann: Ich habe mich an diese oder jene Form der Beweisfuehrung gehalten. Noch verkehrter wuerde die Sache sich gestalten, wenn einer alle die verschiedenen Topen zu gleicher Zeit anzuwenden versuchte. Die Rede muss ein freier Erguss des Geistes bleiben, sie darf nicht in einen steifen Schematismus ausarten. Die Topen sind bloss Anweisungen, auf die man gegebenenfalls recurrieren mag, an die aber keiner sich sklavisch binden soll. Im einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken:

1. Wenn jemand Wahrheiten eroertern will, die auf der natuerlichen Philosophie beruhen, so wird er wohl daran tun, von der Definition auszugehen, diese oratorisch zu erweitern, um daraus Stuetzpunkte fuer seine Thesis abzuleiten, und endlich zu Gleichnissen und Contrasten ueberzugehen.

2. Bei Behandlung politischer und socialer Fragen kann mit Erfolg die Geschichte benutzt werden, ferner Gemeinoerter wie Ursache und Wirkung, Vorhergehendes und Nachfolgendes, und auch unter Umstaenden ein Argumentum ad hominem.

3. Nimmt der Redner einen uebernatuerlichen Standpunkt ein, will er theologische Wahrheiten auseinandersetzen, so muss er neben Definition und allen Argumenten a priori besonders jenen Beweisquellen Aufmerksamkeit schenken, die unter den Begriff Autoritaet fallen, da ja die ganze uebernatuerliche Ordnung auf der Au-

toritaet, und zwar der hoechsten und zuverlaessigsten, der goettlichen Autoritaet, sich aufbaut.

Noch ein Punkt bedarf der Beachtung. Nicht alle Beweise haben dieselbe Kraft. Einige sind so schlagend und ueberzeugend, dass nur fanatische Gesinnung, oder doch einseitige durch Selbstsucht und Leidenschaft hervorgerufene Anschauungsweise gegen dieselben sich ablehnend verhaelt, andere verleihen der Sache nur ein groesseres oder geringeres Mass von Wahrscheinlichkeit. Der Hauptgedanke des Themas muss jedenfalls so beleuchtet werden, dass bei den meisten der Zuhoerer, wenn nicht bei allen, Gewissheit Platz greift. Als Anhaengsel moegen dann noch jene Beweise folgen, die nur zur weiteren Bekraeftigung dienen. Ein gewandter Redner pflegt sein Publikum erst vorzubereiten, dann kommt er mit jenen Argumenten ans Licht, die gerade dieses betreffende Publikum interessieren und mit sich reissen, und nur zum Schlusse zieht er noch etwas leichtere Ware aus seiner Mappe hervor. Die beste Lehrmeisterin auf diesem Gebiete ist die Erfahrung. Niemand darf erwarten, dass er schon gleich beim ersten oeffentlichen Auftreten oratorische Siege erringe. Es genuegt ein bescheidener Anfang. Viele in der Geschichte bekannte Celebritaeten der Redekunst haben aus jungen Lehrlingen mit einfachem Vortrag sich zu Meistern des gesprochenen Wortes entwickelt.

II. Section.

Die Gewinnung der Gemueter.

Wenn wir hier von der Gewinnung der Gemueter der Zuhoerer reden, so muss man nicht denken an die sogenannten Affekte, wodurch die Leidenschaft erregt und der Wille entflammt wird. Dieser Punkt gehoert in den dritten, folgenden Abschnitt. Es handelt sich zunaechst nur um eine vom Redner unbewusst oder doch unwillkuerlich ausgehende Kraft, die, wie der Magnet das Eisen, die Zuhoerer anzieht, sie fuer den Sprecher einnimmt, und damit den Boden ebnet fuer die spaeter zu erzielenden Willensentschluesse. Vieles ist ueber diesen Gegenstand von den Rhetorikern gelehrt und geschrieben worden. Einige haben sogar eine ganze Reihe von theoretischen und praktischen Regeln aufgestellt. Es genuegt fuer unseren Zweck ein paar kurze Winke zu geben. Denn schliesslich muss doch die jedem Redner unentbehrliche Klugheit entscheiden, welcher Mittel er sich bedienen soll, um seine Zuhoerer sich geneigt zu machen. Wer die Klugheit bei Seite setzt, wer unbesonnen vorgeht, der wird sich von vornherein das Auditorium entfremden und damit allein schon seine Wirksamkeit unterbinden. Schleininger bemerkt mit Recht: "Abneigung oder Geringschaetzung ist eine Klippe, an der die gerechteste Sache, die gruendlichste Rede scheitern kann. Wohlwollen gegen den Redner, Vertrauen auf sein

Wort ist eine geheimnisvolle Sprache in dem Herzen des Zuhoerers, die der Stimme des Redners voraneilt und ihr Geist und Gemuet erschliesst".

Der Redner muss es machen wie der Kuenstler. Bei edlen Gemaelden und Statuen, welche ihren Ursprung grossen Meistern verdanken, ist es ein unbestimmtes Etwas, eine Art magischen Nimbus, welcher das Kunstprodukt umgiebt und wie von selbst fesselt. Man steht im Zauberbann der Persoenlichkeit des Kuenstlers, der das Werk geschaffen, man fuehlt seine Naehe und giebt sich gefangen. Sollte man auch verschiedenes an dem Gegenstand auszusetzen haben, so sind das Nebensachen, im wesentlichen ist man zufrieden. Ein Redner, der diese der Kunst im allgemeinen innewohnende Kraft fuer sein Gebiet sich dienstbar zu machen versteht, hat damit die groesste Schwierigkeit ueberwunden. Auch bei der Predigt sollte dieser Punkt nicht uebersehen werden. Die Menschen sind nun einmal so angelegt, dass sie durch Vernunftgruende allein nicht gewonnen werden koennen, denn sonst brauchte man ja die Wahrheit nur in einfacher Form und unverbluemter Sprache vorzutragen, um sofortigen Erfolges sicher zu sein. Wenn der Zuhoerer gegen den Redner, aus was immer fuer Gruenden, eingenommen ist, so wird er allen seinen Worten eine Apathie, eine Art passiven Widerstandes entgegen bringen an welchem jedes Argument abprallt. Der Redner muss desshalb die ihm feindliche Stimmung zu ueberwinden suchen, dadurch dass er auf seine Zuhoerer Ruecksicht nimmt und durch freundliches Wohlwollen die Herzen sich erobert. Schon bei der Sammlung des Materials sollte dieser Punkt ins Auge gefasst und darnach das Thema sowohl als dessen Ausfuehrung arrangiert werden. Die Hauptmittel zu genanntem Zweck sind die folgenden:

1. Als erstes Mittel kommt hier in Betracht das, was die alten Griechen als Ethos bezeichneten oder was die Lateiner Mores oratorii nannten. Die ganze Rede muss das Gepraege eines sittlichen Charakters an sich tragen. Nicht nur das einzelne Wort, sondern der Gesammtvortrag nach Inhalt und Form muss derartig beschaffen sein, dass er das Gefallen des Auditoriums erregt. Dieser sittliche Charakter ist gleichsam das geistige Aroma, welches die Zuhoererschaft umweht und welches diese einatmet aehnlich dem Blumenduft, der uns umfaengt, wenn wir einen wohlgepflegten Blumengarten betreten. Weisheit, Rechtschaffenheit und Bescheidenheit sollen ueberall durchleuchten und das gesprochene Wort mit einem Nimbus umkleiden, der unwillkuerlich die Gemueter ergreift und mit sich fortreisst. Weisheit ist hier gleichbedeutend mit Klugheit und Besonnenheit. Diese naemlich bewahrt den Redner vor Uebertreibung, veranlasst ihn immer bestimmtes Maas zu halten in seinem Urteil und erzeugt darum Vertrauen und Hingabe bei der Menge. Rechtschaffenheit erweckt jene Stimmung, wodurch der Zuhoerer sich gleichsam gefangen giebt. Mit Recht

bemerkt Quintilian: "Prodit enim se, quamlibet custodiatur, simulatio, nec unquam tanta fuerit loquendi facultas, ut non titubet atque haereat, quoties ab animo verba dissentiunt". Bescheidenheit ist eine Empfehlung, weil der entgegengesetzte Fehler, Eitelkeit bezw. Anmassung, am wenigsten verziehen wird. Wer sich ueber andere erhebt, und zwar so, dass er dieselben dieses sein Selbstgefuehl merken laesst, kann unmoeglich hoffen, dass seine Worte, seien sie auch noch so wahr und kraeftig, auf empfaenglichen Boden fallen. Die Person des Redners muss stets im Hintergrunde bleiben und nur von Zeit zu Zeit hervortreten, damit man sieht, es handle sich nicht um Eigennutz, sondern nur um die eine grosse Tat, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Das vollendete Beispiel dieser Art bilden die Unterweisungen des goettlichen Heilandes. Im grellen Gegensatz zu den Pharisaeern und Schriftgelehrten, denen es vor allem darauf ankam ihre Ueberlegenheit zur Schau zu tragen, sprach er stets so, dass man sehen konnte, es war ihm darum zu tun, die Volksschaaren mit den hoeheren Wahrheiten bekannt zu machen, nicht aber blos persoenlichen Anhang zu gewinnen oder eine Art falscher Popularitaet zu ergattern. Wo immer ein christlicher Kanzelredner und Seelsorger spricht, muss es das Wort Gottes sein, welches er verkuendet und nicht seine eigene Gelehrsamkeit, die er an den Mann bringen moechte.

2. Das zweite Mittel um die Gemueter zu fesseln ist die Bewahrung des rednerischen Anstandes, des decorum oratoricum. Wer in vornehmer und feiner Gesellschaft sich bewegt, kann nicht umhin, gewisse Regeln der Schicklichkeit zu beobachten, weil er sonst anstoesst und durch seine Gegenwart andern laestig faellt. So giebt es auch eine Art oratorischer Etiquette. Wer diese verletzt, wird sich von vornherein die Gemueter der Zuhoerer entfremden und somit der Gelegenheit berauben durch seine Worte Eindruck zu machen.

Man soll Ruecksicht nehmen auf das Auditorium. Bildung, Alter, Geschlecht, vorgefasste Meinungen, Nationalitaet, etc., fallen dabei in die Wagschale. Ist der Redner genoetigt zu tadeln, so darf in Ausdruck und Gebaerde niemals das rechte Mass ueberschritten werden. Wer bei solcher Gelegenheit leidenschaftlich wird, seinem Zorn die Zuegel schiessen laesst, gleicht dem Jaeger, der anstatt fest auf das Wild zu zielen, einfach darauf losschiesst, viel Pulver verknallt, aber kein einziges Jagdstueck erbeutet, ja, vielleicht noch Gefahr laeuft, unschuldige Menschen zu verletzen oder gar zu toeten. Der Eifer fuer die gute Sache darf nicht in einen Uebereifer ausarten, sonst greift man ueber das Ziel hinaus und reisst mit der einen Hand nieder, was man mit der anderen Hand aufbaut. Auch abwesende Persoenlichkeiten sollen niemals ruecksichtslos und in polterndem Tone angegriffen werden, sondern immer mit Maessigung. Der Tadel, so berechtigt er sein mag, muss geschickt eingeleitet werden, indem man zuerst das Gute und Lo-

benswerte erwaehnt und dann durch eine kuehne rednerische Wendung oder auch leichten Sarkasmus auf das uebergeht, was man als fehlerhaft hinstellen moechte. Eine gewisse Diplomatie ist besser angebracht, als eine derbe unverhuellte Sprache. Die Gemueter der Zuhoerer muessen stets dem Redner gewogen bleiben, sonst ist es um die Wirkung geschehen.

3. Als drittes Mittel dient das lebhafte Interesse, welches der Redner bei dem Auditorium erwecken soll. Die Leute, zu denen man spricht, muessen mit Aufmerksamkeit den Gegenstand erfassen, gleichsam am Redner haengen und von seinen Lippen ablesen, was er sagen will. Oft ist der Gegenstand an und fuer sich oder ein aeusserer Umstand geeignet dieses Interesse wach zu rufen. Sollte das nicht der Fall sein, so muss man mittels der verschiedenen Formen, die frueher bei der Erklaerung erwaehnt wurden, und deren wir auch spaeter bei der Lehre von den Affekten noch gedenken werden, die Aufmerksamkeit zu fesseln versuchen. Zuweilen kann ein Appell an das Gefuehl oder eine lebhafte Schilderung gute Dienste leisten. Cicero und Demosthenes, die zwei groessten Redner des Altertums, waren Meister auf diesem Gebiete. Aber auch unter den christlichen Kanzelrednern fehlt es nicht an hervorragenden Mustern. Wir citieren als Beispiel einen Abschnitt aus der Rede des hl. Chrysostomus von den Statuen, wobei er in folgender Weise anhub:

"Welche Worte, welche Ansprache erwartet ihr von mir? Heute beduerfen wir der Traenen statt der Worte . . . Gestattet es mir, mich meinem Schmerze ueber unser Unglueck zu ueberlassen. So weine ich denn und wehklage, aber die Ursache meiner Bestuerzung ist nicht die Strenge der Strafe, die uns erwartet, sondern die Groesse des Vergehens, das auf uns lastet. O so lasset uns jetzt unsere Zuflucht zu jenem Koenige nehmen, den wir im Himmel haben, nur in seiner Gnade ist Rettung. Hier wollte ich meine Rede abbrechen, denn der Schmerz umfaengt unsere Seelen wie eine finstere Wolke und macht uns das Sprechen und Hoeren gleich beschwerlich, aber es kam mir der Gedanke, dass ja auch der dichte Nebel, der uns der Strahlen der Sonne beraubt, bisweilen durch dieselbe Sonne aufgeloest wird. Vergesset daher einen Augenblick eueren Schmerz und schenket mir eure Aufmerksamkeit".

III. Section.

Bewegung des Willens.

Wir haben schon an einer frueheren Stelle bemerkt, dass die Aufgabe der Redekunst darin bestehe, den Willen der Menschen zu beeinflussen, indem der Sprecher ein bestimmtes Ziel ins Auge fasst und auf dieses Ziel das Auditorium hinlenkt. Eine Rede, welche blos ergoetzt, wenn auch in noch so geistreicher Weise, ist nur eitles

Spiel, aber keine fruchtbringende Tat. Der Zauber des gesprochenen Wortes ist und bleibt die Wirkung, welche dasselbe auf die Anwesenden ausuebt.

Der Weg zum Willen geht durch den Verstand. Belehrung und Ueberzeugung sind unumgaenglich notwendig, aber sie allein genuegen nicht. Es muss auch an den Willen selbst appelliert werden. Der Redner muss an der verschlossenen Pforte desselben so lange pochen, bis dieselbe sich wie von selbst oeffnet und seinen Ideen Einlass gewaehrt. Das kann nun freilich auf die verschiedenste Weise geschehen. Immer aber sind es zwei Elemente, die bald mehr bald weniger dabei den Ausschlag geben. Diese zwei heissen Affekte und Motive.

A. Affekte.

Affekte oder Gemuetsbewegungen sind jene bald starken bald maessigen Erregungen der Seele, bei welchen die sogenannten Leidenschaften (passiones) ins Spiel kommen. Der Wille des Menschen ist fuer das Gute geschaffen, er kann unmoeglich das Boese oder Schlechte erstreben, es sei denn in der Form oder unter dem Schein des Guten. Das Gute zieht den Willen an, vom Boesen aber fuehlt er sich abgestossen, und zwar geschieht dieses mit metaphysischer Notwendigkeit. Der Mensch ist ferner seiner Natur nach ein geistig-sinnliches Wesen. Die Bewegungen des Strebevermoegens ueben einen Rueckschlag auf den Koerper aus, und umgekehrt die koerperlichen Bewegungen finden ihren Widerhall in der Seele. Dabei kommt et nun gar oft vor, dass der Wille gleichsam mitgerissen wird ohne Bewusstsein oder doch ohne klare Erkenntnis dieser seiner Lage. Es kann aber auch geschehen, dass er die ohne ihn entstandene Leidenschaft erfasst, sich dienstbar macht, und unter seine Kontrolle nimmt. Wenn immer das in heftiger Weise geschieht, so entstehen jene Gemuetsstimmungen, die man als Affekte des Willens bezeichnet, also eine absichtlich gewollte und mit Fleiss genaehrte geistig-sinnliche Erregung. Wir sind uns allerdings nicht immer klar ueber den Ursprung und Verlauf dieser Affekte, denn sie vollziehen sich oft in einer solch feinen und verborgenen Weise, dass wir uns selbst gleichsam ein Raetsel sind. An ihrer Realitaet zweifeln wir nicht, aber der innere Zusammenhang derselben mit dem ganzen Seelenleben bleibt uns dunkel.

Wie vielerlei Affekte giebt es? Die Psychologen alter wie neuer Zeit sind darueber verschiedener Meinung. Wir tun am besten, wenn wir uns an die von den Scholastikern, speciell vom hl. Thomas ueberlieferte Klassification halten. Darnach zaehlt man elf Affekte, naemlich Liebe, Verlangen, Freude gegenueber dem schlechthin Guten; Hass, Abscheu, Traurigkeit mit Bezug auf das schlechthin Boese; Hoffnung und Verzweiflung gegenueber dem mit Schwierigkeit verbundenen Guten; Furcht, Mut, Zorn, gegenueber dem mit Schwierigkeit verbundenen Boesen.

Liebe ist jene Gemuetsbewegung, wodurch wir jemand zugetan sind und ihm alles, was wir als gut betrachten, wuenschen.

Verlangen bezeichnet jenen Zustand, worin wir einen guten Gegenstand, der uns aber noch fernliegt, herbeisehnen.

Freude ist der Ausdruck fuer jene wohltuende Stimmung, womit wir ein begehrungswertes Ding, ein angenehmes Ereignis, besonders wenn es unerwartet kam, begruessen und entgegennehmen.

Hass wird rege, wenn etwas abstossendes, widerwaertiges uns in den Weg tritt, sei es Person oder Sache.

Abscheu ist die Folge gesteigerten Hasses, indem wir das Boese und Unangenehme, dem wir ausweichen wollen, gleichsam von uns schuetteln.

Wenn es uns unmoeglich ist dem Boesen zu entrinnen, so entsteht Traurigkeit, die uns niederdrueckt und die Willenstaetigkeit oft bedeutend hemmt.

Die Hoffnung richtet sich auf ein abwesendes Gut, das aber erreichbar fuer uns ist. Man erblickt die Moeglichkeit in den Besitz des Gutes zu gelangen und spannt deshalb alle seine Kraefte zu diesem Zwecke an.

Die Verzweiflung ist der Hoffnung Widerpart. Cicero definiert sie: "Aegritudo sine ulla expectatione rerum meliorum". Man sieht die Unmoeglichkeit ein das abwesende Gut zu erhalten und giebt desshalb den Kampf auf, ja man faellt oft geradezu in Stumpfsinn, der die Erschlaffung aller Kraefte bedeutet.

Furcht bezeichnet das unangenehme Gefuehl, welches sich unser bemaechtigt angesichts eines zwar noch abwesenden, aber doch bereits nahenden, ja womoeglich unmittelbar drohenden Uebels. Die Furcht hat oft Verwirrung im Gefolge, besonders wenn das Uebel, wodurch sie hervorgerufen wird, ein bedeutendes ist, weshalb Aristoteles die Furcht definiert als: "Perturbatio ex cogitatione imminentis mali dolorem aut mortem inferentis". Starke Naturen vermoegen die Furcht zu ueberwinden durch den entgegengesetzten Affekt, naemlich die Kuehnheit.

Kuehnheit oder gesteigerter Mut ist jene Erregung des inneren Menschen, die ihn veranlasst Gefahren zu trotzen, das kommende Uebel abzuwarten und den Kampf mit ihm aufzunehmen oder auch durch kluge und zuweilen selbst gewagte Mittel denselben vorzubeugen.

Der Zorn ist die aufwallende momentane Gemuetsstimmung, die beim Anblick des wirklichen oder scheinbaren Unrechtes, das uns oder einem anderen zugefuegt ist, sich geltend macht. Der Zorn aeussert sich oft durch Scheltworte, durch rachsuechtiges Benehmen und persoenlichen Angriff, aber er hat auch zuweilen Eifer und Edelmut im Gefolge.

Wie soll der Redner die Affekte sich dienstbar machen? Soll er wild darauf losgehen und es dem Zufall ueberlassen, ob er erregt wird und das Publikum mit sich reisst oder nicht? Keineswegs.

Er soll geschickt herumlavieren wie ein erfahrener Schiffer, der bald das eine, bald das andere Segel aufzieht, bald dem Steuer diese, bald jene Richtung giebt, bald von der Stroemung das Fahrzeug treiben, bald auch wieder gegen die Stroemung es ankaempfen laesst. Die Affekte sind Huelfsmittel, nicht Endzweck. Sie muessen daher mit Klugheit und Mass gehandhabt werden. Es giebt milde und starke Gemuetsbewegungen. Je nach dem Gegenstand, ueber welchen man spricht und dem Auditorium, welches man anredet, sollte man bald einen starken bald einen leichten Affekt hervorzurufen suchen. Handelt es sich um Dinge, die zunaechst den Verstand angehen, so genuegt meistens ein schwacher Affekt, um den Erlaeuterungen und Beweisen groesseren Nachdruck zu verleihen; ist dagegen ein Apell an das Herz angezeigt, so darf schon ein starkes Pathos Platz greifen. Ausserdem muss man abwechseln bei den Affekten und bald den einen bald den andern ins Treffen schicken. Der hl. Augustinus schreibt: "Man muss auf das Gefuehl der Zuhoerer erregend einwirken, damit sie getrieben werden zum Handeln. Man wirkt aber auf ihr Gefuehl, wenn man in ihnen Liebe hervorruft zu dem, was man ihnen verheisst, Furcht vor dem, womit man ihnen droht, Hass gegen das, was man verurtheilt, Willigkeit fuer das, was man ihnen empfiehlt, Schmerz ueber das, was man ihnen als Gegenstand des Schmerzes lebendig darstellt; wenn man bewirkt, dass sie Freude empfinden in ihrem Herzen, da man ihnen Freudenreiches verkuendet, dass sie Erbarmen fuehlen mit denen, die man als des Mitleids wert ihrem Geiste vorfuehrt, Scheu vor solchen, vor denen sich zu hueten man sie durch Furcht zu bestimmen sucht: kurz, wenn man welche Gefuehle immer, wie sie die Beredsamkeit durch das Pathos zu veranlassen vermag, in dem Gemuete der Zuhoerer wachruft, nicht damit sie erkennen, was sie tun sollen, sondern damit sie tun, was sie als ihre Pflicht bereits erkannt haben".

Noch ein anderer Punkt bedarf der Beachtung. Der Affekt muss natuerlich sein; er muss sich aus der Sache selbst und dem ganzen Zusammenhang ergeben. Darum geziemt es sich die Zuhoerer erst vorzubereiten. Nur wenn das Auditorium schon anderweitig durch die aeusseren Verhaeltnisse in einer gehobenen oder vielleicht auch gedrueckten Stimmung sich befindet, wenn also die erste Regung des Gemuetes schon vorhanden ist, dann mag der Redner auf einmal mit dem Zauberstab des lebendigen Wortes die Massen beruehren und entflammen. Schleiniger bemerkt: "Das allgemeine Mittel um irgend ein Gefuehl in dem menschlichen Herzen anzufachen, besteht darin, diesen Gegenstand moeglichst nahe zu bringen, fuer den man es begeistern will. Wer wuesste nicht aus Erfahrung, dass dasjenige, was wir aus weiter Ferne und unklar erblicken, nur einen schwachen und fluechtigen Eindruck auf uns macht; dass dagegen ein Bild, welches uns erst in trueben, verschwommenen Zuegen vorschwebte, uns allmaehlich um so leb-

hafter ergreift, je naeher es uns gerueckt wird und in je bestimmteren Umrissen sich uns seine Schoenheit entfaltet. Das ist eben die Geschichte des menschlichen Herzens. Ein Uebel, das sicher eintrifft oder doch eintreffen kann, ist fuer den Menschen Gegenstand der Furcht: zeige ihm dieses Uebel in der Naehe und du wirst in ihm ein lebendiges Gefuehl der Furcht erwecken. Aehnliches gilt fuer andere Affekte".

Niemals darf der Affekt zu heftig angefacht werden oder zu lange dauern. Grosse Volksredner haben allerdings die Massen zuweilen derartig ins Feuer gebracht, dass sie sofort zur Tat griffen. Man denke nur an die Begeisterung, womit einzelne hervorragende Maenner zur Zeit der Kreuzzuege auftraten. Aber das sind Ausnahmen. Ein Redner, der sich nicht in acht nimmt bei starken Affekten, kann leicht die Kontrolle ueber sich selbst sowohl, als das Publikum verlieren und grossen Schaden anrichten.

Da der Redner durch den Affekt direkt an das Strebevermoegen der Zuhoerer sich wendet und dieses in Bewegung, ja eventuell in heftige Bewegung zu setzen sucht, so muss er zunaechst darnach trachten in seiner eigenen Brust den Affekt zu erwecken. Pectus facit oratorem, pflegten die Alten zu sagen. Nur Feuer vermag Feuer zu entzuenden. So kann auch nur jener Redner hoffen sein Auditorium zu begeistern, der selbst nicht bloss die Wahrheit erkennt, sondern sie auch von ganzem Herzen liebt, der fuer sie erglueht und mit der vollen Kraft seiner Seele fuer dieselbe eintritt. Zu diesem Zweck bedarf es nicht bloss jener Vorbereitung, die als Werk des Verstandes erscheint und die darin besteht, dass einer sich die Sache ordentlich zurechtlegt, sondern auch jener persoenlichen Disposition, die man als Ergriffenheit bezeichnet. Wie der echte Musiker seine ganze Seele gleichsam in die Toene des Instrumentes legt, wie der echte Schauspieler sich vollstaendig in seine Rolle hineinlebt, so soll auch der Redner sich mit seiner Aufgabe ganz und gar identificieren. Das gilt besonders vom Kanzelredner. Die Gegenstaende, worueber dieser sich verbreitet, sind uebernatuerlichen Charakters. Die durch die Suende verdorbene Menschheit aber widerstrebt der goettlichen Wahrheit und den aus dieser sich ergebenden Pflichten. Bei aller Erkenntnis der Wahrheit von Seiten des Verstandes zoegert dennoch der Wille dieselbe zu acceptieren und sich der Autoritaet zu unterwerfen. Da muss eben durch den Affekt nachgeholfen werden. Das aber kann nur geschehen, wenn der Verkuender hoeherer Wahrheit selbst affiziert ist. Man nennt das allerdings oft Fanatismus. Indessen diese Bezeichnung trifft hier nicht zu, weil Fanatismus eine verkehrte Richtung bedeutet oder doch eine Richtung, welche ueber das Ziel hinausschiesst. Darum ist der Ausdruck Pathos, Begeisterung der richtige. Hettinger beschreibt die Wirkung eines solchen Pathos, wie es auf der Kanzel gepflegt werden soll, folgendermassen:

"Im zweiten Stadium mag der Prediger alle Macht seiner Bered-

samkeit aufbieten. Die Geister sind geweckt, die Herzen sind geoeffnet, um sein Wort aufzunehmen, wie duerres Land den befruchtenden Regen; Licht, Waerme, Leben gehen von ihm aus, in Stroemen flutet es dahin ueber die vielen, die in diesem Augenblick ein einziger geworden sind. Eine Seele, von Einer Idee durchdrungen, von Einem gemeinsamen Gefuehle bewegt, die nun ohne Widerstreben dem Impulse folgen, den sie durch das Wort des Predigers empfangen. Dieser, getragen von der Groesse der Gedanken, ist ganz in sie hinein versenkt und reisst so auch die Zuhoerer mit sich fort, so dass sie fuer die Stoerungen in ihrer Umgebung vollstaendig unempfaenglich sind. Erst wenn er selbst ausser Fassung geraet, loest sich das Band, welches die Zuhoerer an ihn fesselte".

B. Motive.

Hand in Hand mit den Affekten gehen die Motive. Ja man kann sich keinen echten Affekt, kein wahres Pathos denken, ohne dass ihm zugleich Motive als Unterlage dienen. Meistens soll deshalb der Redner auch erst die Motive auseinandersetzen, ehe er die Gemueter zu erregen versucht, weil sonst Gefahr vorhanden ist, dass die Affekte selbst zu unnatuerlich werden und somit an ihrer Wirkung verlieren.

Motive duerfen nicht verwechselt werden mit Beweisgruenden. Die Beweisgruende dienen zur Befestigung der Wahrheit, sie wenden sich an den Verstand; Motive dagegen sind dazu bestimmt, den Willen zu fesseln. Nicht das Wahre, sondern das Gute ist es, welches als Substrat der Motive dient. Dieses Gute kann aber wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, naemlich unter dem Gesichtspunkt der Sittlichkeit, der Nuetzlichkeit, der Annehmlichkeit und der Notwendigkeit.

a.—Sittlich Gutes. Der Mensch ist von Natur dazu geschaffen nach wahrer Sittlichkeit zu streben. Er wuerde auch stets auf dieses Ziel seinen Willen richten, wenn nicht die verkehrten aus dem suendigen Zustand geborenen Leidenschaften im Wege staenden. Es kommt also darauf an den Widerstand der letzteren zu brechen. Der Redner, welcher dieser Aufgabe sich unterzieht, muss zeigen, wie unvernuenftig, wie unruehmlich, wie haesslich und verabscheuungswert diese oder jene Leidenschaft ist. Er muss dieselbe in Contrast bringen mit dem sittlich Guten und den entsprechenden Affekt erregen, um dadurch das Strebevermoegen des Zuhoerers in die rechte Bahn zu lenken.

b.—Nuetzlich Gutes. Der Standpunkt der Nuetzlichkeit ist dort am Platze, wo es sich um Dinge handelt, die, ohne streng vorgeschrieben zu sein, dennoch gar manchen Vorteil in sich schliessen. Niemand ist beispielsweise gezwungen einem Verein beizutreten. Nichtsdestoweniger kann der Verein so beschaffen sein, dass er den Mitgliedern vielen Nutzen bringt. Ein Redner, der fuer einen sol-

chen Verein Propaganda zu machen unternimmt, mag deshalb die einzelnen Gruende aufzaehlen, welche es als angebracht erscheinen lassen, dem Verein beizutreten. Auf diese Weise wird zwar zunaechst an den Verstand appelliert, aber die Hauptsache bleibt doch der Appell an den Willen, besonders wenn die zu erhoffenden Vorteile in rosigem Lichte geschildert werden und das Verlangen sich derselben zu versichern wachgerufen wird.

c.—Das angenehm Gute. Angenehmes, wie schon der Name andeutet, uebt eine starke Attraktion aus. Die Menschennatur liebt dasjenige, was ihr zusagt, was eine freudige Stimmung erzeugt, mag es sich nun um sinnfaellige oder um geistige Genuesse handeln. Die Vollendung eines Wesens liegt naemlich in der vollkommenen, durch nichts gehinderten oder beeintraechtigten Taetigkeit aller Vermoegen; und aus dieser naturgemaessen Taetigkeit eines Vermoegens entsteht fuer den Traeger des Vermoegens ein entsprechender Genuss, welcher den Begriff des Angenehmen darstellt. Der Wille des Menschen wird also durch das angenehm Gute affiziert. Deshalb steht nichts im Wege, dass der Redner diesen Umstand fuer seinen Zweck benutzt und diesen Hebel ansetzt, um den Willen des Zuhoerers zu beeinflussen. Beispielsweise jemand spricht zu Gunsten der Errichtung von Lustgaerten, Theaterhallen, Cassinos, u. s. w., und beruehrt dabei das Angenehme, was ein solches Unternehmen im Gefolge hat. Darin wird gewiss keiner etwas Unrechtes erblicken. Auch auf der Kanzel kann dieses Moment herangezogen werden. Obgleich naemlich die Kanzelrede auf geistige und uebernatuerliche Dinge gerichtet ist, und obgleich diese Dinge vor allem um ihrer selbst willen erstrebt werden sollen, so schliesst das doch nicht aus, dass auch an das Gefuehl appelliert wird, und der Affekt der Liebe, Freude, etc., durch Ausmalung des Angenehmen, was diese geistlichen Dinge im Gefolge haben, hervorgerufen wird. Ein klassisches Beispiel bieten die acht Seligkeiten. Dort fordert der Heiland zur Armut, Sanftmut, Reinheit, u. s. w., auf, und um dieser seiner Aufforderung Nachdruck zu verleihen, stellt er Gueter in Aussicht, die den Reiz des Angenehmen in sich bergen.

d.—Das notwendig Gute. Notwendigkeit ist zwar ein hartes Wort, aber ein Wort, vor welchem auch der staerkste Widerstand Halt machen muss. Wer es deshalb versteht in seiner Rede die Notwendigkeit einer Massregel, eines Schrittes, einer Handlung klarzulegen, mit diesem Motiv an den Willen appelliert und die dementsprechenden Affekte hervorlockt, hat oft mehr erreicht als ein sogenannter Schoenredner, welcher sich bloss auf Nuetzlichkeit und Ehrbarkeit beschraenkt.

Die Notwendigkeit kann auf physischem und moralischem Gebiet liegen. Die letztere spielt besonders in der geistlichen Rede eine grosse Rolle. Gerade dadurch unterscheidet sich ein Vortrag (lecture) von der Predigt, dass waehrend bei ersterem vorwiegend

an den Verstand appelliert wird, bei letzterer auch Herz und Wille in Mitleidenschaft gezogen werden. Das Motiv des notwendig Guten in der moralischen Ordnung ist deshalb von der groessten Bedeutung, besonders in Predigten, die von den letzten Dingen handeln.

ZWEITER TEIL.

Die Ordnung des Redestoffes—Dispositio.

Vorbemerkung: Der deutsche Dichter sagt: Wo rohe Kraefte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten. So wichtig es ist fuer den Redner, das noetige Material zu sammeln, ebenso wichtig und noch wichtiger ist es das gesammelte Material in richtiger Weise zu bearbeiten. Bei einem Bau sind nicht alle Steine von gleicher Groesse und Schwere, sondern verschieden je nach dem Platz, wofuer sie bestimmt sind. Die Grundmauern werden aus anderen Steinen aufgefuehrt, als die Waende, die Fensterbogen nicht in derselben Form, wie das Dachgesimse. Ein guter Architekt wird das ihm zur Verfuegung stehende Material so verwerten, dass ein symmetrisches Gebilde sich erhebt, welches dem Zweck, fuer den es bestimmt ist, zu dienen vermag, andernfalls kommt bloss ein Steinhaufen oder doch ein hoechst unpraktisches Ding zu Stande.

Auch die Rede ist eine Art geistigen Baues, wobei Ordnung und Symmetrie nicht hintangesetzt werden duerfen. Oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, eine wild durch einander wogende Heeresmasse kann den gegenueberstehenden Scharen des Feindes keinen Widerstand leisten, wenn sie nicht in gehoeriger Schlachtordnung aufgestellt wird. Ein guter Feldherr bemueht sich die Positionen des Gegners vorher ausfindig zu machen, seine eigenen Kraefte wohl abzuschaetzen und die verschiedenen Truppenteile so zu placieren, dass der Sieg der ganzen Armee gewaehrleistet wird. Auch der Redner will durch das Schwert des Wortes Eroberung machen, feindliche Elemente ueberwinden. Wie aber kann er hoffen, mit Erfolg zu arbeiten, es sei denn dass er nach einem einheitlichen, wohlueberlegten Plan vorgeht. Die Aufstellung des oratorischen Planes soll in diesem zweiten Teile der Rhetorik kurz besprochen werden. Wir wollen es versuchen einige allgemeine Regeln anzugeben, nach denen das Redematerial, was im ersten Teile der sog. Inventio, beschrieben worden, zu disponieren ist. Thema, Erklaerung, Beweisfuehrung, Affekte, Motive, muessen in ein festes System gebracht werden. Nur so entsteht eine einheitliche Rede. Im anderen Falle haben wir hoechstens ein Gerede (talk), d. h. ein Gemengsel von Worten. Mit Recht bemerkt Quintilian: "Oratio carens hac virtute (sc. ordine) tumultuetur necesse est, et sine rectore fluctet nec cohaereat sibi, multa repetat, multa transeat, velut

nocte ignotis locis errans, nec initio, nec fine propositio, casum potius quam consilium sequatur".

I. Kapitel.

Sachliche Disposition.

Unter der sachlichen Disposition versteht man jene Anordnung der Redeteile, welche aus der Sache selbst, d. h. aus dem Gegenstand, worueber die Rede handelt, genommen ist.

Man beachte, was im ersten Teil gesagt worden in Bezug auf die Gefaelligkeit der Rede, wie notwendig es ist die Zuhoerer zu fesseln, ihre Herzen und Gemueter zu gewinnen. Daraus ergiebt sich, dass man in der Disposition die Dinge, ueber welche man zu sprechen beabsichtigt, so an einander reiht, dass einer das ganze Redegefuege mit geistigem Genuss betrachten kann.

Vor allem muss der logische Zusammenhang bewahrt werden durch eine gute Einteilung. Man gehe also vom Hauptsatz aus und frage sich, welche Punkte in demselben enthalten sind und wie sich dieselben in Unterabteilungen zergliedern lassen. Dabei koennen verschiedene Gesichtspunkte gewaehlt werden. Die hauptsaechlichsten sind die folgenden: Eigenschaften, Ursache und Wirkung, Ziel oder Objekt, zeitliche und oertliche Folge. Einige Beispiele moegen die Sache erlaeutern:

A.—Eigenschaften. Der Glaube muss sein a) allgemein; b) fest; c) lebendig.—Das Gebet muss sein a) andaechtig; b) demuetig; c) vertrauensvoll; d) beharrlich.

B.—Ursache und Wirkung. Ursache der Suende: a) Begierlichkeit; b) Versuchung durch den Teufel; c) Verlockung von Seiten der Welt.—Wirkung der Arbeit: a) Lebensunterhalt; b) Staerkung der Gesundheit; c) Bewahrung vor Muessiggang; d) Verdienst fuer die Ewigkeit.

C.—Ziel. Die Liebe kann sich erstrecken: a) auf Gott; b) auf den Naechsten; c) auf sich selbst.

D.—Zeitliche und oertliche Folge. Die letzten Dinge des Menschen sind: a) Tod; b) Gericht; c) Himmel oder Hoelle.—Die Erziehung vollzieht sich: a) in der Familie; b) in der Schule; c) im Leben.

Als Nebenregeln sind zu beobachten:

1. Die Einteilung muss moeglichst vollstaendig sein; in dem Sinne naemlich, dass der Gesichtspunkt, unter welchem der Redner seinen Gegenstand betrachtet, nach allen Seiten aufgefasst wird. Wie der Baum aus Wurzel und Stamm sich entwickelt, und wie diese die einzelnen Zweige und Aeste tragen, so soll auch die Gliederung bei der Rede von einem festen Grund ausgehen und dann allmaehlich fortschreiten, ohne Luecken aufzuweisen.

2. Die Einteilung muss logisch coordiniert sein, d. h. Hauptabteilung bei Hauptabteilung, und dann auch wieder Nebenabteilung bei Nebenabteilung. Verkehrt waere es beispielsweise zu sagen: Die Suende laesst sich betrachten als Todsuende, als Frevel gegen Gott, als laessliche Suende, als Vergehen gegen die Menschen. Beide, Todsuende sowohl als laessliche Suende, koennen sein entweder Vergehen gegen Gott oder gegen den Nebenmenschen.
3. Die Einteilung muss in sich abgeschlossen sein. Jeder Punkt muss ein Ganzes fuer sich bilden und nicht mit anderen Punkten vermengt werden. Wer ueber Gehorsam gegen die Gesetze reden will, unterscheide genau, um welche Gesetze es sich handle, ob Staatsgesetze oder Kirchengesetze gemeint seien.
4. Die Einteilung muss stufenartig sein. Es muss eine Steigerung stattfinden, indem man mit Kleinerem oder Geringerem anfaengt und dann zu Groesserem uebergeht, oder auch umgekehrt. Nur so kann naemlich die Spanung der Zuhoerer geweckt und ihre Aufmerksamkeit erhalten werden. Auch die Affekte oder das Pathos werden dadurch um so lebendiger und wirkungsvoller.

Doch waehrend wir diese Regeln aufstellen, moechten wir daran erinnern, dass die Rede keine gelehrte, wissenschaftliche Discussion ist. Eine gewisse Freiheit bleibt gestattet. So lange als die Einheit gewahrt ist, wird es auch nicht an Symmetrie fehlen. Ein Anfaenger tut gut daran, nicht bloss vorher eine klare Disposition sich zu entwerfen, sondern auch bei der schriftlichen Ausarbeitung der Rede das Thema auf jede einzelne Seite zu schreiben und daneben zugleich die specifische Abteilung des Themas, ueber welche er sich auf der betreffenden Seite verbreiten will. Dadurch wird zugleich dem Gedaechtnis bedeutend nachgeholfen und die Gefahr vermieden, sich in Kleinigkeiten zu verirren oder den Faden zu verlieren.

II. Kapitel.

Die formelle Disposition.

Nicht nur der Inhalt der Rede oder der Gegenstand, um welchen sie sich dreht, giebt den Ausschlag bei der Disposition, sondern es muss auch eine gewisse Form eingehalten werden. Wie bei einem Bau drei Hauptteile unterschieden werden, Fundament, Stockwerke und Dach, und wie diese drei Teile innig mit einander verwachsen sind, so hat auch die Rede im allgemeinen drei Teile, Anfang, Entwickelung und Schluss. Die rhetorischen Namen fuer diese drei Theile sind: Einleitung (Exordium); Ausfuehrung (Expositio); Epilog (peroratio). An diese Form muss jede Rede sich

anlehnen, da sonst die Einheit fehlt, und damit dasjenige, was einem Kunstwerk Wert verleiht.

A. Exordium.

Das Exordium soll dazu dienen, den Zuhoerer vorzubereiten, die Geister zu wecken und eine gewisse guenstige Stimmung hervorzurufen, damit der Redner aufmerksames Gehoer findet. Cicero sagt: "Exordium est oratio animi auditoris idonea comparans ad reliquam dictionem".

Das Exordium zerfaellt in drei Teile: Eingang, Hauptsatz, Zergliederung. Der Eingang besteht aus einem oder mehreren Saetzen, in welchen eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen ist, aber eine solche, die mit dem Thema, welches zu erlaeutern man beabsichtigt, mehr oder weniger verknuepft ist. Es soll naemlich dadurch ein Uebergang zum Hauptsatz geschaffen werden. Jemand will beispielsweise von der Tugend der Gerechtigkeit reden. Er mag alsdann ausgehen von der allgemeinen Ordnung, die im Universum herrscht. Diese verlangt, dass die einzelnen Teile des Universums in einander greifen, damit so das ganze Universum wieder zum Nutzen der einzelnen Teile erhalten werde. Diese Ordnung muss aber auch bei den Menschen beobachtet werden, indem jeder dem anderen das belaesst, was ihm zukommt, oder indem er gerecht zu sein sich bemueht.

Es ist nicht immer notwendig, dass die allgemeine Wahrheit oder Sache, mit welcher man anhebt, in praeciser, abstrakter Form vorgebracht werde. Der Redner hat die groesste Freiheit. Er kann auch ein Gleichnis, eine Erzaehlung vorausschicken oder von gewissen Umstaenden der Zeit und des Ortes ausgehen. Diese Art von Eingang laesst sich besonders bei populaeren Vortraegen mit Nutzen anwenden.

Die notwendigen Eigenschaften des Eingangs sind folgende: Der Eingang muss sein natuerlich, kurz, proportioniert.

a.—Natuerlich. Der Eingang darf nicht zu weit hergeholt werden; er soll in passender Weise auf das Thema ueberleiten. Verkehrt waere deshalb ein Eingang wie dieser: Wir haben heute das Evangelium von der Auferweckung der Tochter des Jairus. Der letztere hatte bloss eine Tochter, die ihm sehr am Herzen lag. Wir haben auch eine geistige Tochter, naemlich unsere Seele: darum sollen wir stets auf das Heil dieser Seele bedacht sein.

b.—Kurz. Der Eingang darf dem, was spaeter folgt in der Ausfuehrung oder ueberhaupt dem Thema nicht vorgreifen. Er soll nur den festen Punkt bilden, von welchem man ausgeht oder auf welchen man sich stellt, um das geistige Band mit der Zuhoererschaft anzuknuepfen. Oft genuegt ein einziger Satz, wenigstens wenn eine allgemeine Wahrheit zu

Grunde gelegt wird. Bedient man sich eines Gleichnisses oder einer Erzaehlung, so koennen allerdings mehrere Saetze vorgeschoben werden, aber dennoch muss hier die groesste Kuerze walten, also keine verschlungenen Perioden.

c.—Proportioniert. Der Eingang muss in einem guten Verhaeltnis zum Thema stehen. Wer ueber einen philosophischen Gegenstand reden will, soll auch gleich von Anfang an philosophische Wahrheiten zum Stuetzpunkt nehmen, nicht aber solche, die auf einem anderen Gebiete liegen, es sei denn man bediene sich einer Analogie. Cicero sagt: "Oportet, ut aedibus ac templis vestigia et aditus, sic causis principia proportione rerum praeponere". Das Portal einer Kirche eignet sich nicht fuer ein Wohnhaus und der Zugang zu einem Gerichtsgebaeude passt nicht fuer ein gewoehnliches Geschaeftslocal. Es ist kaum moeglich, wenn Eingang und Thema auf verschiedenen Gebieten sich bewegen, den richtigen Uebergang von ersterem zu letzterem zu finden. Ein Beispiel verkehrten Eingangs waere etwa folgendes: Thema: Vaterlandsliebe; Eingang: Der Mensch liebt Vieles, er liebt die Eltern, Geschwister, Wohltaeter. Hier duerfte es schwer sein die Verbindung von diesen mehr theologisch, als philosophisch gehaltenen Saetzen zum Hauptsatz herzustellen. Besser wuerde sich der Eingang gestalten in folgender Weise: Der Mensch liebt den heimatlichen Herd, weil er aus und in der Familie ins Dasein tritt. Der heimatliche Herd im erweiterten Sinne ist das Vaterland. Darum ist die Liebe zum Vaterland etwas in der Menschennatur Begruendetes.

Die Rhetoriker unterscheiden, soweit die Anlage des Eingangs in Betracht kommt den regelrechten Eingang (exordium legitimum), den ploetzlichen Eingang (exordium abruptum), den gewundenen Eingang (insinuatio).

a.—Der regelrechte oder normale Eingang ist der gewoehnlichste. Er besteht darin, dass man auf eine meistens durch die Natur des Gegenstandes gegebene Art und Weise den Zuhoerer allmaehlich vorbereitet, seine Aufmerksamkeit zu fesseln sucht und auf das Thema hinleitet. Man faengt dabei mit dem Allgemeinen an und schreitet zum Besondern fort.

b.—Beim ploetzlichen Eingang bedient sich der Redner jener Stimmung, in welcher die Zuhoerer sich bereits befinden, um sofort ohne lange Umschweife seinen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Der Affekt der Freude, der Furcht, des Schreckens, u. s. w., der laengst die Herzen ergriffen, wird durch eine kuehne Satzwendung eventuell nur durch Nennung eines einzigen Wortes oder Namens, aufs hoechste gesteigert, um sogleich alle erkennen zu lassen, um was es

sich handle. Solch ein Eingang kann unter Umstaenden eine gewaltige Wirkung hervorrufen. Indess gehoert diese Art eine Rede zu beginnen, doch zu den Ausnahmen. Es bedarf dabei grosser Klugheit, praktischer Erfahrung und Schlagfertigkeit. Auch muss die ganze Rede getragen sein von einem ernsten Ton und einem tiefen, ergreifenden Pathos. Ein Beispiel liefert uns Cicero in seiner ersten und zweiten Rede gegen Catiliana: "Quousque tandem etc, (I. Or. Cat.); Tandem aliquando" etc. (II. Orat. Cat.)

c.—Der gewundene Eingang (Insinuatio). Es kommt oefters vor, dass das Auditorium gegen den Redner eingenommen ist oder doch keine hohe Meinung von ihm hat. Das mag in wirklichen Ursachen seinen Grund haben, oder auch auf falschen Vorstellungen beruhen. Zuweilen ist ferner das Thema seiner Natur nach wenig geeignet die Zuhoerer zu fesseln. In derartigen Faellen muss erst das Interesse geweckt werden, indem man gleichsam um die Sache herumgeht und so unversehens den Zuhoerer zu gewinnen sucht. Das ist der gewundene Eingang. P. Martin du Cygne, S. J. spricht in seinem Buechlein "Ars rhetorica" sich darueber folgendermassen aus: "Quid est insinuatio? Est illa, qua callide et latenter insinuamus nos in benevolentiam auditorum, cujus illud in universum praeceptum sit, ut ab iis quae laedunt, ad ea quae prosunt refugiamus". Er fuehrt dann auch zugleich verschiedene Gelegenheiten an, bei welchen die Insinuatio sich empfiehlt:

1. Wenn die Zuhoerer eine Meinung haben, die der des Redners entgegengesetzt ist, so soll der letztere scheinbar darauf eingehen, indem er Gruende anfuehrt, die zu Gunsten der betreffenden Meinung sprechen, dadurch die Gemueter der Zuhoerer abkuehlen, und dann andeuten, dass die Sache auch von einem anderen Standpunkte sich betrachten lasse. "Igitur si vis auditori sit infesta, oportet dissimulare, et ingredi pedetémtim, et dicere ea, quae indignanter adversarii, tibi quoque indigna videri".
2. Wenn der Gegenstand absurd oder unglaublich erscheint, so ist es geraten sich sofort auf das Zeugnis hochgestellter Maenner zu berufen, um den Unwillen des Auditoriums zu ueberwinden.
   "Si res sit incredibilis aut absurda aut praeter opinionem audientium, oportet se praemunire aut rem testimoniis confirmare".
3. Wenn das Thema delikater oder geradezu abstossender Natur ist (z. B. eine Predigt ueber das sechste Gebot, ueber gemischte Ehen), so geziemt es sich eine Entschuldigung oder Erklaerung vorauszuschicken.

"Si res sit parum honesta aut turpis, vel cum excusatione obscure declaretur, vel cum praeteritione sileatur".

4. Wenn die Zuhoerer ermuedet sind, so waehle man eine Wendung, die etwas Neues oder unter Umstaenden sogar Scherzhaftes enthaelt.

"Si erit fatigatus auditor, non inutile est ab aliqua re nova et ridicula incipere, aut ex tempore, quae nata sit, quod genus, strepitum, acclamationem; aut jam parata, quae vel apologum, vel fabulum, vel aliquam contineat irrisionem. Aut si rei dignitas adimat jocandi facultatem, aiquid triste, novum, horribile, statim non incommodum est incipere".

An den Eingang im engeren Sinne schliesst sich der Hauptsatz an. Doch muss man einen passenden Uebergang waehlen, damit die Sache nicht zu formell ausschaut oder zu trocken und zu schablonenhaft. Der Hauptsatz kuendet das Thema an, ueber welches der Redner sich verbreiten will. Derselbe muss stets kurzgefasst sein. Man darf der Sache nicht vorgreifen und jetzt schon Punkte eroertern, die in die Ausfuehrung gehoeren. Denn mit Recht bemerkt Quintilian: "Non enim, quid dicamus, sed de quo dicturi simus ostendimus". Wer beispielsweise ueber den Wert der Zeit zu sprechen beabsichtigt, soll nicht schon gleich im Anfange weitlaeufig erklaeren, was die Zeit ist, wie vieles der Mensch im Laufe der Zeit durch Fleiss und Ausdauer zu bewerkstelligen vermag; noch viel weniger angebracht ist es hier bereits eine Reihe von Zeugnissen fuer die Notwendigkeit der guten Benutzung der Zeit anzufuehren. Das Thema soll eben in einem moeglichst kurzen Satze den Zuhoerern vor Augen gestellt werden, nur dadurch wird ihre Neugierde und ihr Interesse erweckt.

Nachdem das Thema angekuendigt worden, folgt auch sogleich die Zergliederung desselben. Ein bekannter Spruch lautet: Qui bene distinguit, bene docet. Damit nicht Dinge mit einander verwechselt werden und auch zugleich unnuetze Wiederholung vermieden wird, muss man den Gegenstand unter verschiedenen Gesichtspunkten behandeln und womoeglich schon von vornherein die Zuhoerer auf diese Gesichtspunkte aufmerksam machen, bezw. die Einteilung zugleich mit dem Thema oder Hauptsatze darlegen. Dieses ist wenigstens der gewoehnliche Modus. Es giebt naemlich auch Ausnahmen. Ein geschickter Redner mag zuweilen so vorgehen, dass er entweder den Hauptsatz oder doch die Einzelteilung nicht schon gleich im Exordium erwaehnt, sondern nach einer kurzen Einleitung sofort zur Ausfuehrung uebergeht und so die Zuhoerer hoechstens ahnen laesst, worueber er im Laufe seines Vortrages sprechen werde. Es erfordert das meistens schon eine groessere Gewandheit und praktische Erfahrung. Anfaengern kann dieses Verfahren kaum anempfohlen werden, weil es zu leicht zu Oberflaechlichkeit, Weitschweifigkeit und sonstigen Missbraeuchen

fuehrt. Es ist und bleibt eben eine Ausnahme. Die Klugheit oder ein gewisser praktischer Takt werden schon jedem andeuten, wann und wo die Ausnahme berechtigt ist. Wir begnuegen uns hier mit einigen Fingerzeigen:

1. Wenn jemand nur eine kurze Ansprache halten will, so mag er ohne den Gegenstand formell anzukuendigen, sofort mit der Sache beginnen.
2. Im Fall, dass das Publikum ziemlich ermuedet ist und nur durch bestaendige Neugierde in Spannung und Aufmerksamkeit gehalten werden kann, ist es geraten ohne weitere Aufstellung eines Themas frisch an die Entwickelung desselben zu gehen und erst spaeter im Laufe der Rede den Hauptsatz zu erwaehnen.
3. Auch bei Gegenstaenden, die delikater Natur sind, und welche leicht Anstoss erregen, ist es oft geraten das Thema nicht zu nennen, sondern nur von ferne anzudeuten und ohne Umschweife die Besprechung der einzelnen Teile in die Hand zu nehmen.

Selbstverstaendlich muss der Redner, welcher diesen Modus befolgt, bei sich selbst vollstaendig klar sein ueber das, was er sagen will. Er muss auch, obgleich er die Leute vorlaeufig im Dunkeln laesst, dennoch eine buendige und feste Disposition sich entwerfen, so dass am Schlusse das Publikum immerhin merkt, wie genau und korrekt alles gesagt worden ist. Wir haben hier eine Ausnahme von der Regel, die aber doch die Regel im allgemeinen wieder bestaetigt, naemlich dass Ziel und Ordnung bei der Rede zu herrschen habe. Trotz aller Freiheit der Bewegung, welche dem Redner zugestanden wird, darf der letztere niemals vermessentlich handeln, und indem er es unterlaesst die normale Form in Gestalt von Hauptsatz, Einteilung, u. s. w., zu beobachten, einfach darauf losschwaetzen. Auf diese Weise kommt keine Rede, kein Kunstwerk zustande, an dem man Gefallen findet, sondern nur eine Karikatur, die Abscheu oder doch Apathie erregt.

B. Ausfuehrung.

Die Ausfuehrung bildet den Kern der Rede. Wie schon frueher bemerkt worden, muss der Sprecher sich einerseits an den Verstand, anderseits an den Willen des Publikums wenden. Das erstere geschieht durch die Erklaerung und Beweisfuehrung, das letztere durch Motive und Affekte. Alle diese verschiedenen Elemente muessen so verbunden werden, dass Harmonie und Ordnung herrscht.

Nich immer ist eine Erklaerung vonnoeten. Wenn man ueber Dinge sich verbreitet, die allgemein bekannt sind, bei welchen keine Gefahr der Begriffsverwechslung vorhanden ist, so kann von einer Erklaerung ganz abgesehen werden. Doch nicht selten muss eine

Erklaerung vorausgehen. Das trifft besonders zu in der Behandlung von historischen Thematen, bei Gelegenheitsreden und, soweit geistliche Vortraege in Betracht kommen, bei katechetischen und liturgischen Predigten. Die Erklaerung, ob sie nun als stelbststaendiger Teil den Beweis vorausschickt oder in letzteren verwoben wird, darf nicht in reine Schablone ausarten oder in eine philosophisch-theologische Speculation, wobei unter dem Schwall von gelehrten Worten die Sache selbst dunkel bleibt, so dass die Zuhoerer nachher gerade so klug sind wie vorher. Es muss auch, soweit Sprache, Stil und Redeweise in Betracht kommen, eine gewisse Geschmeidigkeit obwalten. Die Alten bezeichneten das mit Suavitas. Cicero sagt: Suavis narratio est, quae habet admirationes, expectationes, exitus inopinatos, interpositos, motus animorum, colloquia personarum, dolores, iracundias, metus, laetitias, cupiditates".

Bei aller Kuerze soll dennoch eine Abwechselung in der Satzform sich geltend machen. Man waehle also nicht immer die indirekte Form, sondern auch zuweilen die direkte Form, indem man Personen sprechend einfuehrt. Ebenso kann unter Umstaenden eine leichte Frage, die dazwischen geworfen wird, der Erklaerung Leben und Anmut verleihen. Ferner braucht nicht alles erwaehnt und auseinander gesetzt zu werden. Die Rede ist keine erschoepfende Abhandlung. Mit Recht bemerkt Schleininger: "Ein Charakterzug der oratorischen Erzaehlung ist der specieller Zweckmaessigkeit, indem jene Dinge ferngehalten werden, die fuer das Publikum keine Bedeutung haben".

Ueber die Beweisfuehrnug wurde schon frueher mehreres gesagt. An dieser Stelle, wo es darauf ankommt, die Anordnung der verschiedenen Redeteile zu beschreiben, moechten wir noch folgendes hinzufuegen:

Ein alter Spruch lautet: Semper crescat oratio. Gewoehnlich wird der Redner zur Erhaertung des von ihm gesagten mehrere Beweise vorlegen. Da muss er es machen wie ein geschickter Heerfuehrer. Er muss die ihm zu Gebote stehenden Kraefte, also die von ihm gewaehlten Argumente so verteilen, dass die nachfolgenden immer dazu beitragen die zuerst erwaehnten zu befestigen. Dadurch erhalten alle Beweise mehr Nachdruck, und die Rede steigt zusehends, bis der Sprecher an seinem Kulminationspunkt ankommt, woselbst er alle Argumente noch einmal zusammenfassen und damit zum letzten Schlag ausholen mag. Doch man verstehe uns recht. Wir wollen nicht sagen, dass immer das seiner Natur nach staerkste Argument erst am Ende vorgetragen werden soll. Es kann gerade so gut an erster Stelle sich befinden. Es kommt nur darauf an, welchen Eindruck es bei den Zuhoerern macht. Nicht das logische Element ist naemlich bei der Rede entscheidend, sondern das psychologische. Dieses hat aber oft einen rein subjectiven Charakter. Ein gewoehnlicher Mann wird zuweilen durch ein Gleichnis oder eine Analogie staerker ueberzeugt als durch einen

streng gehaltenen, nach allen Regeln dr Wissenschaft ausgearbeiteten Syllogismus. Schleininger bemerkt wiederum: "Der Redner muss die Gruende nicht nur nach ihrer objektiven Wahrheit, sondern auch nach ihrer subjectiven Bedeutung wuerdigen, oder er muss genau das Verhaeltnis erwaegen, in dem sie zu dem Charakter, der Stimmung, den waltenden Ansichten der Zuhoerer, zu den verschiedenen Seelenvermoegen und der Art und Weise stehen, wie diese auf einander wirken; muss demgemaess die verschiedenen Elemente der Abhandlung so ordnen, dass die ersten Eindruecke in den Zuhoerern moeglichst guenstig, die letzten entscheidend seien, das zwischen beiden liegende aber erforderliche Staerke besitze".

An die Beweise, so verlangt es die richtige Disposition, schliesst sich die Widerlegung der bezueglichen Einwaende. Denn, sagt Quintilian: "Si agimus, nostra confirmanda sunt primum, tum, quae nostris opponuntur, refutanda". Es ist nicht notwendig in jeder Rede, ob sie sich nun ueber profane oder geistliche Gegenstaende verbreitet, eine Widerlegung hinzuzufuegen. Oft ist es geradezu verfehlt, weil dadurch die Beweise nur abgeschwaecht werden. Einwaende, die dem Durchschnittszuhoerer fremd liegen, die zu spitzfindig sind, die keine besondere praktische Bedeutung haben, werden am besten gar nicht beruehrt. Ernste Objektionen dagegen sollen auch ernstlich besprochen und kraeftig zu nichte gemacht werden. Der Redner huete sich aber vor persoenlichen Invectionen. Ebensowenig geziemt es sich die Propositionen des Gegners zu verdrehen, sie zu entstellen und dann ins laecherliche zu ziehen. Hoechstens, wenn leere Behauptungen oder blosse Phrasen vorgebracht werden, mag man mit leichtem Spott oder selbst mit Verachtung darueber hinweggehen.

Nicht immer ist es geraten, die Widerlegung sofort bei jedem Punkte und im Anschluss an jeden einzelnen Beweis einzuflechten. Es kommt auf die Natur des Einwandes an und auch auf die Form des Gegenargumentes, welches der Redner in Bereitschaft hat. Wenn der Einwand ziemlich wichtig ist, wenn er haeufig gemacht wird, oder wenn ihrer mehrere sind, so duerfte es am kluegsten sein, erst starke Beweise heran zu bringen und dann in einem eigenen Passus eine Widerlegung beizufuegen. Das gilt besonders fuer den Fall, wo nicht bloss Mangel an Einsicht, sondern Mangel an gutem Willen die Ursache des Widerspruches bildet. Damit wird naemlich zugleich ein passender Uebergang geschaffen fuer den Appell an das Strebevermoegen der Zuhoerer.

Wie schon gesagt wurde, darf der Redner sich nicht begnuegen mit einer einfachen Auseinandersetzung der Wahrheit, er muss auch den Willen jener, welche er anspricht mit in den Bereich seiner Taetigkeit ziehen, indem er einerseits packende Motive vorfuehrt, anderseits die denselben entsprechenden Affekte zu erwecken versucht. Hier nun tritt die Frage an uns heran, welche Stellung soll diesen Motiven und Affekten beim Aufbau der Rede, bei der

Disposition, zugewiesen werden? Im allgemeinen gilt die Regel, erst den Verstand durch Erklaerung und Syllogismen auf die richtige Faehrte zu lenken, und dann an Herz und Gemuet zu appellieren. Doch leidet diese Regel wiederum sehr viele Ausnahmen. Ein Feldherr muss allerdings einen festen Schlachtplan sich entwerfen, dabei aber auch den einzelnen Truppenteilen gewisse Freiheit der Bewegung lassen, indem der letzte Zweck, die Niederwerfung des Feindes, im Auge behalten wird. Quintilian schreibt: "Haec est velut imperatoria virtus copias suas partientis ad casus praeliorum, retinentis partes propter castella tuenda custodiendasve urbes, petendos commeatus, obsidenda itinera, mari denique ac terra dividentis".

Die Motive und Affekte sind das Lebenselement der Rede. Ohne sie fehlt es an Eindruck und Nachdruck. Darum steht nichts im Wege, dass man zu ihnen greift, wo immer eine einschlagende Wirkung sich erwarten laesst. In Reden, die rein praktischer Natur sind, wobei es darauf ankommt, die Massen gleichsam zu begeistern und hinzureissen (und das ist gar oft bei Reden geistlichen Inhaltes der Fall) nehmen die Motive unter Umstaenden den Platz der Beweise ein, oder verschmelzen sich doch mit den letzteren derartig, dass man sie kaum auseinander halten kann. Darum sagen wir noch einmal, trotzdem die natuerliche Reihenfolge lautet: Erklaerung, Beweis, Motiv, Affekt, kann dennoch zuweilen die Ordnung sein: Motiv, Affekt, Erklaerung, Beweis. Ein Beispiel moege die Sache erlaeutern:

Ein Mann hat ein grosses Verbrechen begangen. Der Delinquent selbst leugnet es nicht. Darum ist ein Volksauflauf entstanden. Man schreit nach sogenannter Lynchjustiz. Die Menge ist erregt. Einige wenige, die besonnener sind, raten zur Geduld. Sie wuenschen, dass dem Verbrecher der Prozess gemacht und er in regelrechter Gerichtssitzung verurtheilt werde. Doch ihre Stimme verhallt. Da tritt vielleicht einer auf, dessen Rednergabe bekannt ist, ein Mann von Einfluss und Ansehen. Wird dieser sich erst mit langen Argumenten herumschlagen? Gewiss nicht. Er geht gleich aufs Ziel los. Er appelliert sofort an die Gefuehle der Masse, er beschwoert sie Ordnungssinn, Gerechtigkeitsliebe, Besonnenheit, u. s. w., an den Tag zu legen. Erst nachdem die Wogen der stuermischen Leidenschaft besaenftigt sind, rueckt er mit Beweisgruenden hervor, und siehe das Ziel ist erreicht. Der Verbrecher wird den Haenden des Richters uebergeben und in normaler Weise verurtheilt.

Jeder, der mit seiner Rede Eindruck zu machen wuenscht, muss mit Klugheit die Affekte der Zuhoerer zu erregen und zu beherrschen suchen und darum bei der Disposition ihnen bald diese bald jene Stellung einraeumen, gerade wie die Umstaende es erheischen.

2705

C. Peroratio.

Wie die Sonne, wenn der Tag sich neigt, nicht auf einmal verschwindet, sondern nur allmaehlich unter den Horizont hinabtaucht und auch noch im Abendrot und der Daemmerung ihre Spuren hinterlaesst, ehe die Nacht auf die Erde sich senkt, so soll auch der Redner, nachdem er seine Zuhoerer auf die Lichthoehe geistiger Wahrheit gefuehrt und sie mit der Glut der Affekte erfuellt hat, nicht dieselben auf einmal sich selbst ueberlassen, indem er ploetzlich abbricht und von der Tribuene sich entfernt. Ein guter Schluss ist bei der Rede von noch groesserer Wichtigkeit, als eine gute Einleitung. War die Einleitung zu kurz oder falsch, so kann dieser Defekt im Laufe des Vortrages ausgeglichen werden. Ist aber der Schluss verkehrt, so laesst sich dieser Mangel nicht wieder gut machen. Die Zuhoerer, die noch in voller Erwartung waren, werden enttaeuscht, sie bekommen einen schlechten Eindruck, der als letzter bleibt und recht unangenehm nachwirkt. Mit Recht sagt deshalb Cicero: "Conclusio est virtus et determinatio totius orationis".

Der rhetorisch-technische Name fuer den Schluss der Rede ist Peroratio oder auch Epilog. Wie soll der Epilog formiert werden? Es giebt zwei Wege, um die Rede in passender Weise zu Ende zu bringen: a. durch Rekapitulation; b. durch gehobene Gemuetsstimmung oder forcierten Affekt.

Die erste Art zu schliessen ist besonders angebracht bei einem laengeren Vortrag mit belehrenden Abschnitten. Man fasst das Ganze noch einmal in summarischer Form zusammen, womoeglich in einem einzigen Satze, macht dann einen letzten Appell an die Einsicht und den guten Willen der Zuhoerer und laesst damit die Rede austoenen. Ein klassisches Beispiel eines solchen Epilogs liefert uns Cicero in seiner Rede "Pro Lege Manilia":

"Quare cum et bellum ita necessarium sit, ut negligi non possit, ita magnum, ut accuratissime sit administrandum; et cum ei imperatorem praeficere possitis, in quo sit eximia belli scientia, singularis virtus, clarissima auctoritas, egregia fortitudo: dubitabitis, Quirites, quin hoc tantum bonum, quod a Diis immortalibus oblatum et datum est, in Rempublicam conservandam atque amplificandam, conferatis"?

Die zweite Art der Peroratio vollzieht sich, indem entweder alle Motive noch einmal kurz beruehrt werden, oder nur ein einziges herausgenommen, scharf betont und mit einem starken Pathos vorgetragen wird.

Diese Art von Schluss empfiehlt sich am meisten bei jenen Reden, in denen das ethische Element eine ueberwiegende Rolle spielt, sagen wir bei Kanzelvortraegen und in Gerichtsverhandlungen. Der Redner sammelt alsdann noch einmal alle Kraefte und schiesst

gleichsam den letzten Pfeil ab, um so den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Die Klugheit muss jedem sagen, welche Weise zu schliessen am besten ist. Bald lohnt es sich die eine, bald die andere anzuwenden, zuweilen auch beide mit einander zu verbinden.

Immer soll die Peroratio, wie schon der Name andeutet, kurz und buendig sein. Darum muss der Redner, besonders der angehende, einen ganz besondern Fleiss auf dieselbe verlegen und sich keineswegs auf sein gutes Glueck verlassen, als ob es genuege, nur ein paar Gedanken, die einem zufaellig in den Sinn kommen, oberflaechlich nochmals hinzuwerfen. Wer so verfaehrt, laeuft Gefahr, den eigentlichen Schluss ueberhaupt nicht finden zu koennen. Er tuermt hoechstens einen Satz auf den andern, windet und dreht sich, und bricht ploetzlich in einer peinlichen Weise ab.

Verkehrt ist es auch immer denselben Schluss, gleichsam schablonenhaft anzuwenden. Das gilt besonders fuer die geistliche Rede. Wie jedes Musikstueck anders austoent, so soll auch das letzte Wort des Redners stets in einem verschiedenen oratorischen Akkord ausklingen.

DRITTER TEIL.

Die oratorische Ausschmueckung—Exornatio.

Damit ein Gebaeude schoen und vollkommen sei, muessen nicht nur die allgemeinen Umrisse innerhalb der anerkannten Regeln der Architektur sich bewegen, sondern auch die einzelnen Teile, welche das Fachwerk ausfuellen, sich so in einander gliedern, dass alles genau passt und gerade an dem Platz ist, wo es hingehoert. Das gilt auch von der Rede, die in mehr als einer Beziehung eine "structura" genannt zu werden verdient. Die Rede besteht aus Worten, die Worte aber sind Sprachteile. Wer also gut reden will, muss auch ein Kenner der Sprache sein, ja er muss die Sprache geradezu in seiner Gewalt haben. Wo es in dieser Beziehung fehlt, da wird die oratorische Leistung mangelhaft bleiben. Man soll sich deshalb bei klassischen Sprachmustern umsehen, Buecher, selbst Novellen und Gedichte, lesen einzig zu dem Zweck, seine Sprachfertigkeit zu vervollkommnen. Bleibt es auch wahr, dass die aeussere Darstellung nur das Kleid der Rede bildet, waehrend der Inhalt, d. h. die Gedanken selbst, den Koerper oder das Wesen ausmachen, so ist doch erst die gluecklich Verbindung beider, der Idee und des Ausdrucks, das Element, welches anzieht, welches den Verstand der Zuhoerer fesselt und ihre Herzen erobert. Cicero sagt mit Recht: "Nam cuum omnis ex re atque verbis constet oratio, neque verba sedem habere possunt, si rem subtraxeris,

neque res lumen, si verba removeris". Dieser dritte Teil der Rhetorik sei deshalb der oratorischen Ausschmueckung oder dem rednerischen Stil gewidmet.

I. Kapitel.

Klarheit.

Was in der Natur das Licht ist, das ist in der Rede die Klarheit. Das Licht erhellt, es laesst uns die einzelnen Gegenstaende deutlich erkennen, das Gesuchte leicht finden, mit einem Worte das Licht ist Fuehrer und Leiter. So muss auch die Rede Licht besitzen. Dann nur wird sie ihren Zweck erreichen, naemlich die Geister anregen, d. h. den Verstand erleuchten und dem Willen die rechte Direktive geben. Verschiedene Punkte sind hier der Beachtung wert.

1. Strenge Logik in den Gedanken selbst und in der Weise, wie sie an einander gereiht werden. Unsere Zeit ist bei allem Fortschritt, der auf gewissen Gebieten herrscht, dennoch sehr geistesschwach. Die grosse Menge, nicht bloss in den niedern Volksschichten, sondern auch in den Kreisen der sog. Gebildeten, laesst sich von irgend einem Schwaetzer, der in Wort und Schrift die noetigen Kraftausdruecke gebraucht, betoeren. Woher diese betruebende Erscheinung? Wir finden keine andere Erklaerung, als dass man das Studium der Logik nicht mehr betreibt, wie in frueheren Jahrhunderten. Die trockenen Formeln dieses Zweiges der Philosophie sagen dem modernen Geschmack nicht zu, man glaubt auch ohne dieselben fertig werden zu koennen. Aber es geht dabei, wie wenn jemand mit Physik und Astronomie sich beschaeftigen will ohne mathematische Vorkenntnisse. Das Studium bleibt beschraenkt, schwach und stuemperhaft. Wenn die Logik noch in dem Masse betrieben wuerde, wie ehemals, wo ohne sie niemand zu den hoeheren Wissenschaften Zulass fand, so waere es einfach unmoeglich, dass jene seichte Oberflaechlichkeit, die jetzt die Geister gefangen nimmt, so grosse Erfolge erzielte und die Menschen in die Netze des Irrtums und der Luege fuehrte. Darum, Logik ist das erste Erfordernis, damit die Rede klar sei. Cicero klagt mit Recht ueber gewisse Redner seiner Zeit: "Ita confusa est oratio, ita perturbata, ut, quae lumen rebus adhibere debet, obscuritatem et tenebras afferat".

2. Reinheit und Richtigkeit der Sprache. Man muss sich bestreben, fuer alles den rechten Ausdruck zu finden, naemlich jenen Ausdruck, der den Begriff, welchen man im Geiste erfasst hat, am vollendetsten wiedergiebt. Fremdwoerter, die anderen Sprachen entlehnt sind, duerfen nur dann gebraucht werden, wenn einer voraussetzen kann, dass die groessere Anzahl der Zuhoerer dieselben versteht. Es giebt freilich gar manche Redner, die, wie es scheint,

sich darin gefallen, mit Fremdwoertern geradezu um sich zu werfen. Dieser Unfug verdient grosse Ruege. Das Verstaendnis leidet dadurch bedeutend und die ganze Rede verliert an Kraft aehnlich dem Licht, das man anstatt klar und in seiner natuerlichen Form aufzufangen, durch allerlei farbiges Glass fallen laesst.

3. Der Satzbau. Dieser sei stets kurz und gedrungen. Mannigfaltigkeit ist freilich vonnoeten, weil das ewige Einerlei ermuedet. Indess lange und schwerfaellige Verbindungen, gedrehte und verschlungene Perioden sind nicht am Platze. Einem Schriftsteller verzeiht man, wenn er hie und da eine gewisse Breite in seinen Schilderungen entwickelt. Ein Redner kann sich diesen Luxus kaum erlauben, da der Vortrag hierdurch an Klarheit verliert. Schleiniger gebraucht einen trefflichen Vergleich: "Je dichter ein Wald, um so dunkler ist er. Langgewundene Perioden sind wie verschlungene Ranken, sie hemmen den Durchgang". Gar mancher sucht ueberhaupt seine geistige Armut, seinen Mangel an Ideen unter einem Wortschwall zu verdecken. Es geht dann gerade wie bei einem Kugelregen oder einer Ladung von Schrot; die Geschosse fliegen vorbei, nur das eine oder andere trifft.

Anschaulichkeit in Ausdruck und Satzgefuege ist eine grosse Kunst. Nur durch bestaendige Uebung kann einer es zur Vollkommenheit bringen. Niemand hat wohl mehr Gelegenheit hierzu, als der Seelsorgsgeistliche. Sonntag ueber Sonntag steht er auf der Kanzel, und es ist seine Schuld, wenn er mit den Jahren anstatt besser immer schlechter, trivialer und abgeschmackter wird in seinen Vortraegen, oder sich in solch hohe Regionen erhebt, dass die Leute ihm absolut nicht mehr folgen koennen.

II. Kapitel.

Mitteilung.

Der Redner spricht nicht zu sich selbst, auch nicht zu bloss imaginaeren Zuhoerern, sondern zu solchen, welche sich in Wirklichkeit vor ihm befinden, und die, sollten sie auch anderer Meinung sein, dennoch entschlossen sind, von dem, was aus dem Munde des Sprechers ertoent, etwas zu erhaschen und auf sich wirken zu lassen. Diesen Umstand soll er sich zu nutze machen. Es dient zu nichts, eine Sache klar auseinanderzusetzen, wie es in der Schrift zu geschehen pflegt. Die Zuhoerer muessen auch fuehlen, dass ein Strom geistigen Lebens vom Redner ausgeht. Der letztere gebrauche deshalb solche Wendungen, welche im stande sind, die Leute an sein Wort zu fesseln, gerade wie man in der Konversation mit einem Freund oder Bekannten diesen fesselt, indem man ihn merken laesst, dass das Gesagte fuer ihn, ihn persoenlich gilt. Die oeffentliche Rede ist ja schliesslich nichts anderes als eine Konversation im grossen Stile. Ein Redner, der dieses nicht erfasst, wird

nie wirklich anziehend sein. Alles bleibt bei ihm objectiv anstatt zugleich subjectiv zu werden und die Geister und Herzen zu ergreifen.

Es giebt verschiedene Wege, um die Rede mitteilend zu machen. Dahin gehoeren, ploetzlich dazwischen geworfene Fragen, Aenderung des Tones, direkte Anrede gewisser Klassen von Leuten, die unter den Zuhoerern sich befinden. Eltern, Arbeiter, Standespersonen, u. s. w. Musterbeispiele solcher Reden liefert uns Cicero; besonders die Rede "Pro Milone" ist ein Meisterstueck dieser Art.

III. Kapitel.

Stilgerechtigkeit.

Der Stil ist gleichsam das Kleid der Rede. Nicht alle Kleider passen fuer alle Leute. Frauenkleider eignen sich nicht fuer Maenner, Jugendkleider nicht fuer Erwachsene, Herrenkleider nicht fuer Arbeiter, etc. So muss auch der Stil beim Sprechen sich richten nach den Umstaenden.

Man unterscheidet den hohen, den niedern und den mittleren Stil. Der hohe Stil ist schwungvoll, pathetisch, erhaben (amplus, copiosus, gravis, ornatus, in quo profecto vis maxima est, sagten die Alten). Der niedere Stil deckt sich ungefaehr mit dem gewoehnlichen Konversationston. Leben muss zwar auch dieser Stil enthalten, aber doch so, dass nur allmaehlich und unvermerkt die Zuhoerer affiziert und nicht ueber das durchschnittliche Mass der Seelenstimmung hinausgetragen werden.

Meistens pflegt die Rede an allen drei Stilarten zu partizipieren, je nachdem der Gegenstand bald in dieser, bald in jener Weise beleuchtet wird. Anfaenger sollen sich hueten, den hoeheren Stil zu oft spielen zu lassen. Denn, wie das Sprichwort sagt, vom Erhabenen bis zum Laecherlichen ist nur ein Schritt. Es duerfte sich sehr fragen, ob nicht selbst Cicero hie und da in seinen Reden die Grenze ueberschritten habe. Das Thema muss wirklich seiner Natur nach ein grossartiges sein, um den hoeheren Stil passend erscheinen zu lassen. So kann einer ueber das Altarssakrament, ueber das Geheimnis der Incarnation, ueber die unbefleckte Empfaengnis in schwungvollem Tone reden; ob das aber auch geht bei einem Thema, wie Versuchung, Abtoetung, Almosengeben, moechten wir bezweifeln.

Der Durchschnittsstil bleibt der mittlere. Er kommt am meisten zur Anwendung. Der gute Geschmack muss jedem sagen, welcher Stilmodus an der betreffenden Stelle am geeignetsten ist.

IV. Kapitel.

Kraft und Nachdruck.

Das rednerische Wort ist darauf berechnet, Eindruck zu machen, die Zuhoerer zu bewegen, ja unter Umstaenden mit sich fortzureissen. Das kann aber nur geschehen, wenn die Sprache Kraft besitzt. Ein stumpfes Messer schneidet nicht: ebensowenig eine Rede, die schaal und schwach sich ausnimmt. Entschiedenheit im Bund mit klarer, fester Ueberzeugung ist das beste Mittel, um die Rede kraeftig zu gestalten.

Der kraeftige Stil liebt kernige Worte, packende Vergleiche, schlagende Beweise, einen kurzen Satzbau, raschen Gang, ohne indess die Sache zu ueberstuerzen oder verschiedene Dinge mit einander zu vermengen.

Die Kraft der Rede darf nicht ausarten in Arroganz oder Grobheit. Gar mancher glaubt, er werde auf das gewoehnliche Volk nur dann einwirken koennen, wenn er drastische und saftige Ausdruecke gebrauche, die man auf dem Felde oder auf der Gasse zu hoeren pflegt. Das ist eine bedauernswerte Illusion. Einigen Leuten freilich sagt das zu. Indess die grosse Menge kann solche Kost auf die Dauer nicht vertragen, und fuehlt sich eher abgestossen, als angezogen, geschweige denn beeinflusst. Ueberhaupt wird aller Wortreichtum keine Wirkung haben, woselbst die Gedanken fehlen. Diese machen das Mark der Rede aus. Was nicht in scharfer Praegung auftritt, vermag nicht zu erschuettern. Ein Kirchengebaeude oder ein grosser Saal und Hallenbau ergreift uns dann erst recht, wenn wir daselbst starke, massive Saeulen gewahren, die durch ihre kunstgerechte Vollendung und architektonische Proportion das Ganze heben. Sollten etwa die Waende kahl und leer sein, so wird dieser Mangel nicht so sehr empfunden, waehrend umgekehrt feine Malerei und allerlei Schnitz- und Schnoerkelwerk hoechstens fuer einen Augenblick ergoetzt, aber keinen durchdringenden Effekt hinterlaesst. Der Dichter sagt zwar: "Wo die Gedanken fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein". Es ist aber dann auch bloss ein Wort, das ans Ohr klingt und nicht ins Innere des Herzens gelangt. Nur wer selbst alles im Geiste vorher erfasst und im Gemuete durchwirkt hat, der vermag mit Kraft vor anderen aufzutreten. Demosthenes, Cicero, Chrysostomus und all die grossen Redner des Altertums bemuehten sich zuerst bei sich selbst dasjenige, was sie ihren Zuhoerern vorlegen wollten, zu erwaegen, daher das Ueberwaeltigende ihrer Sprache. Aehnlich machten es die oratorischen Groessen der franzoesischen Glanzperiode, Bossuet, Massillon, etc. Auch die gefeierten Parlamentarier im katholischen Centrum des deutschen Reichstags, Windthorst, Mallinckrodt, Lieber, etc., handelten nach diesem Grundsatze, und der Erfolg blieb nicht aus.

V. Kapitel.

Gefaelligkeit und Anmut.

Das Angenehme gefaellt, das Unangenehme stoesst ab. Nicht bloss der Kuenstler und Schauspieler, sondern auch der Redner sieht sich genoetigt, dieses philosophische Prinzip zu beruecksichtigen. Nur wer so spricht, dass er in der Seele des Angeredeten gleichartige Klaenge hervorruft, ist im stande, durch sein Wort, den Mitmenschen zu beeinflussen. Das trockene kalte, nuechterne Wort vermag nichts. Es findet kein Echo und verhallt ohne Wirkung.

Welche Eigenschaften muss eine Rede besitzen, um angenehm zu sein und zu gefallen? Hauptsaechlich diese: Lebendigkeit, Gewandheit, Mannigfaltigkeit, Wohlklang.

a) Lebendigkeit. Leben allein kann Leben erzeugen. Was ist Leben? Leben bedeutet Bewegung, Frische, Bluete. Dazu verhelfen bei der Rede am meisten die sogenannten Figuren. Die gebraeuchlichsten sind die folgenden: Die Metapher, die Ironie, die Hyperbel, die Ellypse, die Antithese, die Frage, der Zweifel, die Apostrophe, die Personifikation.

Die Metapher ist ein bildlicher Ausdruck, der durch die Aehnlichkeit der Vorstellung hervorgerufen wird. Beispiel: lachende Fluren, das Feuer der Liebe, berauschende Vergnuegungen. Die Metapher kann ausgemalt werden, und dann bezeichnet man sie mit dem Namen Allegorie. Herrliche Beispiele derselben bietet die heilige Schrift im hohen Lied und in den Buechern der Propheten.

Die Ironie entsteht durch den Kontrast zwischen Ausdruck und Gedanken, wie: O est ist etwas grosses, Geld zu sammeln, Reichtuemer aufzuhaeufen, Ehren sich zu erwerben, um, nun ja,—um schliesslich zu sterben. Oder: "Das sind die Goetter, o Israel, die dich aus Aegypten gefuehrt, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hoeren nicht".

Die Hyperbel ist eine Redensart, welche, wenn wirklich genommen, nicht wahr ist. Aber jedermann sieht sofort, dass das Ganze nur eine Umschreibung ist, die den Zweck hat, das, was man nicht genau beschreiben kann, der Phantasie naeher zu bringen. Auch hiervon liefert die hl. Schrift die herrlichsten Muster, besonders in den didaktischen Buechern des alten Testamentes. So heisst es im 127 Psalm: "Deine Gattin, wie fruchtreicher Weinstock ist sie an den Gelaendern deines Hauses; deine Kinder sind wie die Sprossen des Oelbaumes rings um deinen Tisch".

Die Ellypse besteht darin, dass gewisse Begriffe ausgelassen werden beim Reden, die aber der Zuhoerer im Geiste ergaenzt. Beispiel: Wehe der Welt, wenn jene verderblichen Bestrebungen—doch ich will weiter nichts sagen.

Die Antithese bedeutet scharfen Gegensatz. Beispiel: Der Gott

unendlicher Majestaet—ein Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.

Die Personifikation kommt zu stande durch imaginaere Vorstellung, indem man Sachen oder abstrakte Begriffe als lebende Wesen einfuehrt und sie gleich diesen reden und handeln laesst. Beispiel: Mein bist du, sagt der Tod zu dem auf dem Sterbelager sich windenden Menschen, wenn du auch alle Gueter der Erde mir gaebest, ich wuerde dich doch nicht aus meinen Haenden lassen.

Die Apostrophe ist die begeisterte Anrede an eine abwesende Person, gerade als ob sie gegenwaertig waere. Beispiel: Fuerst und Feldherr, der du den Heldentod fuer das Vaterland erlitten hast, wie sollen wir dir danken fuer die grosse Tat, wodurch wir den Haenden des Feindes entronnen sind.

Was den Gebrauch der Figuren angeht, so muss Mass walten. Schleiniger bemerkt: "Die Figuren wirken am meisten, um nicht zu sagen allein, wo sie einfacher und unbewusster Erguss innerer Stimmung sind; am wenigsten, wo sie als gesuchter und absichtlicher Schmuck auftreten und die Gegenstaende in einem auf Effekt berechneten Lichte malen sollen. Besondere Vorsicht ist im Gebrauche auffallender und kuehner Figuren notwendig. Wo alles glaenzt, sticht nichts hervor, und wo alles Eindruck machen soll, macht nichts Eindruck. Die Figuren sind fuer den Redner Waffen; man bedient sich aber der Waffen nur, wo man ihrer bedarf".

b) Gewandtheit. Gewandtheit bedeutet fuer die Rede das, was Manierlichkeit und Schliff im aeusseren Betragen bedeutet. Plumpes und ungeschicktes Auftreten wirkt abstossend, waehrend nettes und feines Benehmen einen guten Eindruck macht und die Herzen fesselt. Nur den Redner nennt man gewandt, der das rechte Wort am rechten Platze gebraucht; das Wort ist naemlich der Ausdruck des Gedankens. In der Rede aber sollen Gedanken entwickelt und Ideen in den Seelen der Zuhoerer wachgerufen werden. Cicero sagt: "Der beste Weg um verstanden zu werden, ist dadurch dass wir reines Latein sprechen mit den gebraeuchlichen und dessen, was wir sagen wollen, genau ausdrueckenden Woertern, nicht in zweideutiger Rede, nicht mit vielen Phrasen, nicht mit zuviel Bildern, nicht mit abgerissenen Sentenzen, nicht durch Verwechselung der Tempora, Verwirrung der Personen, Stoerung der Ordnung".

Natuerlichkeit und Einfachheit ist meistens ein Zeichen von Gewandtheit. Es muss, um einen landlaeufigen Ausdruck zu gebrauchen, alles klappen. Darum spricht man auch mit Recht von einem sogenannten Redefluss. Wie bei einem Strom Welle an Welle sich draengt und ruhig und in gemessenem Tempo die Wasser dahingleiten in stetiger Bewegung, so soll auch die Rede gleichsam aus dem Munde des Sprechers hervorsprudeln. Besonders gilt dieses von den Uebergaengen. Wenn man ploetzlich abbricht und etwas Neues zur Darstellung bringt, so haben die Zuhoerer ein unangenehmes Gefuehl. Man duerfte dasselbe vergleichen mit der Stim-

mung, die ueber die Gaeste bei einer Tafel kommt, wenn, waehrend sie erst halb sich satt gegessen, unerwarteter Weise das Zeichen gegeben wird zum Aufstehen.

Die Natuerlichkeit und Einfachheit der Sprache ist das Geheimnis der Wirkung einer Rede. So kommt eben alles wie aus einem Guss. Der Geist wird erfrischt und angeregt. Solche Natuerlichkeit ist allerdings zum Teil ein Talent, eine Gabe Gottes, aber man kann durch Studium auch nachhelfen. Die grossen Redner aller Zeiten haben es nicht verschmaecht, bei anderen in die Schule zu gehen. So bildete sich Cicero an Demosthenes, Chrysostomus und Augùstinus an den Mustern des klassischen Altertums, und die neueren Redner, sowohl profane, als kirchliche greifen zu den Vorbildern, welche ihnen fruehere Jahrhunderte hinterlassen. Uebung macht den Meister. Wer genau auf sich acht giebt, darf hoffen im Laufe der Zeit eine Gewandtheit zu erlangen, die ihn ueberall das Richtige treffen laesst.

c) Mannigfaltigkeit. Mannigfaltigkeit besteht nicht darin, dass man moeglichst viel sagt, sondern dass man einen oder wenige Gedanken in verschiedene Formen kleidet. Das Monotone in der Rede ermuedet, waehrend Abwechselung interessiert und die Aufmerksamkeit wachhaelt, wir meinen die Abwechselung in der Form. Der lange, schleppende Periodenbau ist sicher ein Missbrauch, der leider in der deutschen Sprache nur zu oft sich geltend macht und ueber den Fremde nicht ohne Grund sich beklagen. Es kommt nicht selten vor, dass ein halbes Dutzend oder noch mehr Saetze in eine einzige Periode geschachtelt werden. "Die Art der deutschen Periode", sagt Hettinger, "ist entsanden, als mit Ausnahme der Predigt unser deutsches Volk in der Oeffentlichkeit stumm war, alle Taetigkeit im Schreiben aufgieng und selbst die Fest- und Schulredner ihre Elaborate vom Hefte ablasen. Wer viel in der Oeffentlichkeit und frei spricht, wird bald diesen ganzen kuenstlichen Aufbau von Perioden niederwerfen und in einfacher, natuerlicher, markiger Sprache zu seinen Hoerern reden. Diese nach dem Muster der Alten aufgebauten Perioden finden wir darum immer bei jenen Schriftstellern, die nie an einen freien Vortrag sich gewoehnt haben. Bei gedruckten Predigten kann man daher bald erkennen, ob dieselben gehalten oder nur geschrieben worden sind. Ich gebe daher meinen Schuelern immer den Rat, leise sprechend ihre Predigten zu schreiben. Schon Aristoteles hat bemerkt, dass der Stil eines Buches, das gelesen wird, ein anderer sein muesse, als der einer Rede, die gehoert wird".

Gewiss ist der Periodenbau nicht ganz zu verwerfen, aber man muss Mass halten. Die Abwechselung, indem man bald laengere bald kuerzere Saetze einflicht und nur selten gewundene Perioden, macht den Stil fesselnd, giebt ihm Gefaelligkeit.

d) Wohlklang. Unter Wohlklang wird hier nicht verstanden die Klarheit und Helle, die Durchdringlichkeit und Annehmlichkeit,

mit einem Worte, die Tonfarbe des sprachlichen Organs, sondern der Rhythmus, die Harmonie der Sprache selbst oder der sprachlichen Darstellung. Wie wird dieser Wohlklang erzielt? Dadurch dass man alles vermeidet, was als schleppend, nachdruckslos, was als hart und unangenehm empfunden wird. Es geziemt sich nicht, dieselben oder aehnlich lautende Ausdruecke zu haeufen. Jeder fuehlt es heraus, dass z. B. folgende Redewendung schlecht angebracht ist: Ein denkender Mensch wird immer bedenken, wie bedachtlos viele Menschen handeln und demgemaess seine Handlungsweise einrichten—wohlklingender wuerde es lauten: Ein denkender Mensch wird immer sich bewusst sein, wie vernunftlos viele handeln und deshalb stets mit Ueberlegung bei jedem Unternehmen vorgehen.

Es verstoesst auch gegen den Wohlklang, dass die Saetze und Worte durch Nebensaetze und Auseinanderreissen von Teilen, die zusammen gehoeren, an Nachdruck verlieren. Ein Beispiel dieser Art waere folgende Wendung: Endlich sagte der toerichte Mensch, der, weil er in seinem Leben nur an Genuss gedacht, es muesse, da dieses Leben schliesslich endige, noch ein Mittel gefunden werden, wodurch das sinnliche Vergnuegen koenne festgehalten und gleichsam zum Lebenszweck gemacht werden.—Der richtige Modus waere aus dieser zersplitterten Periode mehrere Einzelsaetze zu machen.

Um auszufinden, ob die Rede wohlklingend sei, muss man sie vorher einueben, d. h. sich hinstellen und sprechen, als ob man ein lauschendes Publikum vor sich haette, und dabei an das letztere und nicht an sich selbst denken. "Moege der junge Redner", sagt Schleininger im Anschluss an Quintilian, "die erste Muehe der Stilbildung nicht scheuen, und wenn sein Mut ermatten will, sich der anregenden Verheissungen eines grossen Meisters erinnern: Reich, fruchtbar, erhaben, wird der fleissige Redner sich bald mit einer Fuelle oratorischer Mittel ausgestattet sehen. Das muehsame Ansteigen hat ein Ende, sobald die Hoehe gewonnen ist: wenn der Anfang der Bahn etwas steil erscheint, mutig voran! mit jedem Schritte werden die Pfade freundlicher und die Gegend lachender"!

VIERTER TEIL.

Das Memorieren.

Eine gute Rede ist nicht das Werk eines Augenblicks, sondern die Frucht langen und anhaltenden Denkens. Sie erfordert eine muehsame Vorbereitung und sorgfaeltige Ausarbeitung. Schon Cicero sagt: "Das ist die Hauptsache, was wir aber, um die Wahrheit zu gestehen am wenigsten tun, denn es kostet viel Muehe, der wir uns gern entheben, soviel als moeglich zu schreiben. Die

Feder bildet uns am besten und sichersten zum Redner, denn alles das, was Wissenschaft und Talent zu Gebote stellen zur Durchfuehrung unseres Themas, tritt da vor unsern Geist hin, weil dieser dann mit der groessten Aufmerksamkeit seinen Gegenstand betrachtet; alle Ausdruecke und Worte, die ganz besonders bezeichnend sind, waehlen wir dann sorgfaeltig und selbst der Satzbau gewinnt einen rednerischen Rhythmus. Darum sollen wir viel und lange Zeit hindurch uns im Schreiben ueben. Wenn wir dann auch einmal aufhoeren zu schreiben, so wird doch, was wir sprechen, so sein, als haetten wir alles vorher genau geschrieben". (De Or. I. 33.)

Das sogenannte Extemporieren ist ein gewagtes Ding. Nur der, welcher eine gruendliche Bildung besitzt, ueber ein grosses Wissen verfuegt, die Sprache vollstaendig in seiner Gewalt hat, in der Dialektik gut geschult ist, mag es versuchen, bei Gelegenheit eine Anrede aus dem Stegreif zu halten und dabei auf Erfolg hoffen. Wir sagen bei Gelegenheit. Denn hoechstens, wenn die Not an den Mann tritt, ist ein derartiges Verfahren gerechtfertigt. Die beruehmtesten Redner aller Zeiten haben sich die Muehe nicht verdriessen lassen, die die Vorbereitung auf die Ansprache mit sich bringt, und sind so erst zu wahren Rhetoren geworden.

Ist nun, nachdem jemand das Thema fest und klar bestimmt, die einzelnen Punkte recht erwogen, die Argumente in die gebuehrende Form gebracht, die zweckdienlichen Motive und Affekte ins Auge gefasst, mit einem Worte alles wohl ueberdacht und zu Papier gebracht hat, die Vorbereitung vollendet? Keineswegs. Noch bleibt etwas anderes zu tun uebrig. Die Rede muss dem Gedaechtnis eingepraegt werden.

Ueber das Memorieren von Ansprachen, speciell von geistlichen Ansprachen, ist schon viel discutiert worden. Der eine behauptet, alles Memorieren sei Nebensache, es sei nur fuer Leute schwachen Verstandes von nutzen, erweise sich aber bei solchen, die klaren Geistes sind und Gewandtheit im Sprechen besitzen, als Hemmnis, als beschwerender Ballast, wodurch die Freiheit des Auftretens nicht wenig behindert werde. Ein anderer dagegen ist der Meinung, dass das Auswendiglernen das einzige Mittel sei, um eine gediegene Rede zu halten und dass ohne dasselbe nur zu oft einer zum gehaltlosen Schwaetzer werde oder doch nicht ueber das Niveau eines gewoehnlichen Dilettanten sich erhebe. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Indem wir es versuchen, unser Urteil abzugeben, moechten wir folgende Grundsaetze aufstellen:

1. Eine laengere Rede soll moeglichst sorgfaeltig, aber in verstaendiger Weise memoriert werden, d. h. man haenge nicht sklavisch an einzelnen Worten oder Wendungen, sondern gestatte sich eine gewisse Freiheit, indem man mehrere Begriffe oder Satzformen ins Auge fasst, um dann spaeter beim Vortrag diejenigen zu waehlen, die im gegebenen Moment in den Sinn kommen, oder die man fuer die besten haelt. Ferner ist es gut, ja notwendig, die

einzelnen Teile der Rede im Geiste genau auseinander zu halten und deren Inhalt sich wohl zu merken. Besonders muessen die Uebergaenge dem Gedaechtnis gut eingepraegt werden. Quintilian sagt: "Ob man woertlich auswendig lernen soll oder nicht, hierueber laesst sich keine allgemeine Regel aufstellen. Wer aber mit einem guten Gedaechtnis begabt ist und Zeit genug hat, der soll alles bis auf die letzte Silbe auswendig lernen; denn ausserdem waere es ja vergebliche Muehe zu schreiben. Das dieses das Beste ist, darueber kann kein Zweifel bestehen. Wer aber kein treues Gedaechtnis hat oder wem die Zeit mangelt, der soll sich nicht an die Worte haengen; denn vergisst man auch nur eines, so tritt leicht ein unschoenes Zaudern ein, man kann selbst ganz stecken bleiben. Sicherer ist es dann, bloss die Grundgedanken dem Geiste einzupraegen, um sich so die Freiheit im Vortrage zu wahren. Denn man moechte nicht gern ein Wort verlieren, das man vorher sorgfaeltig gewaehlt hat, und man findet nicht leicht ein anderes dafuer, waehrend man nach dem vorher geschriebenen sucht".

2. Man sehe darauf, dass man vor allem die Disposition der Rede klaren Geistes vor sich hat, so dass die einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen immer zur Hand sind. Wenn dann auch der eine oder andere Punkt beim Vortrag nicht mehr recht gegenwaertig ist, so kann an der Hand der Disposition immer wieder der Faden ergriffen werden, mittels dessen der Weg aus dem Labyrinth sich gewinnen laesst.

3. Da das Gedaechtnis meistens nur ein beschraenktes Quantum auf einmal in sich aufzunehmen vermag, so empfiehlt es sich, die einzelnen Hauptabschnitte jeden fuer sich und zu verschiedenen Zeiten zu memorieren. Um die Sache noch mehr zu erleichtern, ist ueberdies anzuraten, im Manuskript moeglichst viele Absaetze zu machen und dieselben eventuell auch aeusserlich zu markieren.

4. Weil Anfang und Schluss beim Vortrag von der groessten Bedeutung sind, so ist es vonnoeten, diesen bei der Memorierung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sollen womoeglich auswendig gelernt werden.

5. Das Gedaechtnis bedarf der Uebung. Viele besitzen von Natur aus eine gute Gabe, Sachen zu behalten. Doch auch diese Gabe, wenn sie nicht gepflegt wird, geht im Laufe der Zeit unter, oder sie verkrueppelt. Nicht alle Zeiten und Stunden sind fuer die Uebung des Gedaechtnisses passend. Im allgemeinen eignen sich am besten dazu die fruehen Morgen- oder die spaeten Abendstunden.

6. Solche, die viel und oft zu reden genoetigt sind (und dahin gehoeren alle Seelsorger), werden gut daran tun, ueber die Themata, die sie zum Gegenstand ihrer Ansprachen machen, sich Materialien zu sammeln, nicht dadurch dass sie einfach kopieren, was sie bei anderen vorfinden, sondern dadurch dass sie ihre eigenen Gedanken, die bald bei dieser bald bei jener Gelegenheit auftauchen,

niederschreiben, dieselben von Zeit zu Zeit ueberlesen und das Hauptsaechlichste aus denselben ihrem Gedaechtnisse treu einpraegen, um gegebenen Falles die Sache zu verwerten.

FUENFTER TEIL.

Der Vortrag.

Die Rede ist eine Tat. Sie muss nicht bloss im Geiste erfasst, disponiert, ausgearbeitet und memoriert, sie muss vor allem gesprochen werden. Erst dadurch dass das, was bisher in der Brust des Redenden geruht, zum Vorschein kommt, erst dadurch dass das lebendige Wort wie ein befruchtender Tau auf das Erdreich der Seelen faellt und die schlummernden Geister weckt, kommt eine wirkliche Rede zu stande. Mag die Vorbereitung noch so gut gewesen sein, mag auch nichts an der aeusseren Form Tadel verdienen, wenn der Vortrag selbst mangelhaft bleibt, so ist das Werk ein Fehlschlag. Auf den Vortrag kommt deshalb viel, ja sehr viel an. Gar manche Reden nehmen auf dem Papier sich schoen aus, und dennoch, wenn sie verkuendet werden von einem, dem das Feuer der Begeisterung abgeht, so lassen sie uns matt und gleichgueltig. Auch das Umgekehrte trifft zuweilen zu. Ein nach Inhalt und Form mangelhafter Aufsatz gewinnt im Munde eines gewandten Rhetorikers ein ganz anderes Aussehen. Darum sagt Hieronymus mit Recht: "Habet nescio quid latentis energiae viva vox, et in aureas discipuli de doctoris ore transfusa sonat". Der Ton der Stimme, der Blick des Redenden, seine Haltung, seine Gebaerde, alles wirkt zusammen, um den Eindruck entweder zu erhoehen oder herabzustimmen. "Wenn", bemerkt Hettinger, "der eine alle Woerter hinausstoesst wie ein Marktschreier, und durch seine rauhe, polternde und stotternde Rede unsere Ohren verletzt, der andere ganze Silben verschluckt und keinen Vokal rein und richtig aussprechen kann ohne dialektartigen Anklang, Guttural- und Nasaltoene, der dritte in endloser Monotonie seine Gedanken dahinspinnt, der vierte im jammernden Kanzelton stets in derselber Weise mit der Stimme steigt und faellt—dann wird uns das Zuhoeren geradezu eine Qual. Und doch giebt es nichts Herrlicheres als das toenende Wort, dieses gestaltgewordene Bild des Geistes, aus dem die Seele spricht, in dem sie das Reinste, Schoenste, Beste, Erhabenste, was sie in sich traegt, uns vor die Seele fuehrt, was darum auch noch viel tiefer ergreift, viel mehr uns sagt, als alle, auch die vollendetsten Meisterwerke der plastischen Kunst. Dieses Wort, dieses lebendige, durch die Jahrhunderte toenende Wort ist das auserwaehlte Werkzeug geworden der Gnade des Glaubens, der Berufung, der Bekehrung, des ewigen Lebens".

Da nun von dem Vortrag so viel abhaengt, so waere ein Unterricht in der Rhetorik mangelhaft, der nicht auch zugleich auf diesen Punkt Gewicht legt und eine Anleitung giebt zu einem guten Vortrag. Allerdings ist diese Anleitung nur theoretischer Natur; erst die praktische Uebung vermag einen tuechtigen Redner heranzubilden. Indess damit wird keineswegs die Belehrung zwecklos. Sie soll der Praxis zu Huelfe kommen, diese in die richtige Bahn lenken und vor falschen Auswuechsen bewahren.

Die Alten nannten den Vortrag Pronunciatio. A. P. Martinus du Cygne S. J. in seiner Ars Rhetorica schreibt: "Est pronunciatio seu actio quasi corporis quaedam eloquentia, quam natura praestat, et diligentia auget, magni momenti ad persuadendum". Dann faehrt er fort, indem er fragt: "Quot partes habet pronunciatio? Respondetur: Duas, Vocem, quae aures movet; et gestum, qui oculos movet; per quos duos sensus omnis ad animum penetrat affectus". Demnach zerfaellt der Vortrag in zwei Teile: Deklamation und Gestikulation.

A. Deklamation.

Die Deklamation besteht in der angemessenen, eindrucksvollen und ueberzeugenden Sprache als solcher. Um diesen Zweck zu erreichen, muessen folgende Regeln beobachtet werden:

1. Man rede so, dass man von allen verstanden wird. Die einzelnen Silben sollen genau artikuliert werden. Die Vokale muessen voll ertoenen, die Konsonanten so, wie es die richtige Aussprache erheischt. Verkehrt ist es besonders die Endsilben zu verschlucken. Schon Quintilian klagt ueber diesen Unfug. "Multi vocabula devorant, extremas syllabas non proferentes, dum priorum sono indulgent". Zischlaute und Kehllaute sollen zwar scharf und mit guter Benutzung der betreffenden Sprachorgane hervorkommen, aber in keiner unnatuerlichen oder abstossenden Weise. Der Buchstabe S oder Sch darf weder gelispelt noch hervorgespuckt werden; ebensowenig soll man den Buchstaben R in affektierter Art rollen. Keine Silbe darf zu lang gedehnt oder zu schnell abgebrochen werden.

2. Der Vortrag sei lebhaft. Die Zuhoerer muessen es herausfuehlen, dass der Redner selbst von der Sache ergriffen ist. Ein matter, schleichender, einfoermiger Vortrag erzeugt Apathie. Das Auditorium wird gleichgueltig, unruhig, und bei einer langen Rede, besonders in spaeter Nachmittags- oder Abendstunde, fangen schliesslich nicht wenige an zu gaehnen und zu schlafen.

3. Von grosser Wichtigkeit ist die Modulation der Stimme. Je nach dem Inhalt des Gesagten muss die Stimme bald sich heben, bald sich senken und dann wieder in gleichmaessigem Tempo weiter erschallen. Wie es in der Musik Abwechselung der Toene giebt, und erst durch diesen Wechsel Harmonie zu Stande kommt, so auch bei der Rede. Monotonie im Sprechen verhindert, dass die einzel-

nen Teile der Rede genuegend hervortreten, wodurch der Eindruck bedeutend abgeschwaecht wird. Darum soll man bald laut bald leise, bald schnell bald langsam, bald eifrig bald ruhig zu reden sich bemuehen. Einfache Mitteilung oder Belehrung verlangt den gewoehnlichen Konversationston. Ein erregter, lebhafter Affekt oder ein Appell an den Willen erfordert einen starken und bei grossem Pathos einen schnellen Ton. Indess auch in diesem Falle ist Uebermass nicht angebracht. Man darf also nicht schreien und kreischen (Cicero spricht von oratores latrantes) oder so eilig darauf losfahren, dass die Zuhoerer nicht mehr folgen koennen. Zorn und Unmut erheischen einen heftigen, nachdruecklichen Ton, der aber doch wieder mit einer gewissen Ruhe und Wuerde gepaart ist. "Pro varietate rerum varie vox inflectenda est, ut ad iracundiam provocandam acuta sit, et incitata et crebro incidens, ad miserationem et moerorem flexibilis; ad metum demissa, haesitans et abjecta, ad voluptatem effusa, hilaris et tenera; ad vim contenta, vehemens, imminens quadam concitatione gravitatis. Ad molestiam gravis et pressa; item in precibus lenis et submissa; in suasionibus, monitionibus, pollicitationibus, et consolationibus, gravis; in honorando fortis; in exponendo recta et aequabilis". (M. du Cygne S. J.)

Bei langen Perioden duerfen die richtigen Pausen nicht vergessen werden. Auch achte man darauf die Steigerung oder Kadenz durch eine Modulierung der Stimme, durch Erhoehung oder Fall in Ton und Sprache anzudeuten. Gegensaetze, Paranthesen, Zwischensaetze, muessen durch die Art und Weise des Sprechens sofort als solche erkannt werden. Man vermeide besonders einen singenden Ton, speziell am Schlusse der Saetze und Perioden.

4. Die Hoehe des Tones oder der Stimme muss sich richten nach den Umstaenden. Man redet anders in einem geschlossenen, engen Local, anders in einem grossen Saale oder einer geraeumigen Kirche. Ist jemand genoetigt, im Freien zu reden und zwar vor einer grossen Menge, so soll er auch die ganze Kraft anwenden, die ihm zu Gebote steht. Sollte er keine starke Stimme haben, oder sollte zur Zeit seine Stimme rauh und heiser sein, so ist ihm unbedingt abzuraten, aufzutreten, weil seine Rede sicherlich ein Misserfolg sein wird.

Eine gute Stimme ist eine Gabe Gottes. Sie kann aber auch durch Kunst vervollkommnet werden. Uebung im Sprechen ist eines der besten Mittel. Die groessten und besten Redner aller Zeiten haben deshalb in Mussestunden oft derartige Uebungen veranstaltet.

B. Gestikulation.

Die Gestikulation ist zwar eine stumme, aber doch nicht minder beredte Sprache. Sie besteht in der Haltung des Koerpers, in den Bewegungen der Gliedmassen, kurz in den Gebaerden, welche das

gesprochene Wort begleiten. Die Wirkung derselben darf nicht unterschaetzt, aber auf der andern Seite auch nicht uebertrieben werden. Eine Rede ohne alle Gestikulation hinterlaesst einen matten Eindruck. Wo aber zuviel des Guten geleistet wird, besonders wenn der Inhalt des Gesagten in keinem Verhaeltnis dazu steht, da setzt sich einer leicht der Gefahr der Laecherlichkeit aus. Im einzelnen moechten wir als Eigenschaften einer guten Gestikulation die folgenden bezeichnen:

1. Natuerlichkeit. Die Gestikulation muss moeglichst genau an das zu gleicher Zeit gesprochene Wort sich anlehnen. Sie sei lebhaft, wenn die Worte lebhaft sind, langsam, wenn die gewoehnliche mittlere Stimmlage zur Anwendung kommt, wie bei Erzaehlung oder Erklaerung. Man huete sich vor allem Steifen und Gekuenstelten. Eine Gestikulation, die nicht wie von selbst zu stande kommt, hat keinen Zweck und sollte unbedingt unterlassen werden.

2. Zeitgemaessigkeit. Im Anfange der Rede darf der Gebaerdesprache nur wenig Raum gegeben werden. Dasselbe gilt von den Uebergaengen. Bei heftigen Gemuetserregungen mag man ihr vollen Lauf lassen, aber doch so, dass man sie wieder im rechten Zeitpunkt zuegelt.

Anstand. Die Haltung des Redners muss stets eine solche sein, dass dabei das noetige Decorum nicht ausser Acht gelassen wird. Es sei uns gestattet, die Sache an einigen Beispielen zu illustrieren.

Das Gesicht, besonders das Auge ist der beste Ausdruck der Seelenstimmung. Darum soll man niemals die Augen schliessen oder auch nur halbgeschlossen halten. Anfaenger lassen sich oft durch Schuechternheit und Befangenheit hierzu verleiten. Das Auge soll ueber das Auditorium wandern, ohne jemand bestimmt zu fixieren. Der Ausdruck des Auges muss bald streng bald mild, bald freudig bald traurig sein, je nach dem, was der Redner vorbringt. Verkehrt ist es, laut zu weinen oder zu lachen, selbst wenn die Leute lachen oder weinen.

Der Kopf soll von Zeit zu Zeit gewendet werden, aber nicht zu oft und auch nicht zu schnell, oder so, dass man vollstaendig hinter sich schaut oder das Haupt in den Nacken stuerzt.

Die Brust soll immer frei hervortreten. Eine gebeugte Stellung ist gegen den oratorischen Anstand.

Grosse Bedeutung liegt in der Bewegung der Arme und Haende. Die Arme duerfen nicht hoch ueber den Kopf gehalten werden, man soll sie bloss maessig heben. Wenn nur ein Arm oder eine Hand gebraucht wird, so soll der andere nicht schlaff herabhaengen, sondern auf der Brust ruhen.

Einzelne Finger, besonders der Zeigefinger moegen hie und da gute Dienste leisten, speziell bei Drohungen oder ernsten Ermahnungen.

Eine Faust zu machen, ist im allgemeinen nicht angebracht; auch sollen die Haende nicht an einander geschlagen werden.

Wenn Haende und Arme nicht bewegt werden, so haelt man sie am besten verschraenkt auf der Brust, oder so, dass waehrend die eine Hand die Brust bedeckt, die andere auf der Schranke der Rednerbuehne liegt.

Ist jemand genoetigt, frei zu reden ohne jegliche Stuetze, so soll er die Haende nicht in die Hosen- oder Rocktaschen stecken; das ist nicht nur gegen oratorischen Anstand, sondern ueberhaupt gegen alle gute Sitte.

Duerfen auch die Fuesse und Beine bei der Gestikulation in Anwendung kommen? Kaum, oder hoechstens in ganz beschraenktem Masse. Man mag vielleicht hie und da sich auf die Zehen stellen oder bei heftigem Unwillen mit dem Fusse stampfen. Niemals aber geziemt es sich das Bein zu erheben, sich auf dem Absatz zu drehen, oder mit den Haenden aufs Knie zu schlagen.

II. BUCH.

HOMILETIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Allgemeine homiletische Grundsaetze.

A.

Das Predigtamt und seine Bedeutung in der Seelsorge.

Als der goettliche Heiland, welcher vom Vater in diese Welt gesandt war, um das durch die Suende zerrissene Band zwischen dem Schoepfer und den Geschoepfen wiederanzuknuepfen, seine oeffentliche Laufbahn antrat, begann er mit der muendlichen Unterweisung seiner Zeit- und Volksgenossen in jenen Wahrheiten, die sich auf das uebernatuerliche Leben beziehen. Der Urgrund des uebernatuerlichen Lebens ist der Glaube. "Fides est fundamentum et radix justificationis", lehrt das Concilium von Trient. Wie aber soll der Glaube in den Herzen der Menschen Wurzel fassen? Durch die Gnade, sagt man. Ohne Zweifel. Indess, damit die Gnade sich fruchtbringend erweise, muss der Boden vorbereitet werden, d. h. die Menschen muessen erst einmal die Glaubenswahrheiten kennen lernen. Und wie geschieht das? "Fides ex auditu", bemerkt der Apostel. Keiner hat dieses besser verstanden, als das fleischgewordene Wort selbst, der Gottmensch Jesus Christus. Drei Jahre lang durchzog er die Provinzen und Ortschaften Palaestinas, ueberall die frohe Botschaft des Heiles verkuendend. Im Tempel und in der Synagoge, auf den Strassen und in den Haeusern, auf den Bergen und in den Taelern, ja selbst in der Wueste und im Schiff auf dem See, schlug er seine Kanzel auf. Bald war es eine grosse Menge, bald nur ein kleiner Kreis Vertrauter, welche seinen Worten lauschten. Dabei wusste er Strenge und Milde der Rede so zu vereinigen, dass alle ihn bewunderten, einige auch ihn fuerchteten. "Miseret me populi", sagte er bei mehr als einer Gelegenheit. Er wollte damit andeuten, dass das arme Volk so verlassen sei, weil niemand den Leuten die Wahrheit, und zwar die volle Wahrheit verkuende. Die von Gott bestellten Lehrer, die Priester und Schriftkundigen Israels, huldigten bedauernswerten Irrtuemern. Stolz und Habsucht hatten sich ihrer bemaechtigt. Mittlerweile darbte die Masse des Volkes in geistiger Hungersnot gemaess den Worten des Propheten (Lam. 4. 4.): "Die Kleinen haben um Brod gefragt und es war niemand, der es ihnen brach". Welcher Gegensatz zwischen dem Erloeser und den Fuehrern Israels! Leider

nahmen nur wenige aus den Staemmen Judas die frohe Botschaft des Heiles, welche in Christo erschienen war, mit glaeubigem Herzen auf. Aber das durch den Gottmenschen begonnene Werk sollte nicht mit seinem Tode und seinem Hingang zum Vater erloeschen. Eine der vorzueglichsten Obliegenheiten, welche der Heiland mit dem seiner Kirche uebertragenen Hirtenamt verband, war die Predigt des goettlichen Wortes. "Gehet hin und lehret alls Voelker", sprach er zu seinen Aposteln. Seit jener Zeit ist die Verkuendigung der ewigen Wahrheiten allen Seelsorgern zur heiligen Pflicht gemacht worden. Auf allgemeinen und Provinzialkonzilien, in bischoeflichen Erlassen und in den fuer den Klerus bestimmten Buechern, ist diese Pflicht immer und immer wieder aufs strengste eingeschaerft worden. Der Verfall der christlichen Zucht und Sitte begann stets mit der Vernachlaessigung der Predigt. Es genuegt fuer unseren Zweck, kurz hier anzufuehren, was die Synode von Trient und was die Plenarkonzilien von Baltimore ueber diesen Punkt sagen.

"Statuit et decrevit sancta synodus, omnes episcopos, archiepiscopos, primates et omnes alios ecclesiarum praelatos teneri per se ipsos, si legitime impediti non fuerint, ad praedicandum sanctum Jesu Christi Evangelium. Si vero contigerit, episcopos et alios praedictos legitimo detineri impedimento, juxta formam generalis concilii viros idoneos assumere teneantur ad hujusmodi praedicationis officium salubriter exsequendum. Si quis autem hoc adimplere contemserit, districtae subjaceat ultioni. Archipresbyteri quoque, plebani, et quicunque parochiales vel alias curam animarum habentes ecclesias quocunque modo obtinent, per se, vel alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis sollemnibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis, docendo quae scire omnibus necessarium est ad salutem, annunciandoque eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oporteat, ut poenam aeternam evadere, et coelestem gloriam consequi valeant. Id vero si quis eorum praestare negligat, etiam si ab episcopi jurisdictione quavis ratione exemptum se esse praetenderet, etiam si ecclesiae quovis modo exemptae dicerentur, aut alicui monasterio, etiam extra dioecesim existenti, forsan annexae, vel unitae, modo reipsa in dioecesi sint, provida pastoralis episcoporum sollicitudo non desit, ne illud impleatur:—parvuli petierunt panem, et non erat qui frangeret eis. Itaque ubi ab episcopo moniti trium mensium spatio muneri suo defuerint, per censuras ecclesiasticas seu alias ad ipsius episcopi arbitrium cogantur, ita ut etiam, si ei sic expedire visum fuerit, ex beneficiorum fructibus alteri, qui id praestet, honesta aliqua merces persolvatur, donec principalis ipse resipiscens officium suum impleat". (Synd. Trident. S. V. de ref. C. II.) "Imprimis salutaribus verbis pascendae sunt oves Christi. Evangelium ergo illibatum diligenter et absque ullius erroris suspicione

concionator sacer exponat. . . . Fidelium mentes praemuniat contra indifferentismum et haereses apud nos grassantes, ut auditores parati sint satisfactionem dare omni poscenti. . . . Mandata legis sedulo animis inculcet pastor animarum, qui si spiritu Christi agatur, certe neque rigidiores quam par est sententias proponet neque vitiis habenas laxabit". (Conc. Baltim. III. N. 216.)

"Sermo sit facilis id est auditorum captui accomodatus, quin sit rudis, insulsus. Doctis aeque ac indoctis, sapientibus et insipientibus debitores sumus. . . . Brevis sit oratio evangelica. Non opus est longa concione speciatim inter Missarum sollemnia. . . . Assidua sit verbi Dei praedicatio. Hinc Tridentini Patres jusserunt, ut rectores animarum non solum dominicis et festis diebus, verum etiam tempore jejuniorum Qudragesimae et Adventus Domini, quotidie vel saltem tribus in hebdomade diebus, si ita oportere duxerit episcopus, Sacras Scripturas, divinamque legem annuntient".

"Fertur, quod maximo cum dolore audivimus, non paucis in locis plerosque fideles fere nunquam audire verbum Dei; siquidem necessitate coacti, aut voluntate, missis privatis assistunt dominicis diebus, inter quarum celebrationem ne una quidem vice, toto anno, pascuntur salutaribus verbis. Itaque mirum non est, si veritates diminutae sunt a filiis hominum, si multi parentes, eorum filii, famuli aliique plurimi nostris diebus periculorum plenis, ex ignorantia mysteriorum fidei objiciuntur discrimini aeternae perditionis".

"Efficacibus remediis tanto malo occurrere cupientes, praecipimus, ut diebus dominicis et festis sollemnibus, etiam aestivo tempore, omnes, qui curam habent animarum, per se aut, si legitime impediti fuerint, per alios idoneos inter celebrationem omnium omnino missarum quibus adstant fideles, sive illae missae sint cantatae, sive privatae, vel etiam mane celebrentur, Evangelium diei occurrentis lingua vernacula distincte legant, atque si tempus patiatur, per duodecimam horae partem, populum in lege Domini erudiant, omni consuetudine aut praetextu in contrarium non obstante. Quod si quis obstinate neglexerit, ab Ordinario severe puniatur. Sermo vere proprie dictus habeatur in missa ultima, quae apud nos missa communitatis sive parochialis reputatur".

Ut autem quam maxime utiles evadant hujusmodi conciunculae, sacerdotibus impense suademus, ut non solum ex evangelica lectione monita salutaria depromant, sed doctrinam christianam apte tradere studeant, etiam secundum ordinem Catechismi Tridentini ad Parochos, vel dioecesani, aut etiam alterius probati auctoris. Sic sermonum argumenta prae manibus semper habebunt et minus facile assuescent populum vulgatis quibusdam docendi modis quibus fit ut quaedam praecipua discipulorum Christi officia et fidei mysteria silentio praetermittantur". (Conc. Baltim. III. N. 216.)

Auch das zweite Concilium von Baltimore enthaelt einen recht langen Passus ueber das Predigtamt, worin zugleich verschiedene recht praktische Winke den Seelsorgern gegeben werden. Es ist

nur schade, dass diese so ueberaus weisen Lehren so wenig gelesen und noch weniger beobachtet werden. Gar viele begnuegen sich mit einem alltaeglichen Stoff, der schliesslich die Leute abstumpft, andere wieder ergehen sich in hochtrabenden Phrasen und in geistreicher Sprache, die freilich die Ohren kitzeln wird, aber Herz und Seele nicht zu ergreifen vermag.

B.

Verschiedene praktische Bemerkungen.

Der heilige Franz von Sales hat in einem an den Erzbischof von Bourges gerichteten Schreiben den Versuch gemacht, in kurzen allgemeinen Umrissen einige Grundregeln ueber die Predigt des goettlichen Wortes aufsustellen. Er legt sich dabei vier Fragen vor:—Quis praedicare debet, ob quem finem, quid, quomodo? Seine Antwort auf diese Fragen ist ungefaehr folgende:—

1. Quis praedicare debet? Wer soll predigen? Wer immer die goettlichen Wahrheiten in fruchtbringender Weise verkuenden will, benoetigt fuer seine Person dreier Dinge. Diese drei Dinge sind:—Ein tugendhaftes Leben, genuegende Kenntnisse, rechtmaessige Sendung.—a. Ein tugendhaftes Leben. Der Endzweck der Predigt ist die Erweckung der Suender aus dem Taumel der Leidenschaften, Bestaerkung der Gerechten in der Uebung der Tugend, Belehrung der Unwissenden, Aneiferung der Lauen und Gleichgueltigen. Mit einem Worte die Predigt soll dem Menschen ein Wegweiser sein auf den Pfad des Rechten und Guten, ein Ansporn zur Heiligkeit, ein Fuehrer zu Gott. Der Verkuender des goettlichen Wortes ist berufen, zusammenzuwirken mit dem heiligen Geiste. "Dei adjutores sumus, cooperatores sanguinis Christi ad salutem animarum", sagt der Apostel. Kann man aber wohl erwarten, dass der heilige Geist mit einem Menschen sich verbinden wird, und seinem Worte Kraft und Wirkung verleihen, dessen Leben in schreiendem Widerspruch steht zu dem was der Mund spricht? Ein solcher Mensch verdient mit Recht den Vorwurf des Psalmisten:—"Quare tu enarras justitias meas et assumis testamentum meum per os tuum? Tu vero odisti disciplinam et projecisti sermones meos retrorsum". Bei den uebrigen Funktionen des Priestertums ist die Gnadenwirkung nicht an die Persoenlichkeit, an die individuelle Tugend des Priesters geknuepft, anders beim Predigtamte. Gerade hier faellt die Person bedeutend in die Wagschale. Ein Priester, dessen Leben Flecken aufweist, dessen oeffentlicher Wandel Aergernis stiftet, wird, auch wenn er die Rednergabe eines Demosthenes besaesse, niemals hoffen duerfen, durch das, was er auf der Kanzel vorbringt, grossen Eindruck zu machen. Er widersteht dem heiligen Geiste fuer seine eigene Person und zerstoert dadurch die Gnadenwirkung

in anderen. Wollen wir Werkzeuge Gottes sein, indem wir sein Wort verkuenden, dann muss auch von uns gelten, was die heilige Schrift von Christus sagt:—"Coepit facere et docere". Wer sittlich anruechig ist, verdient nicht mehr gehoert zu werden, wenn er zur Tugend auffordert. "Cujus vita despicitur, restat ut ejus praedicatio contemnatur", sagt der hl. Gregorius.

b. Hinreichende Kenntnisse. "Nolo te declamatorem esse, sed mysteriorum peritum et Sacramentorum Dei tui eruditissimum", schreibt der hl. Hieronymus. Der Prediger muss sich selbst klar sein ueber das, was er vortragen und dem christlichen Volke begreiflich machen will. Gerade mit Ruecksicht auf das Predigtamt wird der Priester ermahnt, die Wissenschaft d. h. die theologische Wissenschaft zu pflegen. "Labia sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore ejus, quia angelus Domini exercitium est". (Mal. II.—7.) Es genuegt zu dem Zwecke keineswegs irgend ein Buch, das den Gegenstand der Predigt behandelt, zu lesen und das, was man daselbst gefunden gleichsam wiederkauend auf der Kanzel vorzutragen. Nein, ein guter Prediger muss wirkliche Kenntnisse, die als persoenliches geistiges Gut er bei sich traegt, besitzen. Er muss bewandert sein in der Dogmatik, damit er das lehrt, was die Kirche approbiert hat, und nicht in eine verschwommene, falsche, raisonirende und hochmuetig-philosophierende Richtung gerate. Er muss die Prinzipien der Moral binnen haben, weil er sonst unmoeglich die Zuhoerer an ihre Pflichten erinnern kann. Er muss auch die kirchliche Liturgie wohl verstehen, da er das Volk unterrichten soll ueber den Sinn der verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen, ueber die Feste des Kirchenjahres und die ihnen zu grundeliegenden Mysterien. Er soll endlich die ascetische Wissenschaft, d. h. die praktische Tugendlehre sich angelegen sein lassen und dahin einschlagende Werke studieren, ja bestaendig zur Hand haben. Die grossen Kanzelredner aller Jahrhunderte waren auch ascetisch gebildete und geschulte Maenner. Gar viele von ihnen haben die schoensten und besten ascetischen Schriften hinterlassen. Ich erinnere nur an den heiligen Alphonsus, an den hl. Franz von Sales, Bischof Sailer, Cardinal Manning. Soergfaeltige Auswahl freilich ist notwendig. Das 17. und 18. Jahrhundert und zum Teil auch das 19. haben viel Mittelwertiges, Oberflaechliches, Unwahres, Uebertriebenes und geradezu Verwerfliches in der Ascese zu Tage gefoerdert. Man wandte sich vielfach dem Ausserordentlichen zu, waehrend die einfachen praktischen Tugenden des alltaeglichen Lebens gering geschaetzt wurden. Besonders franzoesische Schriftsteller entwickeln hie und da eine Sucht nach neuen Andachten, neuen Titeln, die sie der Mutter Gottes und anderen Heiligen beilegen.

c. Rechtmaessige Sendung. Der Priester wird im Sakramente der hl. Weihe mit der Gewalt ausgeruestet, das Wort Gottes zu verkuendigen. Aber er soll es nur tun in Unterordnung unter die in der Kirche herrschende Gewalt. Wer von seinem Bischof, vom

Ordinarius, der an der Spitze der Dioezese steht, auf einen bestimmten Seelsorgsposten geschickt wird, erhaelt damit eo ipso auch die notwendige "missio canonica" zum Predigen. Um in einer fremden Kirche, ueberhaupt in einem fremden Distrikt das Predigtamt zu verwalten, bedarf es der Erlaubnis des betreffenden Pfarrers. Es genuegt zwar die praesumptive Erlaubnis, immerhin aber ist es gut sich eine spezielle Erlaubnis zu sichern. Assistenzpriester sollen sich auch nicht anmassen, ueber Gegenstaende oeffentlich zu reden, ueber welche der Pfarrer nicht zu reden wuenscht. Tun sie solches dennoch, so verkennen sie ihre Stellung und werden meistens nur Unsegen stiften.

2. Ob quem finem?—fragt der hl. Franz von Sales weiter. Was ist der Endzweck der Predigt? In der Antwort auf diese Frage erinnert der Heilige an den Ausspruch Christi:—"Ego veni, ut vitam habeant et abundantius habeant". Der Priester, welcher das Wort Gottes verkuendet, soll sich nichts anderes als Endzweck setzen, denn die Rettung der Seelen. Er muss durch die Macht seiner Rede, mit der er an den Tueren der Herzen klopft, die Suender aufwecken und sie zur Besserung rufen wollen auf dass sie umkehren von dem Pfade des Verderbens und sich wieder auf die Bahn begeben, die zum ewigen Leben fuehrt (ut vitam habeant). Er muss aber nicht bloss Donner- und Schreckworte erschallen lassen, sondern auch Worte der Milde und Liebe. Die Gerechten, die Guten wollen ebenfalls etwas von dem geistigen Brode, welches auf der Kanzel gebrochen wird, bekommen (ut abundantius habeant). Verkehrt ist es wenn ein Prediger nur darnach trachtet zu ergoetzen, durch feine gewandte Sprache die Sinne zu kitzeln (prurientes auribus). Ein schweres Unrecht aber Gott gegenueber begeht derjenige, welcher vermittels der Predigt sich eitlen Ruhm zu erwerben trachtet. An dieser Klippe straucheln manche. Besonders junge Priester, bei denen vielleicht ein gefaelliges Aeussere mitwirkt, sind leicht versucht, durch ihre Predigten die Zuhoerer fuer sich einzunehmen. Ja, mitunter ist einer einfaeltig genug das gerade den Leuten in der Gemeinde zu sagen und dabei auch wohl die Bemerkung fallen zu lassen, er wolle einmal sehen, ob er den alten Pfarrer nicht ausstechen koenne. An derlei Predigten wird kein Segen haften. Der hl. Geist zieht sich zurueck und frueher oder spaeter mag die Sache mit einem Skandal enden. In der Ausarbeitung, noch mehr aber beim Vortrage selbst muessen alle Gedanken, welche Selbstsucht, Stolz und Ehrgeiz foerdern, mit Entschiedenheit bekaempft werden. Es mag das oft grosse Ueberwindung kosten, indess der Segen einer solchen Predigt wird dann auch um so reicher sein.

3. Quid? Was soll einer predigen? Die Predigt ist der Widerhall dessen, was der Heiland bei seiner Anwesenheit auf Erden gelehrt hat. "Non enim judicavi me scire aliquid inter vos, nisi Jesum Christum et hunc crucifixum", sagt der Apostel. Alles, was

auf Jesus den Erloeser sich bezieht, seine Worte, sein Beispiel, seine Taten, die Geheimnisse seines Lebens sollen Gegenstand der Predigt sein. Zunaechst sind die christlichen Dogmen dem Volke zu erklaeren. Hierbei darf man nicht dem falschen Zeitgeist folgen, indem man an gewissen Wahrheiten, die der Welt unbequem sind, einfach vorbeigeht, z. B. an der ewigen Hoellenstrafe, der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche, der Gottheit Christi, den verschiedenen Unterscheidungslehren, etc. Unser Zeitalter huldigt in Bezug auf Religion dem Indifferentismus und einem falschen Liberalismus. In Schriften und Tagesblaettern jeglicher Art wird diese Richtung besprochen und empfohlen. Wenn nun das katholische Volk niemals oder selten hierueber ein Wort von der Kanzel hoert, muss da nicht allmaehlich der Gedanke sich Bahn brechen, dass es wirklich nicht so wichtig sei, die einzelnen dogmatischen Lehren, wie sie von der Kirche verkuendet werden, festzuhalten? Noch mehr wie die dogmatischen Predigten sind solche ueber das sittliche Verhalten notwendig, weil leider die Mehrzahl bei allem Glauben dennoch schwach in der Uebung der Tugend ist. Selbst wenn der Gegenstand der Predigt dogmatischer Natur ist, muss trotzdem auf das moralische Moment Ruecksicht genommen werden durch Reflexionen und praktische Schlussfolgerungen. Bei beiden Arten von Predigten, den dogmatischen sowohl als den moralischen, ist Vorsicht notwendig. "Apud rudem vero plebem difficiliores ac subtiliores quaestiones quaeque ad aedificationem non faciunt et ex quibus plerumque nulla sit pietatis accessio, a popularibus concionibus secludantur" (Conc. Trid.—sess.—XXV. decr. de purg.). Rein speculative Fragen, welche die Theologen beschaeftigen, gehoeren nicht auf die Kanzel, z. B. die Frage ueber die geringe Zahl der Auserwaehlten, ueber das Los der ungetauften Kinder. Auch solche Dinge, welcher heikler, delikater Natur sind, wie die Suenden gegen das sechste Gebot (d. h. die einzelnen Suenden) werden kaum passend in einer Predigt behandelt. Sie gehoeren in den Beichtstuhl, oder unter Umstaenden kann man dieselben in den Konferenzen und vor einem geschlossenem Publikum, aber auch dann nur im allgemeinen beruehren. Ueberhaupt soll man sich vor dem Fehler hueten, immer nur das Laster und seine boesen Folgen zu beschreiben, nie aber oder nur selten die Tugend und ihre Schoenheit auseinander zu setzen.

Neben dem Dogma und der Moral bietet die kirchliche Liturgie einen sehr passenden Predigtstoff. In ihr gewinnen die uebernatuerlichen Wahrheiten Leben und Gestalt, so dass man sie gleichsam mit den Augen sehen und mit den Ohren hoeren, ueberhaupt mit den Sinnen erfassen kann. Es ist wirklich zu bedauern, dass das glaeubige katholische Volk in so grosser Unwissenheit ueber die verschiedenen Teile des Gottesdienstes gelassen wird. Man nehme nur die Ceremonien der hl. Messe, den Ritus der Taufe, der Oelung, die Funktionen der Charwoche, u. s. w. Wie schoen ist es

nicht, bei Gelegenheit hierueber etwas zu sagen, und mit welcher Aufmerksamkeit lauschen nicht die Leute solchen Belehrungen, vorausgesetzt, dass der Gegenstand praktisch und volkstuemlich behandelt wird.

Auch die Heiligen und ihr Kult duerfen auf der Kanzel nicht vergessen werden. Vor allen sollen natuerlich die Marienpredigten dort eine Stelle finden. Indess bedarf es hier einiger Klugheit. Man huete sich vor Uebertreibungen, vor bloss frommen Sagen, vor gewissen ausserordentlichen Dingen, die vielleicht in der einen oder anderen Legende, Erbauungsbuch, u. s. w., einem zufaellig unter die Augen kommen. "Incerta vel quae specie falsi laborant evulgari et tractari non permittant". (Conc. Trid. sess. XXV.) Bei dem weiten Umfang des Predigtmaterials ist eine gute Ordnung notwendig. Der Priester, welcher als Seelsorger einer Gemeinde vorsteht, muss sich einen Plan machen, und zwar so dass innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (4 oder 5 Jahre) der ganze Inhalt der christkatholischen Lehre dem Volke auseinandergesetzt wird. Man tut am besten, sich an den in der Dioezese gebrauchten Katechismus oder auch an den sog. roemischen Katechismus zu halten. "Quod ut recto ordine fiat, seriem materiae in concionibus tractandae dividant secundum ordinem catechismi dioecesani, ita ut in dominicis per annum in forma concionatoria materiam catechismi uberiori cum explicatione proponant et per spatium quidem singulorum quinquenniorum repetant, quatenus populus et succrescens juventus per continuam culturam sufficienter in fide et sanctitate vitae edoceantur". (Instruct. Eystett.) Auch ist es geraten, in der Sontagspredigt auf das jedesmalige Sontagsevangelium Ruecksicht zu nehmen. Dies ergiebt sich schon aus der allgemeinen Sitte, das auf den Sontag fallende Evangelium dem Volke vorzulesen. Im Kreislauf des Kirchenjahres sollen die einzelnen, bestaendig aufs neue gefeierten Geheimnisse des Erloesungswerkes erlaeutert und so das Licht des uebernatuerlichen Glaubens und das Feuer goettlicher Liebe wachgehalten werden. Das ist der Zweck der sog. sonntaeglichen Perikopen. Freilich ist es nicht verboten, hie und da, besonders bei einem Cyclus von Predigten, vom Evangelium des Tages abzugehen. Indessen auch dann empfiehlt es sich, vor dem Gegenstand, der in der Predigt selbst behandelt wird, die Worte des Evangeliums kurz zu erklaeren.

Da wir gerade ueber den Gegenstand der Predigt sprechen, so mag auch noch etwas hinzugefuegt werden in Bezug auf solche Punkte, welche in der Predigt nicht behandelt werden duerfen. Einige wurden schon oben erwaehnt. Ausserdem aber soll der Priester, welcher die Sache des Allerhoechsten vertritt, alles das auf der Kanzel vermeiden, was mit der Heiligkeit des Ortes und der Erhabenheit des Amtes sich nicht vertraegt. Dahin gehoeren politische Fragen, besonders in aufgeregten Zeiten, bei Gelegenheit von Wahlen, u. s. w. Selbst nicht unter dem Vorwande, dadurch

das oeffentliche Volkswohl zu foerdern, die richtigen Maenner in die richtige Stellung zu bringen, den Einfluss der Kirche zu erhoehen, u. s. w, soll der Priester zu solcher Handlung sich hergeben. Die Kanzel ist und bleibt ein heiliger Ort. Ferner darf man in die Predigt nicht persoenliche Streitigkeiten hineinzerren oder gar in wueste Schimpfereien oder haessliche Sticheleien sich verlieren. "In vitiis insectandis gravi quidem et quoties expedit acri sermone utatur. Neminem tamen adstantium, quae intolerabilis audacia foret, nominatim reprehendat aut insidiosa verborum circuitione ita notet designetque, ut ab omnibus nosci facile possit". (Conc. Baltim. II.—n. 140.)

Auch alles Triviale, Laecherliche, Kleinliche, muss von der Kanzel fortbleiben. Man rede z. B. nicht ueber einzelne Kleidermoden, ueber Skandale, die in einzelnen Familien vorgekommen sind, brauche keine Ausdruecke, wodurch das nationale oder soziale Gefuehl gewisser Leute verletzt wird. Ein Punkt, bei dem grosse Vorsicht notwendig ist, sind Geldangelegenheiten. Es ist ja leider hierzulande notwendig, oeffentlich dieselben zur Sprache zu bringen, aber es geschehe mit Mass und immer von einem hoeherem Standpunkte aus mit Ruecksicht auf die Pflicht, welche die Leute haben. Ein Priester, der fast in jeder Predigt die Geldfrage beruehrt, wird bald ausgespielt haben. Einzelheiten, wie was bei dieser oder jener "Fair", Unterhaltung u. s. w., eingekommen ist, gehoeren niemals in die Predigt, solche Dinge muessen bei den Verkuendigungen besprochen werden.

4. Quomodo? Wie muss die Predigt gehalten werden? Soll die Predigt Eindruck machen, dann muss sie nicht bloss durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form die Zuhoerer fesseln und ihre Aufmerksamkeit wachrufen. Sprache und Vortrag duerfen desshalb nicht unterschaetzt werden. "Dic quantumvis", sagt der hl . Franz von Sales, "nisi tamen bene, nihil dixeris; dic pauca, at bene, multum effeceris". Die Sprache muss so beschaffen sein, dass auch der einfache Mann (das Gross der Zuhoerer besteht meistens aus einfachen Leuten) das Gesagte erfassen und verstehen kann. Man vermeide daher moeglichst alle Fremdwoerter. Jene technischen Ausdruecke, welche in den Schulen und in den Kreisen der Theologen gang und gaebe sind, muessen in der Predigt durch volkstuemliche ersetzt werden. Man bediene sich kurzer Saetze und huete sich vor langen Perioden und geschraubten Verbindungen. Dabei soll aber dennoch die Sprache gewaehlt sein. Die Regeln der Grammatik und Stilistik duerfen nicht bei Seite gesetzt werden. Nachlaessiges Gebahren in diesem Punkte wird immer unangenehm empfunden und fuehrt nach und nach zur Verachtung des goettlichen Wortes selbst. Wie einfach war nicht die Redeweise des Erloesers, und doch war alles genau abgewogen. Jedes Wort, jeder Satz, der aus seinem Munde kam, zeugte von Schaerfe des Urteils und Klarheit der Gedanken. Ebenmass und Schoenheit

fehlten auch trotz der Einfachheit nicht. Wie leicht verstaendlich waren nicht die vom Herrn gebrauchten Vergleiche! Wie wunderbar seine Parabeln und Erzaehlungen, wie ueberzeugend seine Schlussfolgerungen! Gerade diese populaere Redeweise bewirkte es, dass Leute aller Staende, von den Pharisaeern angefangen bis zu Zachaeus dem Zoellner und der Buesserin Maria Magdalena, mit dem groessten Interesse den Worten Jesu lauschten. Die beruehmten Volksredner aller Jahrhunderte, welche ganze Mengen auf den rechten Weg gefuehrt, sind immer beflissen gewesen, das Beispiel des Erloesers nachzuahmen. Wie einfach, kurz und gemessen, aber dennoch herrlich und schoen sind nicht die Homilien der Vaeter, eines Augustinus, Chrysostomus, Ambrosius, u. a.? Darum denke niemand, er muesse, weil er hohe Schule durchgemacht hat, nun auch vor dem Volke alle seine Weisheit auskramen. Nicht ueberfeines suesses Zuckerbrod, sondern hausbackene, einfache aber kraeftige geistige Kost ist was den Glaeubigen nottut. Es ist freilich nicht so leicht, bei aller Einfachheit im Ausdruck dennoch eine edle Sprache zu fuehren. Manche verfallen naemlich in das andere Extrem. Um sich moeglichst verstaendlich zu machen, gebrauchen sie Worte und Redewendungen, wie sie auf der Gasse,im Wirtshaus und sonstigen Gemeinplaetzen ueblich sind, oder sie sprechen im Dialekt. Das II. Konzil von Baltimore warnt mit Recht vor diesem Missbrauch:—"Curet concionator ne unum vitium effugiendo in alterum incurrat et sermo ejus ex facili in humilem rudem et incompositum delabatur. Neque ut plebecula libentius atque attentius audiat, vocibus e platea et trivio haustis utatur aut jocis et facetiis indulgeat". Popularitaet auf der Kanzel bedeutet allerdings Einfachheit, aber eine Einfachheit, die gepaart ist mit Gediegenheit, und dadurch den Eindruck erhoeht.

Hand in Hand mit der Sprache geht die Deklamation. Die Deklamation besteht in der klaren, angenehmen und eindringlichen Redeweise. Der Zauber der Musik beruht auf der Harmonie der Toene, die bei aller Verschiedenheit dennoch durch ein gewisses Ebenmass zu hoeherer Einheit verbunden werden. Soll eine Rede gefallen, dann muessen auch in ihr Tonschattierungen vorkommen, d. h. die Stimme muss sinken und steigen, muss bald rasch bald langsam erschallen. Ruhige Mitteilung, einfache Belehrung oder Erzaehlung verlangen den vertraulichen Ton der mittleren Stimmlage. Ist der Inhalt des Gesagten pathetischer Natur, wird ein Appell an das Herz oder Gemuet gemacht, so soll der Redner das auch durch Modulation der Stimme kundgeben. Bei traurigen, schrecklichen, ueberhaupt unangenehmen Affekten muss die Stimme sich senken (bis zum Bariton oder Bass), bei freudigen, angenehmen Affekten muss sie steigen. Niemals aber darf sie im ersten Falle in ein Murmeln, Brummen, Lispeln sich verlieren, noch im letzteren Falle gellend, kreischend, schreiend werden. Die Rede sei immer wohlklingend. Man vermeide daher alles Stotternde, Ab-

gebrochene, alles Rauhe, Gezogene, ueberhaupt Unnatuerliche. Der oratorische Vortrag ist keine Konversation, auch keine dramatische Anrede, ebensowenig eine gewoehnliche Lesung. Bei aller Einfachheit soll dennoch eine gewisse Wuerde vorherrschen. Die einzelnen Worte muessen deutlich, mit richtiger Artikulation und guter Benutzung der Sprachwerkzeuge gesprochen werden. Eine helle, metallreiche, biegsame Stimme ist deshalb sehr willkommen. Die Natur giebt freilich nicht jedem eine solche. Indess durch Fleiss, Aufmerksamkeit und Energie laesst sich kuenstlich oft manches verbessern und vieles Unschickliche abstreifen. Man denke nur an Demosthenes. Cicero giebt den Rat:—"Ad vocem obtinendam nihil est utilius, quam crebra mutatio, nihil perniciosius quam effusa sine intermissione contentio".

Enge an die Deklamation schliesst sich die Aktion. Sie besteht in der ausdrucksvollen und angemessenen, die Deklamation begleitenden Darstellung der Gedanken und Gefuehle durch Mienen und Gebaerden. Der hl. Franz von Sales zaehlt sieben Eigenschaften derselben auf:—"Actio sit libera, nobilis, generosa, fortis, gravis, naturalis, lenta".

Die Aktion sei frei (libera). Alles Gezwungene, rein Angelernte, Affektierte muss vermieden werden. Man darf keine Bewegung machen, ausser sie diene ihrem Zwecke.

Die Aktion sei edel (nobilis). Der Prediger vertritt die Sache Gottes auf der Kanzel. Er soll desshalb auch in seiner aeusseren Haltung alles vermeiden, was unanstaendig ist, was Ekel erregt, was im gewoehnlichen Leben den gesellschaftlichen Ton verletzt, also z. B. nicht den Vorderkoerper tief herueberbeugen, das Bein erheben, die Haende hoch ueber den Kopf halten, sich in den Haaren kratzen, mit geballten Faeusten in der Luft herumfuchteln, sich auf dem Absatz drehen, den Zuhoerern den Ruecken wenden, u. s. w.

Die Aktion sei herablassend (generosa). Der Prediger behandele das christliche Volk nicht als Sklaven oder vernunftlose Wesen. In seinen Augen, in seinem ganzen Gesichte, in allen seinen Gebaerden spiegele sich Liebe und Milde, nicht aber Verachtung, Hohn, Zorn und Aerger wieder.

Die Aktion sei fest (fortis). Der katholische Priester vertritt Christum selbst. Auch von ihm gilt daher das Wort der hl. Schrift:—"Er spricht wie einer der Macht hat". Darum soll er dem Volke nicht schmeicheln weder durch Worte (die Anrede sei "Geliebte" oder "Meine Teuren", nicht aber "Verehrte Herren und Damen"), noch durch Gebaerde, als ob er sich vor dem Auditorium fuerchte. Der junge Prediger wird allerdings bei seinem erstem Auftreten hie und da etwas Schuechternheit verspueren. Indess das soll ihn nicht dazu verleiten, sich vor den Leuten gleichsam zu verkriechen, indem er bestaendig die Augen schliesst, oder immer nach oben blickt. Solch einer gehe nur frisch ans Werk und

alle Bangigkeit wird bald verschwinden. Hier mag es auch angezeigt sein, etwas zu sagen ueber das sog. Steckenbleiben. Dieses kann dem Besten passieren. Das Gedaechtnis ist zuweilen recht tueckisch und laesst uns gerade dann im Stich, wenn wir seiner recht notwendig bedueurfen. Wenn einem der Faden verloren geht, und man den Uebergang nicht mehr weiss, darf man ja nicht auf einmal von der Furcht sich ueberwaeltigen lassen. Man bediene sich eines Kunstgriffs, indem man den im letzten Satze ausgesprochenen Gedanken wieder aufnimmt und ihn in etwas andere Worte kleidet, vielleicht faellt einem so das Gewuenschte ein. Wenn nicht, lasse man es einfach aus und fange einen neuen Punkt an. Fuer einzelne Redewendungen, welche entfallen sind, substituiere man andere, selbst wenn sie sich weniger eignen. Niemals soll man durch Gebaerde oder Mienenspiel die innere Verwirrung zu Tage treten lassen.

Die Aktion muss wuerdevoll (gravis) sein. Diese Eigenschaft deckt sich zum Teil mit der obengenannten, wo es heisst, actio sit nobilis. Sie geht aber noch einen Schritt weiter. Sie verlangt, dass man alles Kleinliche, Taendelnde und Alberne unterlasse, auch wenn es im gewoehnlichen Verkehr nicht gerade als ungeziemend gilt. Man schlage z. B. bei ruehrenden Stellen keinen Ton an der unwillkuerlich zum Weinen oder auch zum Lachen reitzt, indem man zugleich die Haende vor die Augen haelt und in Schmerzensklagen sich ergeht, oder laut aufjauchzt und dabei Kopf und Haende dreht wie ein Trunkener. Ein dramatischer Acteur, der sich ganz in die Rolle eines anderen hineingelebt, mag sich solches erlauben; der Redner aber und speziell der Prediger muss durch seine eigene Persoenlichkeit auf die Zuhoerer zu wirken suchen. Sobald nun diese sehen, dass er seiner Leidenschaft (wir nehmen das Wort hier im weitesten Sinne) die Zuegel schiessen laesst, ist es mit dem Eindruck vorbei. Darum muss der Prediger in seinen Bewegungen stets Mass halten und mit Wuerde auftreten.

Die Aktion muss natuerlich (naturalis) sein. Die Gebaerden duerfen nichts Kuenstliches, nichts Gemachtes an sich tragen. Alle Ziererei, alle Affektation erweckt Ekel. Wenn die Worte leicht dahinfliessen, so werden auch die Bewegungen des Redners der Natuerlichkeit nicht ermangeln.

Die Aktion muss endlich langsam (lenta) sein. Alles Schnelle geht spurlos voruebor. Wer daher beim Predigen seinen Armen, Haenden, Kopf, keine Ruhe goennt, wer bloss kurze, abgebrochene Bewegungen macht, darf nicht erwarten, dadurch seinen Worten eine groessere Wirkung zu geben, im Gegenteil er wird gar bald die Zuhoerer langweilen. Freilich muss man sich auch vor dem anderen Extrem hueten, einer uebermaessigen Feierlichkeit, die etwas Steifes, ja ich moechte sagen Totes, Eisiges an sich hat. Die Predigt muss einem Strome gleichen, welcher bald langsam, bald rasch dahineilt. Sie darf niemals zum reissenden Giessbach werden, der mehr Unheil als Segen stiftet.

ZWEITER ABSCHNITT.

Ueber die einzelnen Teile der Predigt.

A.

Das Thema.

Die Predigt besteht in der Verkuendigung des Evangeliums, d. h. der frohen Botschaft von Jesus Christus dem Gekreuzigten und dem durch Ihn uns uebermittelten Heil. Der Apostel Paulus, welcher es in grossartigem Masse verstanden hat, die Menschen mit dem Evangelium bekannt zu machen, schreibt den Corinthern:— "Non enim judicavi me scire aliquod inter vos nisi Jesum Christum et hunc crucifixum". Jesus Christus und die von ihm ausgehende Erloesung muss wie ein Grundton jede Predigt durchdringen. Das Reich des menschgewordenen Gottessohnes soll immer mehr in den Seelen ausgebreitet, die Glaeubigen zu einer immer groesseren Vertrautheit und Aehnlichkeit mit dem Heiland erhoben werden. Wie das Gebet ohne Kraft ist, welches nicht im Namen Jesu verrichtet wird, so ist auch die Predigt ohne Kraft, die nicht vom Geiste Christi durchweht ist. Damit ist freilich nicht gesagt, dass bei jedem einzelnen homiletischen Vortrag das Geheimnis der Inkarnation direkt erwaehnt werden muesste, es genuegt auch eine indirekte Bezugnahme. Nur darf nichts als Gegenstand gewaehlt werden, das mit der Botschaft des Heiles in keiner Verbindung steht oder dieser geradezu entgegengesetzt ist. Bei allen etwas abliegenden Gegenstaenden ist es gut, die Gnade Gottes, welche in Christo der Welt erschienen, den Zuhoerern aufs neue zu Gemuete zu fuehren. So macht es der hl. Paulus in seinen fuer die einzelnen Christengemeinden bestimmten apostolischen Schreiben. Immer kommt er wieder auf die uns durch den Heiland vermittelte Erloesung zurueck und flicht die daraus sich ergebenden praktischen Bemerkungen ein. Es ist also von Wichtigkeit fuer den katholischen Prediger, sich stets seiner Aufgabe bewusst zu bleiben und den Redestoff so zu gestalten, dass er mit dieser Aufgabe harmoniert. Zuerst bedarf es der richtigen Wahl beim Thema.

Unter Thema versteht man den in einem kurzen Satze genau begrenzten Gegenstand, ueber welchen, zu sprechen man beabsichtigt. Vielfach ist dieser Gegenstand schon durch aeussere Umstaende nahe gelegt. Bei einer Primiz wird jemand sich ueber das Priestertum verbreiten, bei einer Hochzeit ueber den Ehestand, bei einem Begraebnis ueber den Tod, das Gericht, u. s. w. Ebenso bieten die verschiedenen Feste, das Weihnachtsfest, das Osterfest, etc., von selbst ein Redeobject dar durch das ihnen zu Grunde liegende Geheimnis. Oder es hat ein Prediger eine bestimmte Reihe

von Gegenstaenden, die in einem engeren Kreise sich bewegen, schon vorher angesagt (Fastenpredigten, Katechismuspredigten, Standeslehren), da ist wiederum die Wahl ziemlich leicht. Etwas mehr Schwierigkeit duerfte hie und da eine gewoehnliche Sontagspredigt liefern; aber auch hier laesst sich die Sache mit Erfolg handhaben, wenn man die Perikope (Epistel oder Evangelium) durchliesst und sich fragt, welche daselbst angedeutete Wahrheit gerade fuer diese Gemeinde, fuer diese Zuhoerer und unter diesen Umstaenden am passendsten sei.

In jedem Falle muss das Thema eng abgegrenzt sein, so dass die Rede als abgerundetes Ganze erscheint. Der Redner soll sich deshalb vorest klar darueber sein, was er mit seinen Worten erzielen will, und auf dieses Ziel alles hinrichten. Will einer beispielsweise ueber die Eucharistie predigen, so frage er sich, was beabsichtige ich, will ich die Zuhoerer mit dem Geheimnis der Liebe bekannt machen, will ich die Wirkungen schildern, welche die Eucharistie in der heiligen Communion hervorbringt, die Notwendigkeit der Vorbereitung zum Empfange, der Danksagung nach dem Empfange, will ich das heilige Messopfer erklaeren und unter welchem Gesichtspunkte? Ein Thema, welches zu allgemein ist, muss erst zerlegt werden und dann nur ein Teil behandelt werden.

Nachdem das Thema genau fixiert ist, kommt es darauf an, dasselbe zu entwickeln, d. h. die in demselben enthaltenen Gedanken klarzulegen, damit so ein organisches Ganze, ein in sich abgeschlossener Vortrag entstehe. Hierbei muss man sich vor Weitschweifigkeit hueten. Man suche durch Nachdenken, indem man zugleich die eigene Lebenserfahrung benutzt, sowie durch Lektuere zunaechst das Material zusammenzutragen. Der auf diese Weise gewonnene Stoff muss alsdann gesichtet und geordnet werden. Nicht alles, was auf den ersten Blick als schoen und gut, als praktisch und den Verhaeltnissen angemessen erscheint, bewaehrt sich als solches spaeter bei ruhiger Ueberlegung. Was nicht direkt dient zum Thema, wenn es auch an und fuer sich prachtvoll und anziehend ist, muss fortgelassen werden, weil sonst die der Rede notwendige Einheit verloren geht.

Wie bei einem Bauwerk, damit es symmetrisch und architektonisch vollkommen sei, ein Plan unentbehrlich ist, so soll auch derjenige, welcher eine gute Predigt liefern will, sich eine bestimmte Disposition entwerfen und sich genau an dieselbe halten. Die Regeln der Logik und Rhetorik duerfen bei dieser Disposition nicht ausser acht gelassen werden, im Gegenteil sie gerade sind es, welche zu einer guten Disposition verhelfen. Die Logik erfordert, dass die Begriffe richtig und vollstaendig zergliedert werden, dass die einzelnen Teile coordiniert sind, dass man hoeheren Abteilungen nicht gleich Unterabteilungen beimengt, dass ueberhaupt alles an seinem richtigen Platze ist. Die Rhetorik verlangt, dass nicht zu viele Teile vorhanden seien, weil man sonst vor lauter Baeumen

den Wald nicht sieht, dass das weniger Anziehende zuerst, das mehr Anziehende zuletzt behandelt werde, weil so eine Steigerung sich ergiebt gemaess dem Grundsatz der Alten:—"Semper augeatur et crescat oratio". Das pathetische Element, wobei der Redner ins Feuer geraet, und auch die Zuhoerer unwillkuerlich mit sich reisst, muss aufgespaart werden fuer den Schluss, sei es der einzelnen Teile, sei es der ganzen Rede.

Der Prediger kann, um eine richtige Einteilung zu erhalten, in verschiedener Weise verfahren. Zuweilen bietet ein Schrifttext in sich selbst eine Einteilung, z. B.:—"Ego sum via, veritas et vita". Oft liegt in der Natur des Gegenstandes ein Element der Zergliederung, z. B., die hl. Messe ist ein Lobopfer, ein Versoehnungsopfer, ein Bittopfer. Ferner bieten Ursache und Wirkung Anhaltspunkte fuer eine Einteilung, z. B. bei der hl. Kommunion, ebenso Bedingungen, an welche die Gnade geknuepft ist, z. B. beim Busssakrament:—Gewissenserforchung, Reue, Beicht, u. s. w. Endlich koennen auch historische Tatsachen, wie sie aufeinander folgen als Einteilung benutzt werden, z. B. beim Leiden Christi. Kurz und gut alles,was in einem logischen Zusammenhange steht, mag als Grundlage dienen, um die richtige Disposition, um das Gerippe der Predigt zu bekommen. Nur, um es noch einmal zu sagen, man huete sich vor Weitschweifigkeit. Sollte das Thema seiner Natur nach eine zu vielgestaltige Ober- und Unterabteilung verlangen, so ist es angezeigt, das Thema selbst naeher zu begrenzen.

B.

Entwickelung des Themas.

Vorbemerkung:—Die Predigt zerfaellt ihrer aeusseren Form nach in drei Hauptbestandteile, den Eingang, die Ausfuehrung und den Schluss.

I. Der Eingang.

Der Eingang oder Exordium soll das Auditorium disponieren, die Aufmerksamkeit der Leute fesseln, sie in die rechte Seelenstimmung versetzen, ueberhaupt sie auf dasjenige, was kommen wird vorbereiten. Die Alten wiesen bei ihren Regeln der Rhetorik darauf hin, dass der Redner es sich angelegen sein lassen muesse, durch einige kurze Saetze, die er seiner Rede vorausschicke, sich bei den Zuhoerern erst in Gunst zu setzen. Sie nannten das captatio benevolentiae. Der christliche Prediger steht nun allerdings dem Volke, welches sich um die Kanzel schaart, in einer ganz andern Weise gegenueber, als einer, welcher ueber profane Dinge spricht. Seine priesterliche Wuerde, sein Amt, die Heiligkeit des Ortes, von wo er seine Stimme ertoenen laesst, verleihen ihm von vornherein einen

nicht zu unterschaetzenden Vorteil. Sie sichern ihm geneigte Ohren und willfaehrige Herzen. Nichtsdestoweniger aber ist es auch fuer ihn gut, ja notwendig, einige kleine Hindernisse, die im Wege stehen, erst zu beseitigen, bevor er mit der ganzen Kraft seines Geistes den Gegenstand, welchen er gewaehlt, zur Sprache bringt und auseinandersetzt. Schon in der gewoehnlichen Konversation, wenn man einen Gegenstand beruehren will, der etwas fern liegt oder gar der anderen nicht recht sympathisch ist, pflegt man erst durch einige Redewendungen die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken gemaess dem Spruechwort, man soll nicht mit der Tuer ins Haus fallen. Darum darf auch bei der Predigt die Einleitung nicht fehlen. Ja, sehr oft haengt gerade von ihr alles ab. Die Zuhoerer sind vielleicht etwas ermuedet, kalt, gleichgueltig, noch mit anderen Gedanken beschaeftigt. Jetzt tritt der Priester auf die Kanzel. Man schaut zu ihm empor mit einer gewissen Erwartung. Diese Erwartung wird nicht getaeuscht. Denn siehe mit maessiger aber durchdringender Stimme hebt der Prediger an. Die ersten Saetze, welche in klaren Worten und in guter, korrekter Sprache vorgetragen werden, klingen an die Ohren. Die Neugierde wird erregt und man fraegt sich, was wird das Thema sein? Nach einigen Sekunden ist die Frage geloesst. Der erste Eindruck war gut. Jetzt sind die Herzen gewonnen, und sollte auch spaeter die Entwickelung etwas mangelhaft sein, das beirrt oder stoert nicht mehr viel. Umgekehrt aber, nehmen wir an, der Redner spreche zu undeutlich, zeige grosse Befangenheit, seine Saetze sind abgebrochen, er stottert, wiederholt, kommt nicht recht zum Thema, was wird die Folge sein? Die Gemueter werden abgestossen. Das Exordium ist halt verunglueckt und damit ein guter Teil der Frucht, welche die Predigt erzielen soll, verloren gegangen. Darum ist ein guter Eingang von grossem Wert. Doch wie soll derselbe beschaffen sein, damit er seinem Zwecke diene?

Der Eingang muss sein kurz. Er muss nur aus einigen (etwa zwei bis vier, hoechstens sechs) Saetzen bestehen. Diese Saetze seien moeglichst knapp bemessen, keine verschlungenen Perioden.

Der Eingang darf ausserdem nicht zu allgemein sein. Man beginne nicht mit etwas ganz Fernliegendem, Fremden.

Der Eingang muss endlich natuerlich sein. Man schachtele nicht Dinge zusammen, die weit auseinander liegen.

Unter gewoehnlichen Umstaenden setzt sich das Exordium in folgender Weise zusammen:—Text, Einleitung oder Uebergang zum Thema, Hauptsatz nebst Hauptgliederung.

a. Text.—Derselbe besteht aus einer kurzen, der heiligen Schrift entnommenen Stelle, welche den Grundgedanken der Predigt wie in einer Nussschale enthaelt. Zuweilen mag man auch eine Stelle aus den Vaetern, den Ausspruch eines Heiligen, oder eine in der kirchlichen Liturgie enthaltene Formel waehlen. Meistens indess empfiehlt sich die heilige Schrift, denn sie ist das unmittelbare vom

heiligen Geiste selbst eingegebene Gotteswort. Immer aber muss die Schriftstelle im engen Zusammenhange mit dem Thema stehen, weshalb man auch im Laufe der Predigt von Zeit zu Zeit darauf zurueckkommen soll. Es ist verkehrt, den Text bloss als eine Art Aushaengeschild zu gebrauchen und ihn nachher gar nicht mehr zu beruehren. Vielfach wird der Text erst lateinisch zitiert und dann in der Volkssprache. Diese Methode hat den Vorteil, dass die Stelle besser verstanden wird in der Uebersetzung, indem anfangs gewoehnlich etwas Unruhe herrscht durch Raeuspern, Husten u. s. w.

b. Einleitung.—Dieselbe knuepft an den Text an. Dieser wird entweder kurz erklaert, oder durch ein Gleichnis erlaeutert, oder auch durch eine Anrufung, eine Art Gebet, dem Verstaendnisse der Zuhoerer naeher gebracht. Es muss aber in jedem Falle so geschehen, dass dadurch ein Weg zum Thema selbst gebahnt wird. Indess soll man nicht gleich zu schwunghaft werden, ausser vielleicht an hohen Festtagen oder bei sonstigen Gelegenheiten, wenn die Zuhoerer so wie so in einer gehobenen Stimmung sind.

c. Hauptsatz.—Nachdem der Uebergang vermittelt ist, kuendige man das Thema selbst an und auch zugleich dessen Hauptteile. Damit ist die Wissbegierde des Publikums vorlaeufig befriedigt. Sie sind jetzt nicht mehr unruhig und gespannt, sondern warten mit Geduld auf das, was kommen wird, aehnlich einem Menschen, der von einem hohen Berge herab eine schoene Gegend betrachtet hat, und nun ins Tal herniedersteigt, um die Einzelheiten naeher ins Auge zu fassen. Zugleich ist aber auch der Prediger hierdurch vor der Gefahr bewahrt, zuweit vom Wege abzuschweifen oder unlogisch die verschiedensten Dinge durcheinander zu mengen.

II. Ausfuehrung.

Nachdem im Eingang dem Auditorium das Thema angekuendigt worden und die Geister geweckt sind, handelt es sich darum, den angekuendigten Gegenstand weiter auseinander zu setzen, die einzelnen Punkte zu erwaegen, sie nach verschiedenen Seiten zu beleuchten, daraus praktische Folgerungen zu ziehen, ueberhaupt in einer solchen Weise oratorisch zu behandeln, dass sowohl der Verstand, als auch das Herz eines jeden Zuhoerers daraus Nutzen zu schoepfen vermag. Das ist der Kern der Predigt oder der Koerper der Rede.

Man beginnt am besten mit einer kurzen Erklaerung des jeweiligen Punktes. Will man beispielsweise ueber irgend ein Dogma sprechen, so bestrebe man sich zunaechst das Dogma selbst in dem Sinne, wie es die Kirche versteht, festzustellen. Gerade in unserer Zeit, woselbst eine so grosse Unwissenheit und Zerfahrenheit in religioesen Dingen herrscht, ist dieses von Wert. In glaubensfeindlichen Buechern, Schriften und Zeitungen, in gelegentlichen Ge-

spraechen mit Protestanten und Andersdenkenden bekommen Katholiken zuweilen eine ganz falsche Auffassung der kirchlichen Lehren. Sie werden dann von Versuchungen und Zweifeln geplagt, die im richtigen Lichte betrachtet gleich Nebelgebilden in nichts zerfliessen. Dasselbe gilt von den Geboten der Sittlichkeit. Uebermaessige Strenge auf der einen und leichte Oberflaechlichkeit auf der anderern Seite verwirren die Gewissen. Eine kurze sachgemaesse Erklaerung wird deshalb oft dazu beitragen, den Weg zu ebnen zu dem, was folgt.

An die Erklaerung schliesst sich naemlich der Beweis an. Die Wahrheit muss dem Verstande nahegelegt werden, und dann erst soll der Prediger vermittels derselben auch die Herzen zu beeinflussen trachten. Da die Predigt die Verkuendigung des Wortes Gottes ist, so ist es geziemend, jene Beweise, welche den Offenbarungsquellen entnommen sind, der hl. Schrift und Tradition, womoeglich obenan zu stellen, spaeter mag man auch noch andere Argumente (aus der Natur des Gegenstandes sog. Kongruenzbeweise, Ausspruche beruehmter Maenner, u. s. w.) folgen lassen. Es ist nicht notwendig, dass man bei den Beweisen die starre Form einhaelt, wie es in den Schulen und in streng wissenschaftlichen Werken zu geschehen pflegt. Man mag immerhin dem Zuge des Herzens folgen und in oratorischen Wendungen oder mit einem gewissen Pathos reden. Indess stets muss das sich so vollziehen, dass ohne grosse Muehe sich ein in syllogistische Form gebrachtes Argument herausschaelen laesst. Sollte unter dem Schwall der Worte etwa der logische Zusammenhang verloren gehen, so muss die Predigt als verfehlt bezeichnet werden, was gewiss ein recht missliches Ding ist. Die Feinde des christlichen Glaubens entwickeln zwar in ihren Schriften und Reden im allgemeinen barbarisch wenig Logik, sie ergehen sich in kuehnen Behauptungen, in nicht geringen Schnitzern gegen den gesunden Menschenverstand, oder, wo beide nicht ausreichen, in losem Spott und frechen Laesterungen. Das darf aber dem christlichen Prediger kein Grund sein, nun auch seinerseits dieselbe leichtfertige Taktik anzuwenden. Er wird dabei immer den Kuerzeren ziehen. Nur zu oft sind unter den Zuhoerern laue, gleichgueltige, halbabgestandene und doch recht arrogante Katholiken. Diese gefallen sich darin die Schwaeche des homiletischen Vortrags herauszukluegeln, um dadurch Kapital zu schoepfen fuer ihre verkehrte Handlungsweise. Das Spiel, welches sich zwischen Christus und den Pharisaeern vollzog, wird erneuert, nur mit dem Unterschied, dass der Herr seine Feinde, die ihn auf Grund der Worte, welche er zu dem Volke gesprochen, angriffen, keine Bloesse gab, sondern stets schlagfertig sie in die Schranken wies, waehrend ein oberflaechlicher Prediger, der seiner Sache nicht ganz klar ist, gar leicht zum Spielball seiner Gegner wird.

Die Beweise sollten, wie schon eben bemerkt wurde, immer erst

der hl. Schrift entnommen werden. Dabei huete man sich indess vor folgenden Fehlern:—

(a) Man fuehre nicht zu lange oder zu viele Schrifttexte an, weil dadurch die Zuhoerer verwirrt werden. Eine oder zwei Stellen genuegen.

(b) Man lege nicht in den Text etwas hinein, was nicht hinein gehoert; eine bloss allegorische Auslegung kann nicht als Fundament zu einem Beweise dienen.

(c) Man zitiere die Worte ganz genau und nicht nur nach dem Sinn oder wie man sie oberflaechlich im Gedaechtnisse hat.

(Beispiele falscher Beweise unter Bezuchnahme auf die hl. Schrift finden sich in der Linzer Quartalschrift, 1901, S. 598.)

Waehrend wir von der hl. Schrift reden, koennen wir es uns nicht versagen, noch einige allgemeine Bemerkungen ueber die Wichtigkeit des biblischen Studiums gerade mit Ruecksicht auf den homiletischen Vortrag einzuflechten.

"Jegliche Schrift von Gott eingegeben", ermahnt der hl. Paulus seinen geliebten Schueler Timotheus, "ist nuetzlich zur Belehrung, zur Beweisfuehrung, zur Zurechtweisung, zum Unterricht in der Gerechtigkeit, damit vollkommen sei der Mensch Gottes, zu jedem guten Werke ausgeruestet". (II. Tim. III.—16, 17.)

Alle jene Maenner, die als beruehmte Prediger und Kanzelredner im Laufe der christlichen Zeitrechnung sich hervorgetan, waren zugleich gruendliche Kenner der hl. Schrift und emsige Forscher der in den inspirierten Buechern niedergelegten Geheimnisse Gottes. Zu keiner Zeit duerfte wohl die christliche Predigt in solcher Bluete gestanden und solche fruchtbare Wirkungen erzielt haben, als zu den Zeiten der Vaeter, etwa vom dritten bis zum sechsten Jahrhundert. Noch heute gelten die Homilien eines Chrysostomus, Cyrillus, Basilius, Gregor, Augustinus, u. a. als vollendete Muster der Kanzelberedsamkeit. Wie jemand, der Feinheit der Form in Stil und Sprache anstrebt, bei den lateinischen und griechischen Klassikern in die Schule geht, so muss einer, welcher ein tuechtiger Prediger werden will, an den Vaetern sich bilden. Worin aber besteht die ihren Reden innewohnende Fuelle, was verleiht denselben ein so frisches Leben, solch wuerzigen Duft, warum sind ihre Worte so packend, so gehaltvoll, so maechtig, dass Herz und Verstand geradezu gefangen genommen werden? Nur eine Antwort giebts auf alle diese Fragen:—Jene grossen christlichen Maenner benutzten mit Fleiss die heilige Schrift. Clemens von Alexandrien sagt desshalb, indem er auf die Homilien seiner Zeitgenossen hinweist, mit Recht:—"Diese Reden gleichen Teppichen, in denen wie Goldfaeden die Sprueche der hl. Schrift eingewirkt sind". Der zweite Brief des Clemens von Rom an die Corinther enthaelt beispielsweise trotz seiner Kuerze ueber hundert Hinweise auf die Bibel. Indem die Vaeter das Buch der Buecher benutzten, ergiengen sie sich nicht in ein loses, schablonenmaessiges, kuenstliches Aneinanderreihen von

Texten. Die erhabenen maechtigen Gedanken, welche in der hl. Schrift stromweise dahinfliessen, kehren in den Reden und Schriften der Vaeter als tausende von Wassertropfen wieder, ueberallhin geistiges Wachstum verbreitend. Ihre Bilder, ihre Gleichnisse, ihre ganze Redeweise erinnern uns unwillkuerlich an die hl. Schrift. Wie die klassischen Schriftsteller der Griechen sich naehrten an Homer mit seinen kuehnen phantasiereichen Erzeugnissen und lieblichen Schilderungen, so lebten die Vaeter in der hl. Schrift und sogen daraus als ihrem Naehrboden die grossartigsten Anschauungen und jenes uebernatuerliche Ferment, das ihren Vortraegen und Unterweisungen innewohnt.

Aehnlich machten es in spaeterer Zeit die Scholastiker. Man denke nur an den hl. Bernard und Thomas von Aquin.

Auch die beruehmten franzoesischen Kanzelredner des achtzehnten Jahrhunderts fussten auf dem in der Bibel niedergelegten Schatz unuebertrefflicher Weisheit. Einer unter ihnen, der geistreiche Fénelon schreibt geradezu:—"Die hl. Schrift uebertrifft an Kraft und Groesse des Ausdrucks alle Profanschriftsteller; nie erreicht Horaz den hohen Schwung der Psalmen, nie kann ein Virgil sich neben einem Isaias sehen lassen, wenn dieser die Groesse Gottes beschreibt".

In allerneuerster Zeit hat das Studium der hl. Schrift gerade mit Beziehung auf die Predigt einen maechtigen Anstoss erhalten durch die hoechste Lehrautoritaet in der Kirche Gottes. Pabst Leo XIII. in seinem apostolischem Rundschreiben "Providentissimus Deus" vom 18. Nov. 1893, hat allen Priestern und Priestertumskandidaten, allen Predigern und Seelsorgern, in klaren und nicht misszuverstehenden Worten gezeigt, wohin sie gehen muessten, um die zu ihrer hohen Aufgabe notwendige Schwungkraft des Geistes zu erhalten, um mit jener Macht ausgeruestet zu sein, welche die Welt vordem ueberwunden und auch in unseren Tagen die dem Christentum feindselige oder doch gleichgueltig gegenueberstehende Menge umwandeln kann. Die bezuegliche Stelle lautet in deutscher Uebersetzung ungefaehr so:—

"Durch das Beispiel Christi und der Apostel moegen alle, besonders die Zoeglinge der heiligen Kriegsschaar, inne werden, welche Hochschaetzung sie den goettlichen Schriften schulden, und mit welchem Fifer und mit welcher Gewissenhaftigkeit sie selbst sozusagen zu dieser Ruestkammer hinzutreten sollen. Denn den Maennern, welche die Lehre der katholischen Wahrheit bei Gelehrten oder Ungelehrten vorzutragen haben, wird sonst nirgends ein solcher Gedankenreichtum oder eine so umfassende Beweisfuelle ueber Gott, das hoechste und vollkommenste Gut, und ueber die Werke, welche seine Herrlichkeit und Liebe verkuenden, zu Gebote stehen. Was aber den Erloeser des Menschengeschlechtes betrifft, so giebt es nichts so Ausfuehrliches und Bestimmtes, als das, was im gesammten Schrifttext enthalten ist. Mit Recht hat daher

Hieronymus die Behauptung aufgestellt:—"Unkenntnis der Schriften ist Unkenntnis Christi". Tritt uns doch bei ihnen sein Bild mit frischem Lebenshauch entgegen, und aus diesem stroemt Erleichterung im Leiden, Ermunterung zur Tugend und Einladung zur Gottesliebe auf ganz wunderbare Weise aus....Gerade diese eigentuemliche und einzigartige Kraft der Schriften, welche von dem goettlichem Hauche des heiligen Geistes ausstroemt, ist es, welche dem geistlichen Redner Autoritaet verschafft, apostolischen Freimut der Sprache verleiht und seine Beredsamkeit kraftvoll und siegreich macht. Ja, wer in seiner Rede den Geist und die Kraft des goettlichen Wortes vortraegt, der redet nicht bloss im Worte, sondern in Kraft und im heiligen Geiste und in grosser Fuelle. Desshalb handeln sicherlich jene Prediger verkehrt und unvorsichtig, welche in der Art religioese Vortraege halten, und die goettlichen Gebote verkuenden, dass sie fast nur Worte menschlicher Wissenschaft und Klugheit vorbringen, indem sie mehr auf ihren eigenen Scharfsinn als die goettlichen Beweissgruende bauen. Natuerlich muss eine solche Predigt, wenn sie auch an oratorischen Glanzpunkten reich ist, matt sein und kalt lassen, da sie ja des Feuers des goettlichen Wortes entbehrt, und muss weit von jener Kraft und Staerke entfernt sein, welche das goettliche Wort besitzt: "Denn lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schaerfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist".—So weit die Worte der paebstlichen Encyclika.

Um noch einige kurze Andeutungen zu machen ueber die Art und Weise, wie die hl. Schrift in der Predigt verwertet werden soll, so muss man einen doppelten Sinn unterscheiden, den buchstaeblichen und den mystischen (sensus literalis & sensus accomodationis). Der erstere ist jener, der sich unmittelbar aus dem Texte und dem ganzen Zusammenhang ergiebt, der zweite liegt in den Worten selbst nicht ausgedrueckt, kann aber doch durch typische Interpretation leicht hineingelegt werden. Die hl. Schrift ist naemlich unter der Inspiration des heiligen Geistes geschrieben worden, sie enthaelt Offenbarungen ueber die hoechsten und tiefsten Geheimnisse. Soll es uns da wundern, wenn neben den zu Tage liegenden Aeusserungen gar oft noch andere mehr verborgene Wahrheiten in dem Text enthalten sind? An mehr als einer Stelle in den heiligen Buechern wird es geradezu gesagt, dieses oder jenes sei typisch oder allegorisch zu verstehen, z. B. wenn der goettliche Heiland die Niederreissung des Tempels erwaehnt und dabei hinweist auf seine drei Tage nach dem Tode zu erfolgende Auferstehung. Ferner, wie oft finden sich nicht die Begriffe Kreuztragen, Gestorben, Begrabensein im allegorischen Sinne.

Das rechte Verfahren in Benutzung der hl. Schrift ist dieses: Man gehe immer zunaechst vom buchstaeblichen Sinne aus. Dieser allein kann als eigentlicher Beweis gebraucht werden, es sei denn dass der allegorische Sinn durch den ganzen Zusammenhang klar

und deutlich ist, beispielsweise in der Parabel vom verlorenen Sohne, in der Erzaehlung vom verdorrten Feigenbaum, u. s. w. Eine durch den Text selbst nicht gebotene allegorische Auslegung kann meistens nur zur Erlaeuterung und weiteren Ausfuehrung dienen. Und hierin muss man grosses Mass halten. Es hat Asceten und Prediger gegeben, die mit voelliger Beiseitelassung des urspruenglichen Sinnes sich in allerlei spielende, spitzfindige, rein subjective Interpretationen verloren. Nichts steht im Wege, wenn man die verschiedenen koerperlichen Krankheiten, von denen der goettliche Heiland die Menschen heilte, auf gewisse geistige Gebrechen der Seele mystisch anwendet, wenn mann meinetwegen den Blindgeborenen mit dem Unglaeubigen, den Gichtbruechigen mit dem Lauen, den Wassersuechtigen mit dem Unkeuschen vergleicht. Wollte man aber jetzt in einzelne Detailpunkte sich vertiefen, die verschiedenen Stadien und Erscheinungsformen der physischen Gebrechen auch geistigen Zustaenden anpassen, so koennte man leicht auf Abwege geraten, ja geradezu geschmacklos werden. Am besten tut man, wenn man sich haelt an die bei den Vaetern gebraeuchlichen Typen, besonders soweit sie von der Kirche in ihr Officium und in ihre Liturgie aufgenommen sind.

Dieser kurze Excurs ueber die Bedeutung der hl. Schrift fuer den homiletischen Vortrag duerfte genuegen. Kommen wir jetzt auf unser Thema zurueck.

Die Ausfuehrung der Predigt besteht, wie oben gesagt wurde, in der Erklaerung, der Beweisfuehrung und der praktischen Anwendung. Der letzte Punkt ist von nicht zu unterschaetzender Wichtigkeit. Der Prediger muss naemlich nicht bloss belehren, nicht bloss an den Verstand der Zuhoerer sich wenden, er muss auch auf den Willen wirken, Herz und Gemuet anregen. Das kann nun entweder so geschehen, dass bei jedem Punkte, jeder Abteilung der Predigt ein paraenetischer Erguss erfolgt, oder auch so, dass Saetze, welche an das Gefuehl appellieren, erst zuletzt gesprochen werden. Allgemeine Regeln lassen sich wohl nicht gut aufstellen in Bezug hierauf. Jeder muss da sehen, was am besten passt. Es haengt von dem Thema selbst ab, von Ort- und Zeitumstaenden, vom Charakter des Publikums, von der Laenge der Predigt, u. s. w.

III. Schluss.

Der Schluss hat bei der Predigt eine ebenso grosse wenn nicht eine noch groessere Bedeutung als der Eingang. Es wirkt recht unangenehm auf die Zuhoerer, wenn, waehrend sie noch etwas erwarten, auf einmal das Wort "Amen" ertoent. Noch peinlicher aber ist es, einem Prediger sein Ohr schenken zu muessen, der nicht recht zu Ende kommen kann, der sich hin und her windet, stottert, aufs neue ansetzt und endlich mit aller Not das stereotypische "Amen" herauspresst. Der heilige Augustinus bedient sich eines

guten Bildes. Wie die Gaeste, sagt er, die zu einer Tafel geladen wurden, wenn das letzte Gericht schmacklos oder versalzen war, einen unangenehmen Geschmack im Munde behalten, so wird auch die Wirkung einer Predigt, welche einen schlechten Schluss hatte, verwischt. Ein guter Schluss muss kurz und buendig sein. Man rekapituliere entweder alles Gesagte noch einmal in etwa zwei oder drei Saetzen, und lasse darauf eine recht zu Herzen gehende Ermahnung folgen, oder aber man nehme nur den letzten Punkt mit der dazu passenden paraenetischen Peroratio.

Fehlerhaft ist ein Schluss, in welchem ein ganz neues Thema beruehrt wird. Ebenso ist es verkehrt, bloss allgemeine und unbestimmte Reflexionen zu machen, die mit dem besprochenen Gegenstand in gar keinem oder nur losem Zusammenhang stehen. Auch stehende Formeln (Ich wuensche euch allen das ewige Leben—Moege Gott euch alle behueten, u. s. w.) sind kein Schluss.

Die Hauptsache beim Schluss ist, dass die Affecte, welche waehrend der Predigt (vorausgesetzt die Predigt war gut in Bezug auf Ausfuehrung und Vortrag) wach geworden, vom Redner festgehalten werden, damit eine bleibende Wirkung zu Stande komme.

Der Ton der Stimme muss in den letzten Saetzen etwas zurueckgehen, und auch die Aktion nachlassen, aehnlich wie beim Musikstueck, das in einer harmonievollen Kadenz ausklingt. Lautes Rufen oder gar Schreien, besonders wenn der Inhalt der Rede nicht gerade sehr grossartig war, ist uebel angebracht.

DRITTER ABSCHNITT.

Verschiedene Gattungen von Predigten.

Vorbemerkung:—Man unterscheidet bei der Predigt Inhalt und Form. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend giebt es auch verschiedene Predigtarten.

I. Verschiedenheit nach dem Inhalte.

A. Dogmatische Predigten.

Das Thema der dogmatischen Predigten ist eine Glaubensdoktrin, so wie sie von dem kirchlichen Lehramt verkuendet wird. Die Predigt ueber das Dogma bezweckt Befestigung der Zuhoerer in ihrem christlichen Glauben, Sicherstellung gegen etwaige Einwuerfe und zugleich Begeisterung fuer die geoffenbarte Wahrheit. Es kommt bei derartigen Predigten vor allem darauf an, dass der Redner sich klar ist in Bezug auf das, was er zu sagen beabsichtigt,

dass er die richtige Auffassung hat, das Dogma wohl versteht, und last but not least auch einer deutlichen und einfachen Sprache sich bedient. Wie schon frueher bemerkt wurde, die in den Schulen gebraeuchlichen Ausdruecke und Wendungen muessen in solche, welche den Zuhoerern gelaeufig sind, umgewandelt werden. Verkehrt handeln jene Prediger, die sich in dogmatische Speculationen verlieren, anstatt das Dogma selbst gruendlich auseinander zu setzen; ebenso jene, welche sich Interpretationen erlauben, die ganz neu sind, oder hoechstens bei dem einen oder anderen Autor sich finden. Meistens ist es eine gewisse Eitelkeit, Sucht nach Notorietaet, welche zu solchem Treiben verleitet. Das glaeubige katholische Volk verlangt gesunde, kraeftige Nahrung der Seele, aber nicht allerlei geistige Delikatessen, welche den Gaumen kitzeln, d. h. die Neugierde wachrufen.

Was die Anlage der dogmatischen Predigten betrifft, so suche der Redner zuerst, nachdem er das Thema angekuendigt, dasselbe zu erlaeutern und dann fuehre er die den Offenbarungsquellen entnommenen Beweise vor. Dabei muss man wohl im Auge behalten, dass man zu Leuten spricht, die laengst im Glauben befestigt sind, nicht zu Heiden, Haeretikern und Zweiflern. Der Ton muss immer ein solcher sein, welcher den Glauben voraussetzt, nicht aber erst ihn einpflanzen will. Waerme, Liebe und treue Anhaenglichkeit an die Kirche sollen immer durchleuchten. Darum ist es auch angezeigt, dass, nachdem die Beweise erbracht sind, die Schoenheit, Lieblichkeit und Harmonie des betreffenden Dogmas mit der ganzen uebernatuerlichen Ordnung geschildert werde. Ebenso muss auch die praktische Seite eroertert werden. Die Regeln, welche aus dem Dogma fuer unser sittliches Verhalten sich ergeben, sollen dem Volke nahegelegt und ein Apell ans Herz gemacht werden. Keiner hat das besser verstanden als der heilige Paulus. Seine apostolischen Sendschreiben sind desshalb auch eine wahre Goldgrube fuer jeden christlichen Prediger.

Eine besondere Abart der dogmatischen Predigten sind die apologetischen. Man hat in letzter Zeit vielfach die Notwendigkeit betont das Volk aufzuklaeren ueber die vielen Einwendungen, welche gegen den katholischen Glauben gemacht werden. Leider ist es nur zu wahr, dass heutzutage nicht bloss in den Hoersaelen der Universitaeten, nicht bloss in wissenschaftlichen Werken, sondern auch in Versammlungen der Menge, in Tagesblaettern und Flugschriften aller Art die Grundlehren des Christentums angegriffen werden. Der unerfahrenen Jugend zumal und Leuten niederen Standes, dem gewoehnlichen Arbeiter, droht dadurch grosse Gefahr des Abfalles, oder doch wenigstens religioese Gleichgueltigkeit. Die Waechter Sions, die Seelsorger, haben deshalb die Aufgabe, die ihnen anvertrauten Schaeflein zu belehren, zu warnen und zu waffnen, damit sie den Woelfen nicht zur Beute fallen. Das geschieht am wirksamsten durch apologetische Predigten. Solche Predigten

waren uebrigens auch frueher schon gang und gaebe. Ich erinnere nur an die oratorischen Kaempfe des heiligen Augustinus gegen die Pelagianer, Donatisten, u. s. w.

Es haengt von verschiedenen Umstaenden ab, wie oft und in welcher Weise die Apologetik auf der Kanzel Platz greifen soll. An Plaetzen, wo die Gefahr des Abfalls gross ist wegen der bald offenen bald versteckten Angriffe, denen die Katholiken bestaendig ausgesetzt sind, z. B. in grossen Staedten, in Fabricksgegenden, kann man schon Predigten mit ausgesprochenem apologetischem Character halten, ja zuweilen sogar einen ganzen Cyclus solcher Predigten. Anderswo, z. B., in Landgemeinden mag es geratener sein, in den dogmatischen Vortraegen zugleich die Einwuerfe der Gegner zu beruecksichtigen und auf diese Weise die Glaeubigen zu waffnen. Es gehoert uebrigens viel Geschick dazu, gute theologische Wissenschaft und dialektische Schaerfe, um die wahre Lehre zu verteidigen. Wer selbst nicht sicher im Sattel ist, der lasse besser davon ab, d. h. er bringe keine Einwendungen vor, welche er nicht auch in vollkommener Argumentation zurueckzuweisen vermag. Ueberhaupt soll das Volk nicht mit Dingen bekannt gemacht werden, die ihm fern liegen, da sonst nur Gelegenheit zur Skepsis gegeben wird. Die lichtvolle Auseinandersetzung der Glaubenslehre in ihrer Wahrheit, Groesse und Erhabenheit, die Entfaltung ihres reichen Inhaltes, die Darstellung aller Folgerungen und Anwendungen fuer das Leben ist auch eine Apologie, wenigstens eine solche, die fuer ein glaeubiges Christenherz genuegt. Sagt doch selbst Goethe:—"Wer recht wirken will, muss sich um das Verkehrte gar nicht kuemmern, es kommt nicht darauf an, dass eingerissen, sondern dass aufgebaut werde, woran die Menschheit eine Freude empfinde". Wollte man jede einzelne Objection, die gemacht ist oder gemacht werden kann gegen die geoffenbarte Religion, zu widerlegen versuchen, so kaeme man ueberhaupt an gar kein Ende. Der christliche Prediger, der katholische Priester, wir sagen es noch einmal, hat keine unglaeubige Menge vor sich, sondern Anhaenger und Kinder der Kirche. Erst die aeusserste Not soll, wie Hettinger (Aphorismen—S. 453) sagt, ihn zwingen das im Frieden des Glaubens ruhende Gemuet des Volkes und seinen frommen Sinn durch Erwaehnung von Irrtuemern zu beunruhigen.

Noch eines moechte ich hier hinzufuegen. Wer immer versucht, apologetisch zu predigen, der bleibe bei der Sache. Er greife niemals Personen, am wenigsten hochgestellte, amtliche Personen, an. Das ist nicht bloss sehr unklug, sondern geradezu gefaehrlich. Gewoehnlich wird dadurch das Gegenteil bewirkt von dem, was man will, indem dann erst gewisse Leute Parteigenossen und Verteidiger finden.

B. Moralpredigten.

Wie bei den dogmatischen Vortraegen der Redner sich als Zweck setzt, die Zuhoerer im Glauben zu befestigen, so soll er bei den Moralpredigten sich angelegen sein lassen fuer Tugend und Sittlichkeit Propaganda zu machen, d. h. die Herzen fuer das Gute zu gewinnen und die Schwierigkeiten, welche der Uebung der Tugend im Wege stehen, fortzuraeumen. Dass dabei auch die Suende und das Laster einer Besprechung unterworfen werden muss, ist klar. Verkehrt indess ist es, das letztere einseitig zu schildern und ueberhaupt das Wesen der Moralpredigten in Mahn- und Strafreden zu suchen. Leider ist diese Art zu predigen sehr verbreitet. Warum auch nicht? Man braucht sich dann erst nicht lange vorzubereiten. Einige kurze Gedanken, einige Reflexionen, die man sich gelegentlich gewisser Vorkommnisse in der Gemeinde gemacht hat, genuegen. Wenn man alsdann nur den Mund recht voll nimmt, eine Ladung derber Schimpfwoerter oder doch harter Ausdruecke von der Kanzel ertoenen laesst, so ist der Zweck erreicht. Die Zuhoerer, so glaubt man wenigstens, lauschen gespannt, und man schliesst daraus, dass die Sache sitzt. Wenn dann der hochwuerdige Herr nachher in die Sakristei oder das Pfarrhaus kommt, so erzaehlt er mit Behagen seinen Getreuen, dem Sacristan, Lehrer und, last but not least, der Haushaelterin:—"Ha, heute habe ich es den Kameraden aber einmal wieder gegeben". Nun, Sapienti sat! Das ist keine Moralpredigt. Der Effekt ist keineswegs ein guter. Die braven Leute nehmen bloss Aergernis daran oder betrueben sich, die Heuchler und Eingebildeten schauen mit Verachtung nach Pharisaerart auf die anderen herab, diejenigen endlich, fuer welche die Hiebe bestimmt waren, sind beleidigt und tuen jetzt erst recht das Gegenteil von dem, was der Priester ihnen als verboten und schlecht darstellte. Der eine oder andere, der sich persoenlich getroffen meint, nimmt darob Anlass, nicht mehr in die Kirche zu gehen. Darum ist es gut, von den Moralpredigten sich erst einmal ein rechtes Bild zu machen und gewisse von anerkannten Autoritaeten aufgestellte Regeln zu beobachten.

1—Die Moralpredigt muss das betreffende Sittengesetz, welches besprochen werden soll, deutlich erklaeren, falsche oder uebertriebene Auslegungen sofort abschneiden, damit nicht etwa der eine oder andere Zuhoerer vermeint, die Sache gehe ihn nichts an, es handle sich um hoehere Vollkommenheit, die doch nur wenige erreichen koennten.

2—Das christliche Sittengesetz fusst allerdings auf dem Naturgesetz, aber es ist weit gefehlt auf der Kanzel dieses allein zu beruecksichtigen, bloss rein ethische Probleme nach dem Muster gewisser Schoenheitsredner zu behandeln. Dogma und Moral haengen enge zusammen; beide finden ihre Begruendung in den Offenbarungsquellen und sollen auch dementsprechend dem Volke darge-

legt werden. In den Schulen allerdings und in gelehrten Werken sind sie verschiedene Zweige der theologischen Wissenschaft und pflegen heutzutage wenigstens getrennt tradiert zu werden. Nicht so im praktischen Leben; Irrtum des Verstandes, falsche dogmatische Auffassung zieht auch Verkehrtheit im Handel und Wandel nach sich. Desshalb muss beim Volksunterricht immer auf den Zusammenhang zwischen Lehre und Sitte hingewiesen werden.

3—Die Moralpredigt darf nicht in Allgemeinheiten sich bewegen. Der Redner soll, nachdem er die sittlichen Grundsaetze niedergelegt, eroertert und bewiesen hat, auch eine Anwendung machen auf das Leben, die verschiedenen Verhaeltnisse, in denen seine Zuhoerer sich befinden, besprechen und durch einige packende Bemerkungen illustrieren.

4—Man muss die hoeheren Beweggruende vorfuehren, die uns antreiben sollen, nach dem Gesetze Gottes zu leben. Beweggruende sind beispielsweise das Vorbild Jesu und der Heiligen, die Dankbarkeit gegen Gott, die Furcht vor dem Zorn und der Strafe des Allerhoechsten, die Hoffnung auf ewigen Lohn, die Opfer, welche von Weltmenschen zur Erlangung ihrer eitlen Ziele gebracht werden, und zuletzt auch zeitliche Uebel, die aus der Suende hervorgehen.

5—Man weise auf die Mittel hin, welche anzuwenden sind im Kampfe gegen die Versuchungen, moegen es nun allgemeine Mittel (Gebet, Sakramentsempfang) oder spezielle (Abtoedtungen eigener Art, Andachten zu einem besonderen Heiligen, u. s. w.) sein. Ein Feldherr begnuegt sich nicht damit, seine Soldaten zu ermuntern vor dem Kampfe, er giebt ihnen auch bestimmte Verhaltungsmassregeln an, wodurch sie sich gegen den Feind schuetzen koennen. So darf auch ein Kanzelredner, der seine Zuhoerer ueber ihre sittlichen Aufgaben unterrichten will, deren Erfuellung ja nichts anderes als ein Kampf ist, nicht einfach sagen, dieses oder jenes muesst ihr tun, er soll auch zugleich Ratschlaege erteilen, wie die Sache sich praktisch bewerkstelligen, bezw. erleichtern laesst.

Fehler, vor welchen der Moralprediger sich hueten muss, sind diese:—

1—Bei Besprechung von Einzelheiten die Sache so breit treten, als wenn es sich um Loesung von Gewissensfaellen handelte. Die Moral, wie sie ein Priester in der Schule, im Seminar, gelernt hat, ist, nicht allein fuer die Kanzel bestimmt, sondern zugleich, ja vorwiegend fuer den Beichtstuhl. Man halte darum Mass und begnuege sich mit einer Besprechung der Prinzipien.

2—Delikate und schwierige Gegenstaende in unvorsichtiger Weise diskutieren. Dahin gehoeren besonders Gegenstaende, welche das sechste Gebot beruehren. Hier ist es viel besser das Laster nur anzudeuten, dagegen die Tugend der Keuschheit in ihrer ganzen Schoenheit zu schildern und zu ihrer Uebung aufzufordern. Bei Konferenzreden oder Standespredigten, die in geschlossenen Ver-

sammlungen gehalten werden, mag man schon etwas freier sein, aber hier ist ebenfalls grosse Diskretion vonnoeten.

3—Das Sittengesetz zu eng oder zu weit fassen. Evangelische Raete duerfen nicht zu Geboten gestempelt werden, aber auch nicht dem Weltgeist zu Liebe abgeschwaecht werden. Gefahren muessen nicht zu grell geschildert werden, oder etwa als Totsuende hingestellt werden, was nur laessliche oder gar keine Suende ist (Tanzvergnuegen, Luxus in der Kleidung, Unmaessigkeit, u. s. w.).

4—Grobe und gemeine Ausdruecke gebrauchen. Die Sprache sei immer so, wie sie sich fuer einen Stellvertreter Gottes und ein Werkzeug des heiligen Geistes geziemt. Die Redensarten der Gasse und des gewoehnlichen Lebens eignen sich nicht ohne weiteres fuer die Kanzel. Popularitaet und Trivialitaet sind zwei verschiedene Dinge.

5—Allzu trocken, zu duerr, zu farblos und zu wissenschaftlich den Gegenstand behandeln, oder vielleicht auch allzu hoch, zu schwuelstig und zu enthusiastisch. Die Predigt ist fuer das Volk, und man soll ihm eine Nahrung geben, die es vertragen kann, nicht aber ueber Gegenstaende reden, welche abseits liegen, welche vielleicht fuer Klosterleute und einige auserlesene Seelen passen.

Sehr viel zu einer guten Frucht der Moralpredigt traegt bei eine recht populaere und dabei doch tiefsinnige Hervorkehrung des psychologischen Momentes. Man muss die Seelenzustaende gleichsam in ihren einzelnen Stadien vorfuehren und so dem Ganzen Frische, Anmut, Lieblichkeit, und Interesse geben. Darum soll man auch das Studium ascetischer Schriften sich angelegen sein lassen. Empfehlenswerte Buecher in dieser Hinsicht sind die Nachfolge Christi, die Philothea vom hl. Franz von Sales und die Bekenntnisse des hl. Augustinus.

C. Liturgische Predigten.

Die Liturgie der katholischen Kirche, d. h. alle den oeffentlichen Kultus umfassenden, von den eigens dazu kraft goettlichen Gesetzes bestellten Dienern, vollzogenen Handlungen, liefert ein so grossartiges, Verstand, Herz und Gemuet ergreifendes Bild, dass man in der Tat sich wundern muss, dass dieselbe so selten zum Gegenstand der Predigt gemacht wird. Man wende nicht ein, es handle sich da um Dinge, die dem Volke bekannt seien, mit denen es auf Schritt und Tritt in Beruehrung komme. Gerade desshalb naemlich bedarf es der Erklaerung, des Unterrichts und der Ermahnung. Es ist zunaechst die aeussere Funktion, das materielle Objekt, auf welches das Auge der Glaeubigen faellt. Das aber ist nur die Schaale, der Kern und das Wesen des Kultus liegen tiefer. Die kirchliche Liturgie ist durchwoben von der hoechsten und schoensten Symbolik. Nur wer diese versteht, der hat auch den Geist der Liturgie erfasst, und bei dem ist keine Gefahr, dass er an der Huelle, an

Aeusserlichkeiten kleben bleibt, dass sein Gottesdienst ins rein Formelle, in totes mechanisches Getriebe sich verzerre. Aufgabe des Seelsorgers desshalb ist, die Glaeubigen zu unterrichten, damit sie aus den Kultushandlungen, an denen sie, sei es aktiv, sei es passiv, teilnehmen, auch den entsprechenden geistigen Nutzen ziehen. Der roemische Katechismus bemerkt mit Recht:—"Quod Apostolus de linguarum dono admonet, cum inquit: Sine fructu esse, si, quae aliquis loquitur, a fidelibus non intelligantur, idem fere ad ritus et caeremonias transferri potest. Imaginem enim et significationem earum rerum prae se ferunt, quae in Sacramento geruntur. Danda est igitur pastoribus opera, ut eas fideles intelligant". Hettinger (Aphorismen S. 256) schreibt:—"Unserem katholischen Volke werden noch immer die Reichtuemer unserer Liturgie nicht genug erschlossen; und doch ist diese der Reflex des Glaubens der Kirche, der so erhabene und so kindliche, so grosse und so einfaeltige Ausdruck ihrer Liebe, die Sprache, in der sie alle Empfindungen von der Karfreitagstrauer und Oelbergangst bis zur Freude des Ostermorgens ausgesprochen. In der Liturgie fuehlen wir den Pulsschlag des Lebens der Kirche, blicken wir in das Herz der grossen Heiligen aller Zeiten, werden wir angehaucht vom Wehen des Geistes, der von den Aposteln an hier gewaltet".

Ein Grund, wesshalb liturgische Predigten so selten gehalten werden, ist auch wohl der, dass gar manche Priester mit dem Geiste und Wesen des Kultus sich zu wenig vertraut machen. Sie werden im Laufe der Jahre zu kirchlichen Handlangern; sie vollziehen ihre Funktionen mechanisch. Nach dem alten Satze "Quotidiana vilescunt" gewoehnen sie sich so sehr an die aeussere Form, dass ihnen das tiefere Verstaendnis, wenn es ueberhaupt da war, abhanden kommt. In den ersten christlichen Jahrhunderten war dem nicht so. Damals wurden die Glaeubigen in ausgedehntem Masse ueber alles, was sich auf den Gottesdienst bezog, in der Predigt belehrt. Wer sich davon ueberzeugen will, der lese nur einmal mit Musse die Homilien der Vaeter.

Ueber die Notwendigkeit und gelegentliche Pflicht der liturgischen Predigt duerfte nach dem Gesagten kein Zweifel mehr obwalten. Es entsteht daher jetzt die Frage, wie soll einer es anfangen, um diese Vortraege fruchtbringend zu machen. Hierueber einige praktische Winke.

Der religioese Ritus haengt aufs innigste mit der Glaubenslehre und mit der uebernatuerlichen Ordnung, welche die Kirche repraesentiert, zusammen. Er ist der geistige Atemzug, um mich so auszudruecken, des gesammten kirchlichen Organismus. Darum, wenn auch der Kirche nicht eine absolute Unfehlbarkeit bei der Anordnung der einzelnen Ceremonien innewohnt, so kann und muss man doch sagen, dass als Ganzes betrachtet der religioese Kult unter dem direkten Einfluss des heiligen Geistes steht. Der Prediger, welcher die Liturgie zum Gegenstand seines Vortrags waehlt, soll

also zeigen, wie die verschiedenen Ceremonien zu verstehen seien, die Kraft und segensvolle Wirkung, welche denselben innewohnt, entwickeln und die daraus fuer das praktische Leben sich ergebenden Momente hervorheben. Es wird daher zweckmaessig sein, in folgender Weise vorzugehen:—

(a) Man gebe erst eine kurze Darstellung des betreffenden Ritus nach seiner materiellen Seite, indem man die Handlung in die einzelnen Teile zerlegt, Ort, Zeit und Gelegenheit oder Umstaende, unter denen der Ritus sich vollzieht, in allgemeinen Umrissen erlaeutert.

(b) Man entwickele die Symbolik, welche der aeusseren Handlung zu Grunde liegt, damit der Kern und nicht bloss die Schaale erfasst werde. Es muss den Glaeubigen beispielsweise nahegelegt werden, was die Weihe der einzelnen Gegenstaende bedeutet, warum Kerzen, Salz, Wasser, Oel, gesegnet werden, warum diese und nicht andere Dinge genommen werden. Hierbei ist aber eine gewisse Vorsicht notwendig. Wer das Richtige treffen will, tut am besten, wenn er die kirchlichen Gebetsformulare, welche bei der Segnung gebraucht werden, genau studiert und darueber einige Reflexionen sich macht. Diese Formulare geben naemlich in buendiger Weise zugleich Auskunft ueber die ganze Bedeutung des Ritus. Es genuegt geradezu dieselben Satz fuer Satz in die Volkssprache zu uebertragen, um den Glaeubigen den mystischen Sinn des Ritus zu erschliessen. Denn die Sprache der Kirche ist die Sprache des hl. Geistes, einfach aber kernig und markig und auch den geistig Unmuendigen verstaendilch.

(c) Man unterweise die Glaeubigen ueber die goettliche Kraft und segensvolle Wirksamkeit der einzelnen Sakramentalien, Riten, u. s. w. Das Erloesungswerk Christi, wir duerfen es nicht vergessen, greift tief in die Menschheit hinein und umfasst auch die aeussere Natur, die ja nur des Menschen wegen geschaffen war, und desshalb auch in den Suendenfall verstrickt wurde. Der kirchliche Ritus soll dazu dienen die Kraft, welche den Verdiensten Christi innewohnt, uns zu vermitteln, das ganze Leben des Menschen mit der ihn umgebenden aeusseren Welt auf eine hoehere Stufe zu bringen. In der liturgischen Predigt muss darum gezeigt werden, wie dieses in den einzelnen Riten verwirklicht wird.

(d) Man beruehre auch die dogmatischen oder moralischen Wahrheiten, welche entweder unmittelbar oder durch ungekuenstelte Applikation sich aus dem betreffenden Ritus ergeben. Bei den Ceremonien der Taufe laesst sich z. B. gar leicht eine Anwendung machen dieser Art: Das Licht erinnert an den Glauben, das weisse Kleid an die Unschuld.

Es duerfte auch noch die Frage hier beruecksichtigt werden, ob es anzuraten sei, liturgische Predigten in fortlaufender Reihenfolge zu halten oder nur gelegentlich. Es laesst sich darueber kaum eine allgemeine Regel aufstellen. Locale Umstaende geben da den Aus-

schlag. Jeder Seelsorger muss wissen, was fuer seine Leute am besten passt. Gewiss bieten sich oft Gelegenheiten, ueber die kirchliche Liturgie in der Predigt etwas zu sagen. Wie passend ist es nicht am Feste Mariae Lichtmess ueber den Gebrauch der Kerzen, am Palmsonntage ueber die Palmenweihe oder ueber die Ceremonien der Charwoche sich zu verbreiten. Vor allem aber soll das heilige Messopfer mit seinem tiefsinnigem Ritus von Zeit zu Zeit dem Volke erklaert werden. Es ist geradezu traurig, dass ueber dieses grosse Mysterium unseres Glaubens so wenig gepredigt wird.

D. Hagiologische Predigten.

Die alten Griechen hatten die Gewohnheit, bei festlichen Versammlungen in schwungvollen Ansprachen das Lob der Helden vergangener Tage zu feiern, ihre Grosstaten zu preisen und den Lebenden als Muster hinzustellen. Diese Reden erhielten das Beiwort panegyrisch (Λόγος πανηγυρικός), weil sie vor einer grossen Volksmenge (πανήγυρις) gehalten zu werden pflegten. Auch jetzt noch kann man Aehnliches beobachten. Um das Andenken jener Maenner zu ehren, welche im politisch-sozialen Leben der Nation oder auch auf literarischem Gebiete eine bedeutende Rolle gespielt haben, sucht man an ihren alljaehrlich wiederkehrenden Geburtstagen oder bei sonstigen Anlaessen die wirkliche oder vermeintliche Groesse derselben durch Wort und Schrift hervorzuheben, damit so die nachgeborene Generation an der vorhergehenden sich ein Beispiel nehme. Es geschieht dies keineswegs aus Zufall, im Gegenteil wir erblicken darin eine tief in der Menschennatur gegruendete Sitte. Die Menschheit im Grossen bildet ein Ganzes, ebenso gehoeren gewisse Gruppen als Ganzes zusammen. An das Ganze aber lehnt sich der Einzelne an, um dadurch Kraft und Stuetze zu gewinnen. Sollen wir uns desshalb wundern, dass bei den Kindern Gottes, unter den Glaeubigen der katholischen Kirche, die ja auch eine Gemeinschaft und zwar eine Gemeinschaft der edelsten Art mit grossen und erhabenen Idealen bildet, die Gewohnheit aufkam, die christlichen Helden zu ehren dadurch dass man in religioesen Versammlungen, beim Gottesdienst, ihre Tugenden priess und dem Volke als glaenzende Vorbilder hinstellte? Diese Lobreden auf die Heiligen sind schon in den fruehesten Zeiten gebraeuchlich gewesen. Basilius (ep. 252 u. 257) weist bereits darauf hin. "Wie von der Flamme Licht ausgeht", sagt er, "so dass wir die Dinge um uns her sehen, und wie von Blumen und koestlichen Salben ein Wohlgeruch ausgeht, der uns wunderbar erquickt und staerkt, so wird die Erinnerung und Verehrung der Heiligen ein leuchtendes Vorbild, dass wir unsere Pflichten erkennen, und ein Wohlgeruch geht von ihnen aus, der uns kraeftigt und zu ihrer Nachahmung anspornt".

Die hagiologischen Predigten haben ihre vollkommene Berech-

tigung. Der Einwand, dass sie unpraktisch seien, weil dadurch bloss die Phantasie angeregt und eine grosse Bewunderung erzeugt werde, die aber mit dem letzten Worte der Predigt endige, ohne nachhaltige Wirkungen fuer Herz und Willen zurueckzulassen, ist nicht stichhaltig. Vorausgesetzt, dass die Sache in richtiger Weise gehandhabt wird, wird sicherlich mancher Zuhoerer es nicht bei blosser Bewunderung bewenden lassen, sondern mit dem hl. Augustinus sagen:—"Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich". Das Ziel unseres Lebens ist die Nachfolge Christi. Die Heiligen zeigen uns die einzelnen Pfade, in denen diese Nachfolge sich bewegen muss. Aus ihrem Verhalten koennen wir ersehen, wie wir in den einzelnen Lebenslagen, jeder in seinem Stande, die Lehren des Evangeliums befolgen sollen. In einem jeden Diener Gottes ist gleichsam ein Stueck des Evangeliums aufgespeichert. Die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen, u. s. w., sie alle waren Menschen von Fleisch und Blut, aber trotzdem haben sie unter Mithilfe der goettlichen Gnade durch die verschlungenen Pfade des Lebens und durch die Reihen ihrer Feinde sich hindurch gearbeitet zum Ziele, das ihnen vorschwebte. Dieser letzte Punkt muss in allen hagiologischen Predigten hervorgehoben werden, und zwar nicht nur im allgemeinen, sondern auch im einzelnen, wenn anders der Zweck der Predigt, naemlich Bekehrung, Besserung und Aufmunterung erreicht werden soll.

Damit die Tugendgroesse des Heiligen ins rechte Licht gesetzt werde, muss der Redner es machen wie der Maler. Der letztere laesst sich von einer einheitlichen grossartigen Idee leiten. Um diese gruppiert sich das ganze erst mit kurzen Strichen gezeichnete und spaeter im reichen Farbenschmuck auf die Leinwand geworfene Bild.

Wesen und Krone aller Heiligkeit ist nicht so sehr die aeussere Handlung, wenn sie auch sehr heroisch erscheint, sondern die im Innern des Herzens gluehende Gottesliebe und das Verlangen nach Gottaehnlichkeit. Die tugendhaften Werke sind nur die Frucht der auf dem tiefsten Grunde der Seele wurzelnden uebernatuerlichen Gottesminne. Erst nachdem der heilige Geist den Menschen erfasst und zu der Hoehe der Gottheit emporgezogen, wird auch das aeussere Leben zu einem wahrhaft heiligen Leben sich gestalten. Da sehen wir dann den Diener Gottes von Stufe zu Stufe emporsteigen. Immer heftiger werden seine Kaempfe, aber auch immer groesser sein Mut, immer feuriger sein Eifer.

Bei den meisten Heiligen finden wir eine charakteristische Tugend, d. h. eine Tugend, die mehr als andere uns in die Augen faellt, und ob deren willen wir auch gerade diesen Heiligen besonders verehren; so an einem Franz v. Assisi die Demut, an einem Franz v. Sales die Sanftmut, an einem Aloysius die Keuschheit, an einer Theresia Gebetseifer, an einem Alphonsus Seeleneifer. Die charakteristische Tugend soll daher bei der Predigt zum Centralpunkt gemacht

werden, um sie alles andere sich reihen, wie bei einem Gemaelde sich das Ganze um den Hauptgegenstand, um die Grundidee gruppiert. Hat ein Heiliger grossartig nach aussen gewirkt, vieles zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden beigetragen, so mag auch dieser Punkt herangezogen werden, aber stets so, dass darueber das ascetische Moment, die innere Heiligung des Herzens, nicht bei Seite gelassen wird. Die Glaeubigen muessen naemlich darueber belehrt werden, wie und in welcher Weise sie bei den Heiligen in die Schule gehen sollen. Der Heilige, dessen Lob von der Kanzel erschallt, muss vor den Zuhoerern stehen wie ein anziehendes Musterbild, das aus Lehm oder Marmor geformt von aechter Kuenstlerhand, die Bewunderung aller auf sich lenkt. Lehm und Marmor sind hier die menschliche Armseligkeit und Suendhaftigkeit, der Kuenstler aber ist der heilige Geist, der durch seine Gnade unter Mitwirkung des Menschen solch grossartige Erfolge erzielt, dass man unwillkuerlich fragt:—War denn dieser Heilige wirklich einmal ein sterbliches, gebrechliches Gefaess, ein Nachkomme Adams? Und wenn dann durch die Schilderung der Schwierigkeiten, welche der Heilige durchgemacht, der Kaempfe und Versuchungen, welche er bestanden, jeder Zweifel verschwindet, so kann die Predigt ihren Zweck nicht verfehlen. Sie wird anregend, ermunternd, kraeftigend wirken.

Was die Anlage der hagiologischen Predigten betrifft, so unterscheidet man zwei Formen, die historische und didaktische. Bei der historischen Form wird das Leben des Heiligen in seinen einzelnen Stufen nud nach den aeusseren Verhaeltnissen geschildert und dabei zugleich die entsprechende Anwendung gemacht. Bei der didaktischen Form fasst der Redner nur eine Tugend, die bei dem Heiligen hervorragt, ins Auge, aber so, dass dabei das Leben des Heiligen doch wiederum als Anschauungsbild dient (z. B. Keuschheit—Aloysius, Glaubenseifer—Ignatius).

Eine besondere Art der hagiologischen Predigten sind die Marienpredigten. Hierueber noch einige Bemerkungen.

Die Verehrung der Gottesmutter ist nicht, wie die Gegner unsers Glaubens behaupten, ein zufaellig in die Liturgie der Kirche hineingetragenes, ein dem heidnischen Aberglauben entnommenes und mit christlichen Fransen umgebenes Element. Im Gegenteil der Marienkult, alt wie er ist der Zeit nach, ist auch zugleich aufs innigste mit der christlichen Heilsoekonomie verknuepft, und zwar so sehr, dass, wer an demselben Aergernis nimmt, ihn verspottet oder als falsch verwirft, notgedrungen auch zuletzt die Gottheit Christi laeugnet und damit sich selbst richtet. Das fleischgewordene Wort und der jungfraeuliche Mutterschoss Mariens koennen absolut nicht von einander getrennt werden. Das apostolische Symbolum, das doch gewiss eine der aeltesten Glaubensquellen ist, spricht diesen Gedanken deutlich aus in dem Satze:—"Ich glaube an Jesum Christum, geboren aus Maria der Jungfrau". Die ver-

schiedenen schismatischen Sekten des Orients, so sehr sie auch sonst von der Wahrheit und Einheit des katholischen Glaubens abgewichen sind, haben dennoch die Verehrung der Gottesmutter bis auf den heutigen Tag beibehalten. Nur der Protestantismus erdreistete sich diese Verehrung anzutasten, ja mit Hohn und Verachtung von der katholischen Maria zu reden. Er ist aber auch konsequenter Weise bis zur gaenzlichen Verwerfung des Geheimnisses der Incarnation fortgeschritten. Wohlmeinende, aufrichtige Protestanten haben dieses sehr beklagt und beklagen es noch. Der bekannte Anglikaner Pusey schrieb seiner Zeit:—"Es war in der Tat in meiner Jugend ein ueberraschender Gedanke fuer mich, als es mir zuerst klar wurde, es muesse wahr sein, dass Eine aus unserem Geschlechte naeher zu Gott erhoben worden sei, als alle Choere der Engel und Erzengel. Alle Vorstellungen muessen hinter der Wahrheit zurueckbleiben, welche wir uns von der gnadenreichen Seele derjenigen machen, an welche Gott von Ewigkeit gedacht hat bei der Erwaegung der Art und Weise, wie er seine vernuenftige Schoepfung durch die Erloessung unseres gefallenen Geschlechtes mit sich vereinigen wollte".

Das glaeubige katholische Volk haengt mit Recht an der Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Ihr Bild ist so ideal, so voll Anmut und Liebreiz, voll Holdseligkeit und Schoenheit, dass dadurch die tiefsten, edelsten und besten Gefuehle wachgerufen werden. Es hat Zeiten gegeben, wo Mitglieder des Klerus, die von seichter Aufklaerung angesteckt waren, es versucht haben dem Volke den Marienkultus abzugewoehnen, aber immer ist ein solcher Versuch fehlgeschlagen und hat schliesslich nur Schande und Verachtung den Anstiftern zugezogen. Ich erinnere an die Periode des Febronianismus und Josephinismus in Deutschland und Oesterreich in der ersten Haelfte des vorigen Jahrhunderts.

Weil nun das glaeubige Volk Maria liebt und verehrt, darum hoert es auch gerne von ihr reden. Marienpredigten sind desshalb sehr am Platze und schon durch die oft wiederkehrenden Feste der Gottesmutter geboten. Auch der Umstand faellt hier ins Gewicht, dass das Thema ein geradezu unerschoepfliches ist. De Maria nunquam satis, lautet ein alter Satz. Ein Seelsorgspriester, welcher selbst von Liebe zur Koenigin des Himmels durchdrungen ist, wird es niemals schwer finden die rechten Gedanken und Worte zu einer Marienpredigt zusammen zu bringen. Hier nur einige Winke.

(a) Man betone bei diesen Predigten stets dasjenige Moment, was der jedesmaligen Gelegenheit am besten entspricht, z. B. am Feste der Empfaengnis oder Geburt Mariens ihre ewige Auserwaehlung, am Feste der Heimsuchung ihre Beziehung als Mittlerin des neuen Bundes, am Feste der Himmelfahrt die Ausdauer und endliche Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau.

(b) Man bemuehe sich, nicht bloss die ethisch-moralischen Vorzuege Mariens zu preisen, sondern hebe auch die dogmatischen

Lehrpunkte hervor. Dieses ist um so notweniger in einer Zeit wie die unserige, die nicht mehr unter der warmen Sonnenglut unangefochtenen katholischen Glaubens lebt, sondern in der kalten Luft religioesen Zweifels und materialistischen Strebens hingleitet.

(c) Man schraenke bei der Predigt sich ein, behandele bloss den einen oder anderen Gegenstand, der sich auf die Verehrung der Gottesmutter bezieht, diesen dann aber auch etwas ausfuehrlicher als es die Leute sonst zu hoeren pflegen.

(d) Man mache spezielle den lokalen Verhaeltnissen entsprechende Anwendungen.

Fehler, welche man vermeiden muss, sind diese:

(a) Falsche, uebertriebene und aus momentanem Enthusiasmus entsprungene Phrasen.

(b) Die Erzaehlung von ungewissen, nicht, verbuergten Wundern oder Hinweise auf Prophezeiungen und Versprechungen, welche angeblich an diesem oder jenem Platze, bei diesem oder jenem Anlass, diesen oder jenen Personen gegenueber sich ereignet haben sollen, ohne dass dafuer eine bestimmte Gewaehr geleistet worden ist. Grosse Vorsicht ist desshalb auch notwendig in der Benutzung gewisser Erbauungsbuecher und Legenden (z. B. "Herrlichkeiten Mariens von Alph. v. Liguori").

(c) Verkleinerung der wirklichen vom dogmatischen Standpunkte aus vollstaendig gerechtfertigten Vorzuege Mariens.

E. Gelegenheitspredigten.

Nicht bloss an Sonn- und Festtagen sondern auch zu anderen Zeiten, wenn ein spezieller Anlass sich darbietet, wird ein eifriger Seelsorger sich gedraengt fuehlen durch die Macht seines Wortes, unterstuetzt von der Kraft des heiligen Geistes, die Herzen der Glaeubigen zu ruehren. Die aeusseren Vorkommnisse weisen dann von selbst auf das Thema hin; darum pflegt man solche Vortraege Gelegenheitsreden zu nennen. Ihr Zweck ist die in gewissen Umstaenden liegenden religioesen Momente zu wecken und zum klaren Bewusstsein zu bringen. Je enger die Rede an die besondere Gelegenheit sich anschliesst, je individueller sie ist, um so treffender wirkt sie. Sie muss gleichsam der Reflex dessen sein, was in unbestimmter Weise die Herzen der Zuhoerer schon ergriffen hat. Es ist sehr taktlos bei solchen Anlaessen von dem Charakter der Dinge vollstaendig abzusehen und ein allgemeines Thema zu waehlen, was mit dem aeusseren Vorkommnis in weiter keinem Zusammenhang steht.

Es giebt gar manche aussergewoehnliche Ereignisse, bei denen es angezeigt ist einige Worte der Belehrung, der Ermunterung, des Dankes, Trostes, u. s. w., an die Glaeubigen zu richten. Die Ansprache soll meistens kurz sein und so, dass der Stimmung der Zuhoerer Rechnung getragen wird; zuweilen lohnt es sich einen

feierlichen Ton anzuschlagen, damit die betreffende christliche Wahrheit, die man zum Gegenstande waehlt, auch recht erfasst werde und nicht die Meinung verbreitet wird, es handle sich bloss um eine Ceremonie, aehnlich wie man etwa einen Toast ausbringt bei einem Festessen, weil es nun einmal so Sitte ist.

Um einige Gelegenheitspredigten besonders zu erwaehnen, so fuehren wir diese an:—Casualreden, Einweihungsreden, Primiz- und Installationsreden, Missionspredigten, Leichen- oder Trauerreden.

(a) Casualreden sind alle Vortraege, die sich an ein aussergewoehnliches Ereigniss knuepfen, welches alle mehr oder weniger angeht. Das Ereignis kann freudiger und trauriger Art sein. Es ist z. B. auf dem Lande durch Hagelschlag, Ueberschwemmung oder sonstiges Toben der Elemente ein grosses Ungluck eingetreten, die Ernte ist vernichtet, viele sind obdachlos geworden, Kirche, Schule oder sonstige Gebaeude, fuer welche die Gemeinde grosse Opfer gebracht hatte, sind durch Feuersbrunst in Asche gelegt worden, Krankheiten und Seuchen sind ausgebrochen. Umgekehrt Gottes Segen hat sich vielleicht in auffallender Weise fuehlbar gemacht durch Errettung aus grosser Gefahr, durch Abwendung eines Krieges, eines Arbeiterstreiks, u. s. w. Es ist daher notwendig die Vorfaelle in hoeherm Lichte, als Akte der Vorsehung zu schildern, zu troesten oder zu ermahnen, damit die Glaeubigen auf die Absichten Gottes eingehen und ihrerseits dasjenige tun, was zu diesem Behufe erfordert wird. Man mag das Ereignis kurz schildern, zeigen, wie alles weise angeordnet ist von oben. Beispiele aehnlicher Art aus der hl. Schrift, speziell aus dem alten Bund, anfuehren. Sollte man etwa genoetigt sein, einen Warnungsruf zu erlassen, so geschehe es mit vaeterlicher Milde, niemals mit Erregtheit, gleichsam als ob man bestimmt sei, die Rolle des raechenden Cherubs zu uebernehmen. Solche Handlungsweise laesst nur Bitterkeit in den Herzen zurueck.

(b) Einweihungsreden.—Die Sitte erfordert es, stets bei der Grundsteinlegung, bei der Konsekration oder Benediktion der Kirchen, bei der Einsegnung des Gottesackers, bei der Weihe der Glocken, der Kreuzwegsstationen, der Heiligenbilder, u. s. w., das Volk, welches gewoehnlich in Masse der Funktion beiwohnt, durch eine kurze Ansprache zu belehren oder zu ermuntern. Vorgeschrieben ist allerdings nichts. Aber solche Anlaesse bieten eine gute Gelegenheit, den Leuten die Bedeutung der kirchlichen Ceremonien, sowie ueberhaupt der Sacramentalien klar zu machen. Leider geschieht das viel zu wenig. Man ergeht sich in schoenen Phrasen, spricht von allen Dingen, die gar nicht dahin gehoeren, last but not least, auch von Geld und Bezahlen, aber der Kern der Sache wird nicht beruehrt. Wie passend ist es nicht einfach das Rituale oder Pontificale zu Grunde zu legen und den tiefen mystischen Sinn, welcher den Gebeten, Psalmen, u. s. w., unterliegt, die bei der

betreffenden Funktion zur Anwendung kommen, den Leuten zu erschliessen. Dann werden sie auch begeistert fuer ihre Religion, und ohne dass weiter von Geld etwas gesagt wird, regt sich ein heiliger Eifer, infolgedessen jeder sein Scherflein beizusteuern bereit ist.

(c) Primiz- und Installationspredigten.—Wenn ein neugeweihter Priester, der vielleicht ein Kind der betreffenden Gemeinde ist, sein Erstlingsopfer darbringt, wenn ein neuer Pfarrer eingefuehrt wird, wenn ein Bischof konsekriert wird, u. s. w., so deutet schon die aeussere Feier, welche den Vorgang begleitet, darauf hin, dass es sich um ein Bekenntnis des Glaubens handelt. Da kann auch eine Predigt manches Gute leisten. Sie kann die Umstehenden darauf aufmerksam machen, wie sehr es gerade in unserer Zeit vonnoeten sei, durch freie, offene Tat fuer die Sache der Religion einzustehen. Eine Primizpredigt speziell mag auch wohl in der Seele des einen oder anderen Knaben und Juenglings das erste Samenkorn des priesterlichen Berufes zeitigen. Selbstverstaendlich muss das Thema der Feier entsprechen, und die Predigt nicht bloss gut ausgearbeitet, sondern auch klar und deutlich vorgetragen werden. Nichts wirkt stoerender auf die ganze Feier, als wenn bei solcher Gelegenheit nur nichtssagende Phrasen von der Kanzel erschallen, oder wenn gar der Prediger sich gehaessige Ausfaelle erlaubt, Persoenlichkeiten angreift, und vielleicht Dinge, die rein privater Natur sind, welche die Familie des Primizianten betreffen, vor die Oeffentlichkeit zieht. Ferner soll die Predigt wohl schwunghaft sein, aber nicht schwuelstig oder uebertreibend.

Unter diese Gattung von Primiz- und Installationsreden gehoeren auch die Ansprachen, welche bei Gelegenheit einer feierlichen Geluebdeablegung in einer Klosterkapelle gehalten werden, ebenso die anlaesslich eines Jubilaeums (Priester-Pfarr-Profess-Ehestandsjubilaeums) gehaltenen Vortrage. Man muss sich hueten vor allen Ueberschwaenglichkeiten und immer darauf sehen, dass die religioese Auffassung gewahrt bleibt.

(d) Missionspredigten.—Jedermann weiss, mit welchem Eifer, mit welcher Andacht und wie viel Opfern das glaeubige katholische Volk einer Mission beiwohnt. Das Gotteshaus ist bei der Gelegenheit meistens ueberfuellt. Zum Teil traegt freilich dazu der Umstand bei, dass ein fremder Priester predigt und nicht der eigene Seelsorger, den man jeden Sonntag hoert und an dessen Stimme und Methode man gewoehnt ist. Indess ist das doch nicht der einzige und auch nicht der Hauptgrund, wesshalb die Leute herbeistroemen. Sie haben vielmehr meistens einen wirklichen Hunger nach dem Brode des Wortes Gottes, sie verlangen sehnlichst wieder einmal nach kraeftiger, gesunder Kost fuer ihre Seelen, aehnlich wie ja auch, wenn jemand an einem fremden Platze sich befindet, in einer fremden Gegend sich aufhaelt, er oft einen ungewoehn-

lichen, und doch ganz normalen und gesunden Appetit des Leibes verspuert.

Missionspredigten werden gewoehnlich von Ordensleuten gehalten; aber zuweilen faellt diese Aufgabe auch dem Weltklerus zu.

Der Zweck der Mission ist eine allgemeine Geisteserneuerung. Die Predigten sollen desshalb darauf hinzielen, die Gemeindemitglieder zur Busse und Beichte zu bewegen, ihnen Liebe zu Gott und seiner Kirche einzufloessen, und ueberhaupt ein reges religioeses Leben anzufachen. Die Themata muessen daher gut gewaehlt sein, z. B. ueber Gegenstaende wie die letzten Dinge, den Empfang der Sakramente, die Kirchengebote, die naechsten Gelegenheiten zur Suende, u. s. w. Von dem Redner selbst erwartet man, dass er mit Waerme und Eifer, mit Ueberzeugung und Kraft spreche.

Was von den Missionspredigten gilt, trifft in aehnlicher Weise auch zu bei den Vortraegen, die waehrend des vierzigstuendigen Gebetes oder waehrend eins Triduums gehalten werden. Ebenso findet das Gesagte Anwendung, zum Teil wenigstens, auf die Fasten- und Adventspredigten, sowie auf die sogenannten Konferenzen. Gut duerfte es in unserer Zeit auch sein, die grossen sozialen Fragen, welche die Welt bewegen, hie und da zum Gegenstand der Eroerterung zu machen gerade bei Standespredigten fuer Maenner und Juenglinge und bei Fastenpredigten. Herrliche Stoffe hierzu bieten die verschiedenen vom hl. Vater Leo. XIII. veroeffentlichten Rundschreiben. *

(e) Leichen oder Trauerreden.—Ein Toter, welcher auf der Bahre liegt und dessen entseelter Leichnam zur letzten Ruhe hinausgetragen wird, ist ein stiller und doch lauter Mahner. Man erinnert sich unwillkuerlich an das Wort der hl. Schrift:—"Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und nach dem Tode folgt das Gericht". Wer etwa bis dahin ein leichtfertiges Leben gefuehrt und sich um Gott und Religion wenig gekuemmert hat, fuehlt sich angeregt zur Besserung, wenn er mit gebrochenem Herzen am Grabe eines seiner Lieben steht und in das fahle Antlitz des nunmehr Dahingeschiedenen einen letzten Blick wirft. Wenn alsdann an heiliger Staette, sei es im Gotteshause oder auf dem Friedhofe, eine Predigt gehalten wird, so mag das Priesterwort immerhin auf guten Boden fallen. Ein Stachel bleibt vielleicht in der Seele des einen oder anderen zurueck, der zu weiterm Nachdenken auffordert. Indess auf der anderen Seite laesst sich nicht laeugnen, dass bei Grabreden gar leicht sich Missbraeuche einschleichen. Man ergeht sich

*Wir koennen uns hier nicht enthalten eine tadelnde Bemerkung einfliessen zu lassen ueber die Gleichgueltigkeit, mit der man hierzulande die Rundschreiben des hl. Vaters behandelt. Wir wollen niemanden speziell anklagen Aber wie selten hoert man, dass eine paepstliche Encyclika, die fuer den ganzen Erdkreis bestimmt war, oeffentlich vorgelesen wurde Und doch ist das zweifelsohne die Absicht des Vaters der Christenheit. Ein eifriger Seelsorger sollte es stets als seine Pflicht ansehen, die Glaeubigen mit dem Inhalt der paepstlichen Rundschreiben bekannt zu machen, nicht bloss durch einfaches Vorlesen derselben, sondern auch dadurch, dass er die kernigen Punkte hervorhebt, eventuell darueber eigene Vortraege haelt

in Lobhudeleien, streicht alles Gute, sei es wirklich oder scheinbar, heraus, stempelt den Verstorbenen wohl gar zu einem Heiligen, waehrend doch alle, die ihn gekannt haben, sich noch gut an die Untugenden und Verkehrtheiten, an die Suenden und Fehler, mitunter selbst grosse Fehler, erinnern. Wie vielerorts Leiche und Sarg mit gruenen Blumen ueberhaeuft werden, um ja dem Tode den starren und graesslichen, aber wahren Charakter zu nehmen, so bemueht sich auch nicht selten ein Prediger bei derselben Gelegenheit durch einen schwungvollen Panegyrikus die Anwesenden zu taeuschen, waehrend es doch viel besser waere einfach zum Gebete fuer den Verstorbenen aufzufordern. Zu gewissen Zeiten und in gewissen Gegenden war der Unfug schon so weit gediehen, dass die kirchlichen Obrigkeiten sich bemuessigt sahen, Grabreden ueberhaupt zu verbieten oder doch sehr zu beschraenken.

Im allgemeinen duerfte es am besten sein keine Predigt bei der Leichenfeier zu halten, ausser wenn es sich um hochangesehene Persoenlichkeiten handelt, die in Kirche, Staat oder Gemeinde eine hervorragende Stellung hatten, und die durch ein wahrhaft tugendhaftes Leben ein leuchtendes Beispiel gewesen und Aussergewoehnliches geleistet haben (Bischof, Pfarrer, Lehrer, Ordensoberer, Vereinsvorstand, Mayor, u. s. w.). "Pro his tantum, qui gloriosi sunt et illustres generationibus suis et populis, aut quorum tantum est meritum, ut eorum sapientiam enarrare debeant populi et ecclesiae laudem enuntiare", sagt im Anschluss an Eccles. 41 die Synode von Rouen (1581). Das christliche Altertum und selbst das Mittelalter wussten nichts von Leichenreden. Erst in neuester Zeit, zum Teil veranlasst durch den Protestantismus, wo der ganze Gottesdienst in Predigt aufgeht, hat man damit angefangen, und auch dann lange nicht ueberall. Der kirchlichen Liturgie als solcher sind die Leichenreden fremd, nicht allerdings eigentlich verboten, aber doch nur toleriert. Das Ceremoniale Episcoporum (I. c. 23-6) schreibt vor, dass sie nicht waehrend der Requiem-Messe, sondern erst nach derselben gehalten werden sollen; dabei darf der Priester nicht in Chorrock und Stola, sondern nur im schwarzen Talar erscheinen, auch vorher nicht, wenn der Bischof zugegen ist, sich den Segen holen. Die Trauerrede ist eben nicht eine liturgische Handlung im strengen Sinne, wie eine andere regelrechte Predigt. In der Tat, wenn der Ritus (Toten-Officium, Seelenamt, Aussegnung der Leiche) genau eingehalten wird, so ist derselbe weit mehr zu Herzen gehend als irgend ein sonstiges bei der Gelegenheit gesprochenes Wort. Dieses Wort ist naemlich nur zu oft eitel Menschenwort, das in weichlichen Gefuehlen sich ergeht, das lobt und verherrlicht aus irdischer Ruecksicht, was vor Gott keinen Wert hat. Mit Recht bemerkt Hettinger (Aphorismen S. 499):—"Das Leben der meisten Menschen verlaeuft in einer gleichmaessigen Weise, ohne glaenzende Taten, still und ungesehen, in mehr oder weniger treuer Berufserfuellung. Es ist gut, dass es so ist. In der Stille und

Verborgenheit, unbeobachtet von der Welt, sollen wir, wie Christus waehrend seines verborgenen Lebens, schaffend und duldend der Ewigkeit entgegenreifen. Warum nun am Grabe das ans Licht stellen und vor der grossen Menge reden ueber das, was seiner innersten Natur nach verborgen sein sollte und wollte, und was gerade das Beste am Menschen ist.... Wie wenige kennt der Prediger von denen, ueber welche er am Grabe sprechen soll, und wie aermlich lautet eine solche Predigt, die nur Gemeinplaetze aneinander reiht, vielleicht verbunden durch einige in Eile von den Verwandten zusammengelesene Notizen. Und nun erst Lobeserhebungen von Menschen, die der Prediger, namentlich in grossen Staedten, nur oberflaechlich gekannt, vielleicht gar nicht gekannt hatte. Aber dann soll er ja nicht loben, haelt man uns entgegen. Die Unterlassung des Lobes wird an sich schon von den Varwandten und den am Grabe versammelten als ein Tadel empfunden. Und nun erst, wenn der Prediger den Verstorbenen kannte und dessen offenbaren allen kundigen unchristlichen Lebenswandel? Kann und darf dann der Prediger loben? Die Verwandten wollen es allerdings so; aber ist denn der Prediger nur da, um sich zum Werkzeuge rein menschlicher Neigungen und kleinlicher Eitelkeit herabwuerdigen zu lassen?.. Oder soll der Prediger tadeln was Tadel verdient? Wer oefters Leichenreden beigewohnt hat, kennt die Erbitterung, welche jedes, auch das leiseste Wort des Tadels, bei den Verwandten hervorruft. Und mit vollem Recht. Manche Prediger glauben, in solcher Weise der oeffentlichen Sitte Genugtuung verschaffen und die Fehler des Verstorbenen oeffentlich ruegen zu muessen. Ganz mit Unrecht. Wenn es nicht geziemt, in den Sonn- und Feiertagspredigten die Fehler einzelner Gemeindemitglieder derart zu zeichnen, dass alle mit Fingern auf ihn hinweisen koennen, der damit gemeint ist, um wie viel weniger ist es am offenen Grabe erlaubt? Wo Gott gesprochen, muss der Mensch schweigen".

Und was soll man erst sagen von Reden, die bei einer Kindesleiche gehalten werden? Sie sind ganz und gar nicht angebracht. Gewiss beduerfen die Eltern des Trostes, besonders wenn es das erstgeborene Kind war; aber dieser Trost wird besser privatim gespendet als coram publico.

Desshalb unser Rat ist dieser: Keine Predigt bei der Leichenfeier, ausser die Umstaende seien so, dass es sich kaum umgehen laesst.

II. Verschiedenheit nach der Form.

A. Katechetische Vortraege.

Der Gesamtinhalt der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ist niedergelegt im Katechismus. Dieses in knapper Sprache und

kurzen Saetzen geschriebene, in Frage und Antwort eingeteilte Buch dient zunaechst zum Unterricht der Kinder. Sie sollen vermittels desselben die uebernatuerliche, von Gott geoffenbarte Wahrheit allmaehlich kennen lernen und dadurch in den Stand gesetzt werden so zu leben, wie es sich fuer echte Christen geziemt. Indess nicht bloss der Jugend, sondern auch den Erwachsenen ist der Katechismus von Nutzen. Es schadet nicht, wenn sie von Zeit zu Zeit einmal dieses in frueheren Jahren von ihnen gebrauchte Buch, diesen Leitfaden der Religion, wieder anschauen und die alten Lehren, welche im Strudel des Lebens vielleicht verblichen sind, dem Geiste aufs neue vorfuehren. Leider geschieht das viel zu wenig. Daher wird ein eifriger Seelsorger es als seine Pflicht erachten, durch katechetische Vortraege diesem Mangel abzuhelfen.

Katechetische Vortraege duerfen nicht verwechselt werden mit eigentlichen Katechesen. Die letzteren sind nur fuer das jugendliche Alter bestimmt. Die Fragen werden alsdann vom Katecheten gestellt und von den Zoeglingen beantwortet. Bei den katechetischen Vortraegen tut der Prediger beides. Er stellt Fragen und giebt im Namen der Zuhoerer und zum Nutzen derselben auch gleich die Antwort. Dann aber verbreitet er sich ueber die letztere, erlaeutert sie, macht Anwendungen und bedient sich dabei einer moeglichst einfachen Sprache.

Katechetische Vortraege sind ihrer Natur nach zunaechst belehrend, dann aber auch ermunternd, ja unter Umstaenden sogar strafend. Stets muss dabei ein zwar liebevoller, indess doch zugleich autoritativer Ton herrschen. Das Volk soll inne werden, dass es sich um die wichtigste Angelegenheit, um das ewige Seelenheil, handelt. In diesem Geiste und in dieser Form verfuhr der grosse Lehrmeister, der Heiland und Erloeser Jesus Christus, mit seinen Zuhoerern. Daher waren seine Reden auch so kernig und packend, und stroemten die Leute geradezu herbei, wenn er seine Stimme erschallen liess.

Um das vorgestreckte Ziel moeglichst sicher zu erreichen sind bei den katechetischen Vortraegen folgende Regeln zu beobachten:

(a) Man halte sich genau an jenen Katechismus, welchen die jetzt Erwachsenen in ihrer Jugend- und Schulzeit gelernt haben. Frage, Antwort, Reihenfolge, u. s. w., seien ziemlich in derselben Weise.

(b) Man erklaere eines nach dem anderen, in zusammenhaengenden Predigten, und nicht zuviel auf einmal. Es schadet nicht, wenn die Fragen des Katechismus zergliedert und die einzelnen Glieder in besonderer Weise an verschiedenen Sonntagen behandelt werden.

(c) Man bediene sich einer einfachen Sprache, ohne gekuenstelte Redewendungen, mit moeglichst kurzen Saetzen.

(d) Man unterlasse nicht jene Themata, welche beim Jugendunterricht nur andeutungsweise beruehrt zu werden pflegen, etwas ausfuehrlicher zu eroertern, z. B. ueber Ehe und Ehehindernisse,

ueber das sechste Gebot, ueber Familienleben, u. s. w. Takt und Vorsicht sind allerdings auch bei Erwachsenen noetig. Gewisse Dinge, die in Konferenzen, vor einer geschlossenen Versammlung, besprochen werden koennen, gehoeren nicht in eine Sonntagspredigt.

(e) Man nehme Ruecksicht auf Zeit- und Ortsverhaeltnisse. Die einfachen Lehren des Katechismus muessen gewissen Sachen, die in der Welt vorgehen, sozialen Fragen z. B., angepasst werden.

Es ist kein Zweifel, dass katechetische Predigten heutzutage, wenn sie ordentlich gehalten werden, grossen Nutzen stiften. Die religioese Unwissenheit der Leute, nicht bloss auf dem Lande, sondern auch in den Staedten, ja in letzteren oefters am meisten, ist recht gross. Gar viele bekommen in ihrer Jugend aus Mangel an einer Pfarrschule, oder auch durch die Nachlaessigkeit der Eltern, Erzieher und Seelsorger, nur einen duerftigen Unterricht. Viele werden durch boeses Beispiel veranlasst, die Lehren, welche sie als Kinder gehoert, zu verachten. Andere endlich sind so sehr durch die Sorge um das taegliche Brod in Anspruch genommen, dass die hoeheren Interessen vollstaendig in den Hintergrund treten. Eine einfache, volkstuemliche Belehrung die ihnen am Sonntag zu teil wird, wirkt alsdann wie ein frischer erquickender Morgentau. Die Leute beginnen zu fuehlen, dass sie ihren Glauben nicht genug geschaetzt haben, es facht sie eine Art Heimweh an, aehnlich dem Kinde, das, nachdem es laengere Zeit in der Fremde geweilt und von den Seinigen nichts mehr gehoert hat, einen Brief von Vater oder Mutter erhaelt. Die alte Liebe wird dann wieder wach und bekommt neue Nahrung.

Bei katechetischen Vortraegen noch mehr als bei anderen Predigten wird es von Nutzen sein, den "Catechismus Romanus" zu Rate zu ziehen. Darin werden ja den Seelsorgern treffliche Winke gegeben, wie sie sowohl die Glaubens- als auch die Sittenlehren dem Volke auseinander setzen sollen. Zugleich schliesst sich derselbe eng an die hl. Schrift und die Werke der Vaeter an. Das dritte Konzil von Baltimore betont dieses mit Recht: "Ut autem quam utiles evadant hujusmodi conciunculae, sacerdotibus impense suademus, ut non solum ex evangelica lectione monita salutaria depromant, sed doctrinam christianam apte tradere studeant, etiam secundum ordinem Catechismi Tridentini ad Parochos, vel dioecesani, aut etiam alterius probati auctoris. Sic sermonum argumenta prae manibus semper habebunt et minus facile assuescent populum vulgatis quibusdam docendi modis quibus fit ut quaedam praecipua discipulorum Christi officia et fidei mysteria silentio praetermittantur". (Con. Baltim. III. N. 216.)

Was die aeussere Anlage der katechetischen Vortraege betrifft, so empfiehlt es sich, in der Einleitung immer erst kurz zu rekapitulieren, was in dem letzten Vortrag gesagt worden war.

Damit allen Mitgliedern der Gemeinde die christlichen Wahrhei-

ten wieder aufgefrischt werden, wird es am besten sein, die genannten Vortraege des Sonntags zu halten. Natuerlich muessen sie zeitweilig, sagen wir gelegentlich eines Festes oder auch aus einer anderen Ursache, unterbrochen werden.

Selbstverstaendlich erfordert die Ausfertigung solcher katechetischen Reden angestrengtes Studium und sorgfaeltige Auslese der Gedanken und Worte. Darin aber besteht auch wieder ihr Nutzen fuer den Priester selbst. Er ist auf diese Weise genoetigt, seine eigene theologische Wissenschaft wieder aufzuwaermen, respective dieselbe zu erweitern oder zu vervollkommnen.

B. Die Homilie.

Eng verwandt mit der katechetischen Predigt ist die Homilie. Der Name ist abgeleitet von dem griechischen Worte ὁμιλεῖν, welches zunaechst bedeutet Umgang mit jemand haben, dann aber auch sich mit anderen unterreden, d. h. ein vertrauliches Gespraech mit ihnen fuehren. In den ersten christlichen Jahrhunderten verband man mit dem Ausdruck die an die Gemeinde waehrend des Gottesdienstes gerichtete kurze religioese Unterweisung. Diese Unterweisung bildete einen integrierenden Teil des Cultus selbst, vor allem der Feier des Messopfers. Doch schon bald, etwa um die Zeit des Origines herum fing man an zu unterscheiden zwischen λόγος und ὁμιλία oder sermo und homilia. Sermo bezeichnete die mit oratorischer Structur und nach allen Regeln der Rhetorik gehaltene Rede ueber ein einheitliches, logisch entwickeltes Thema, homilia aber blieb der Terminus fuer die volkstuemliche in einen kurzen Vortrag gefasste, exegetische Auslegung der hl. Schrift. Die gewoehnlichen Leute sollten durch dieselbe mit der hl. Schrift vertraut werden und dieselbe schaetzen lernen, sie sollten inne werden, welch eine wunderbare Kraft und Salbung in jedem vom Geiste Gottes inspirierten Worte und Satze liege.

Die homiletische Predigtweise war in den ersten christlichen Jahrhunderten besonders im Schwunge. Die Vaeter sowohl des Abend- als des Morgenlandes haben uns in ihren Werken ganze Sammlungen der trefflichsten Homilien hinterlassen. Die Sache erklaert sich einigermassen aus den Zeitumstaenden. Das Studium der Bibel stand damals in voller Bluete. Die Voelker bedienten sich ferner der lateinischen und griechischen Sprache als Mundart, jener Sprachen, in welchen die Buecher der hl. Schrift, speziell des neuen Testamentes, entweder urspruenglich verfasst waren, oder in welchen allein es authentische Uebersetzungen gab. Somit konnte es nicht ausbleiben, dass der inspirierte Text ihnen gelaeufig war und sie mit Eifer einer Auslegung desselben lauschten. Hervorragende Vertreter der Homilie aus jener Zeit sind die drei sog. Cappadocier, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, und vor allem der hl. Johannes Chrysostomus. Auch von den mittelal-

terlichen Predigern ward die Homilie gepflegt, wenn auch nicht in dem Masse und in jener vollendeten Form, wie im christlichen Altertum. Anfangs, etwa bis ins zwoelfte Jahrhundert, begnuegte man sich vielfach die Vaeter zu kopieren. Doch spaeter ging man auch selbststaendig vor und benutzte die Vaeter-Homilien nur als Muster. Gute homiletische Abhandlungen aus dem zwoelften und dreizehnten Jahrhundert sind die Sermones vom hl. Bernhard (besonders 86 sermones ueber das hohe Lied), die Collationes des hl. Bonaventura und besonders die Predigten des Franziskaner Berthold von Regensburg. Mit der Reformation und den sich daran schliessenden politischen Wirren kam die Predigt vielerorts in Verfall, erholte sich aber bald besonders durch das nach dem Trienter Konzil wieder aufstrebende religioese Leben unter den dem katholischen Glauben treu gebliebenen Voelkerschaften. Durch die Umstaende der Zeit veranlasst waren die Predigten meistens apologetischer und moralischer Natur. Die Homilie trat in den Hintergrund. So blieb es auch bei den grossen franzoesischen Kanzelrednern des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, Bourdaloue, Bossuet, etc. Erst in neuerer Zeit, etwa gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hin, kam sie wieder in Anregung. Einer der besten homiletischen Prediger dieser Periode, soweit die deutsche Sprache in Betracht kommt, ist Bischof Mathias Eberhard v. Trier. Auch die von Keppler (Bischof von Rottenburg) veroeffentlichten Adventsperikopen sind zu empfehlen.

III. BUCH.

KATECHETIK.

ERSTER ABSCHNITT.

Einleitende Bemerkungen.

§ 1. Wesen und Bedeutung der Katechese.

"Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich". Diese vom goettlichen Heiland gesprochenen Worte hat die Kirche immer so verstanden, dass nicht bloss die Erwachsenen, sondern auch die Kinder des Unterrichts in der christlichen Lehre beduerfen, und dass sie, nachdem sie durch die Taufe zur geistigen Gemeinschaft mit Christus zugelassen worden, ein Recht auf diesen Unterricht besitzen. Ist aber auch das Materialobjekt des Unterrichts bei beiden, bei Erwachsenen sowohl, als Unmuendigen, dasselbe, so ist doch der Modus der Unterweisung ein verschiedener. Schon der Apostel Paulus deutet dieses an im Chorintherbrief, indem er sagt: "Wie als Unmuendigen in Christus gab ich Milch euch zu trinken, nicht Speise, denn noch konntet ihr es nicht".

Das Kind ist noch unentwickelt, aber mit den fortschreitenden Jahren entfalten sich seine Kraefte. Einen alten Baum kann man nicht mehr biegen und in die gehoerige Form bringen. Dieses muss geschehen, wenn er noch ein junger Sproessling ist, wenn sein Holz noch weich und seine Rinde noch zart sind. Das gilt auch vom Menschengewaechs. Zu allen Zeiten ist die Erziehung der Jugend als eine wichtige Aufgabe erkannt worden. Wer die Jugend hat, sagt ein Sprichwort, dem gehoert die Zukunft. Soll nun, waehrend man sich bemueht, dem Kinde allerlei Kenntnisse in weltlichen Faechern beizubringen, die Unterweisung in den Religionswahrheiten hintangesetzt oder auf eine Zeit verschoben werden, wo bereits Verstand und Wille in einer bestimmten Richtung sich bewegen? Gewiss nicht. Eine Erziehung, welche von Religion absieht, ist nicht bloss in sich verkehrt, sondern geradezu positiv verderblich. Denn auf diese Weise waechst ein Geschlecht heran, das gottlos genannt zu werden verdient, ein Geschlecht, dem nichts heilig ist, ein Geschlecht, durch welches die Menschheit in sittliches und soziales Elend gestuerzt wird. Sobald das Kind zu den Jahren des Verstandes gelangt ist, soll es auch bekannt gemacht werden mit den Wahrheiten des Christentums und den daraus sich ergebenden Pflichten, damit so der in der Taufe durch die Gnade des heiligen Geistes eingepflanzte habitus fidei auch zur Tat werde.

Diese dem jugendlichen Alter angepasste Unterweisung pflegt man Katechese zu nennen. Das Wort ist der griechischen Sprache entlehnt und bedeutet seiner urspruenglichen Ethymologie nach einen von einem erhoehten Platze aus gehaltenen Vortrag. Schon zu den Zeiten der christlichen Vaeter war der Ausdruck gelaeufig. Cyrillus von Jerusalem und Augustinus bedienen sich desselben in jenen ihrer Schriften, in denen sie sich mit dem Unterricht der Kinder befassen.

Besteht das Katechesieren bloss darin, dass den Kleinen die Anfangsgruende der christlichen Religion beigebracht werden? Manche Seelsorger sind, wie es scheint, geneigt so zu glauben. Sie geben den Kindern ein Buechlein unter dem Namen Katechismus in die Hand und lassen dieselben einfach die darin enthaltenen Saetze auswendig lernen. Solch mechanische Methode vermag keine dauernden Fruechte zu erzeugen. Gewiss das Kind soll zunaechst in die Hauptwahrheiten der Religion eingefuehrt werden. Indess das ist bloss der Anfang. Man muss auf dem Fundament auch weiter bauen, bis die ganze Religion zum geistigen Eigentum geworden. Man darf sich nicht damit begnuegen, die Verstandestaetigkeit des Kindes anzuregen, es soll auch eingefuehrt werden ins praktisch christliche Leben. So hat es der Heiland mit seinen Aposteln gemacht und so hat es die Kirche zu allen Zeiten gewuenscht und gehalten. Mit Recht bemerkt Dupanloup in seinen Unterhaltungen ueber populaere Predigtweise: "Sie (die Kinder) ueber ihre Pflichten aufzuklaeren ist von Wichtigkeit, ich gebe es zu, aber wozu soll dieses Licht dienen, wenn man sie ihre Pflichten nicht auch lieben lehrt und sie nicht das Glueck empfinden laesst, das ihre Erfuellung gewaehrt? Um dieses zu erzielen, muss man dem Unterrichte, der sie belehrt, Ermahnungen beifuegen, welche sie ruehren, Beispiele, welche sie ueberzeugen, praktische Anwendungen, die ihnen gefallen, fromme Uebungen, die sie bessern. Man muss ihren Charakter bilden, ihre Fehler verbessern, ihren Willen staerken, ihr Gewissen laeutern, ihr Gemuet veredeln, kurz, man muss ihre ganze Seele zu Gott erheben. Der katechetische Unterricht ist nicht nur einfach Instruktion, er ist Erziehung; katechesieren heisst nicht bloss die Kinder im Christentum unterweisen, sondern sie auch im Christentum heran- und grossziehen".

Eng verwachsen mit dem Begriff Katechese ist der Begriff Katechetik. Der letztere bedeutet die Wissenschaft oder die Theorie der Katechese. Vielleicht duerfte Jemand geneigt sein, dieser Theorie ueberhaupt die Existenzberechtigung abzusprechen. Wenn, so lautet das Argument, die Katechese ein praktischer Unterricht ist, dann hilft doch alle Theorie nichts. Die Theorie allein freilich, das gestehen wir ein, reicht nicht aus. Aber darum ist sie keineswegs zu verwerfen. Sie giebt eine Anleitung zum Katechesieren. Ihre Aufgabe ist dem jungen angehenden Seelsorger als Fuehrer zu dienen, ihm Huelfsmittel zu bieten, wodurch er auf den richtigen

Weg geleitet und vor Missgriffen bewahrt wird. Ein Priester, der durch jahrelange Uebung bereits Fertigkeit im katechetischen Amt besitzt, mag ja ohne eine solche Katechetik fertig werden, aber keineswegs einer, der noch Neuling ist auf diesem Gebiete. Das ist es ja, was den heiligen Augustinus veranlasste, sein Buechlein "de catechizandis rudibus" zu schreiben. Es sollte eine Anleitung sein fuer den zu Carthago weilenden Diacon Deo Gratias, der unbeholfen, wie er war, an den Bischof um Rat und Unterweisung sich gewandt hatte. Und dasselbe, was Augustinus, haben alle anderen erstrebt, die im Laufe der Zeit derartige Huelfsbuecher fuer den katechetischen Unterricht geschrieben. Aus diesem Motiv fuehlen wir uns ebenfalls bewogen, hier einen kurzen Abriss ueber den Gegenstand zu liefern. Wir wissen naemlich, in welcher Lage die meisten unserer jungen Priester sind, wenn sie das Seminar verlassen. In allen anderen Funktionen des seelsorglichen Amtes finden sie sich bald zurecht, aber beim Unterricht der Jugend stehen sie anfangs vor einer fast unueberwindlichen Schwierigkeit. Einige kurze Winke, dessen sind wir sicher, werden ihnen daher gut zu statten kommen und die anscheinende Schwierigkeit bedeutend verringern. Treffend ist, was Pruner in seiner Pastoraltheologie sagt: "Die Erziehung und Leitung der Seelen ist nach den Worten des hl. Gregor d. Gr. die Kunst der Kuenste. Niemand darf es daher wagen, sich ihr zu widmen, der nicht dazu gruendlich gebildet worden ist. Die unsterblichen Seelen duerfen nicht Gegenstand eines Experimentierens werden, sondern wer sie erziehen und leiten will, muss ein kundiger und sicherer Lehrer und Fuehrer sein. Dies gilt in besonderer Weise von dem Seelsorgsamte fuer die Jugend. Die Kindesseele ist die beduerftigste und an sich huelfloseste Seele. Es wird aus dem Kinde grossenteils das, was der Erzieher aus ihm macht. Der katholische Priester muss aber auch am besten den Wert einer solchen Seele, dieses Lieblings des obersten Hirten und Bischofs der Seelen, kennen. Dann wird er mit dem Grundsatze es ernst nehmen: Fuer das Kind ist nur das Beste gut genug, und mit voller Ueberzeugung wird er es anerkennen, es sei fuer ihn eine Notwendigkeit und heilige Pflicht, sich die schwere Kunst der Katechesierung anzueignen".

§ 2. Seelsorgliche Pflicht betreffs der Katechese.

Die Kirche hat den Befehl des goettlichen Meisters: Docete omnes gentes, stets hochgehalten und gewissenhaft zur Ausfuehrung gebracht. Immer hat sie ihre Diener, die mit der Seelsorge betraut waren, ermahnt das Volk in den Heilswahrheiten zu unterrichten. Wenn etwa zu gewissen Zeiten oder in bestimmten Laendern diese Ermahnung nicht beachtet wurde, wenn man die Menge in Unwissenheit aufwachsen liess, so war es eben die Schuld einzelner Mitglieder der Hierarchie und des Klerus. Die Kirche als Braut

Christi und Lehrmeisterin des goettlichen Wortes trifft keine Schuld.

Nicht bloss der Predigt, sondern auch dem Unterricht der Jugend hat die Kirche von jeher ihre Fuersorge gewidmet. Wem duerfte es unbekannt sein, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten ein eigenes Katechumenat bestand mit besonderen Regeln und genau fixierten Normen, dessen Aufgabe war, die Unwissenden in den Lehren des Evangeliums noch nicht Unterrichteten mit diesen Lehren bekannt zu machen und sie zu vollkommenen und volljaehrigen Christen heranzubilden. Das dabei die von chr'stlichen Eltern selbst geborenen Kinder ebenfalls beruecksichtigt wurden, liegt auf der Hand. Dafuer buergt ausser anderem schon die Sorge, mit welcher die Kirche spaeter, als das Katechumenat in seiner speziellen Form aufhoerte, auf den Unterricht der Kleinen drang, der Eifer, mit welchem sie Schulen und Erziehungsanstalten gruendete. Es wuerde ueber unsern Zweck hinausgehen, wenn wir hier uns in weitlaeufige geschichtliche Froerterungen einliessen. Wir weisen nur darauf hin, dass besonders in den letzten Jahrhunderten, auf allgemeinen und Provinzialkonzilien, sowie auf Dioecesansynoden der katechetische Unterricht betont und dass den Pfarrern zur strengen Pflicht gemacht wurde, denselben zu erteilen. Das Konzil von Trient enthaelt ein Decret ueber diesen Gegenstand, das folgendermassen lautet: "Episcopi saltem dominicis et aliis festivis diebus pueros in singulis parochiis fidei rudimenta et obedientiam erga Deum et parentes diligenter ab iis ad quos spectabit doceri curabunt, et, si opus fuerit etiam per censuras ecclesiasticas compellent; non obstantibus privilegiis et consuetudinibus". (Sess. XXIV. c. IV.)

Das dritte Konzil von Baltimore schaerft ebenfalls die Pflicht des katechetischen Unterrichts ein mit folgenden Worten: "Ad rectores animarum spectat per seipsos pascere gregis sui agnos. Patris nomine prorsus indignus foret, ille, qui filio fame pereunti panem frangere inique recusaret. Volumus ergo, ut rectores ecclesiarum vel eorum vicarii saepius adeant dominicis diebus scholas catechismi, ferialibus autem parochiales, ac etiam collegia seu gymnasia et academias puerorum et puellarum, quae a sacerdotibus non reguntur. Praeceptore sacerdotali charactere non insigniti, sive religiosi sive laici, magno equidem sunt adjumento in juvenum institutione, at munus verbi Dei docendi sibi proprium non habent". (Conc. Balt. III—N. 217.)

Wer koennte ueberhaupt in unserer Zeit daran zweifeln, dass es des Seelsorgsgeistlichen heiligste Aufgabe ist die Jugend der Kirche und Religion zu erhalten? Man lerne doch von den Gegnern. Ueberall bemuehen sich die Feinde des Glaubens die heranwachsende Generation in ihrem Sinne zu bearbeiten. In Schulen und Vereinen, vermittels Schriften und Unterhaltungen, durch Belohnung und materielle Unterstuetzung suchen sie die jungen Seelen zu

kapern und ihrer geistigen Mutter, der katholischen Kirche, abwendig zu machen. Und da will einer, der auf den Titel eines Hirten Anspruch erhebt, die Haende in den Schoos legen, die Unterweisung in den Heilswahrheiten einfach Personen des Laienstandes (oft jungen unreifen und unerfahrenen Maedchen) ueberlassen oder hoechstens sich mit einer allgemeinen Aufsicht begnuegen. Es tut einem weh, solches sehen zu muessen und man moechte mit dem goettlichen Heiland ausrufen: Miseret me populi. Wir koennen uns nicht enthalten, hier die beherzigungswerten Worte Dupanloups her zu setzen: "Das ganze Leben eines Menschen liegt in der Kindheit, wie die Frucht in der Bluete. Allerdings nicht jede Bluete bringt ihre Frucht; sie kann verdorren und abfallen, sie kann durch Regen oder durch Sturm zu Boden geschlagen werden, aber unbestreitbar ist, dass man ohne Blueten keine Fruechte haben wird und dass die gesegnetsten Jahre immer die sind, welche den schoensten Fruehling haben.—Pflegen wir doch diese kostbaren Blueten, diese Kinder; seien wir besorgt um sie und lieben wir sie. In ihnen ruht die ganze Hoffnung auf die Ernte; es ist das entscheidende Alter, wo die Eindruecke lebhafter, wo Geist und Herz zugaenglich sind fuer die Pflege, wo die zarte Seele sich viel leichter durchdringen laesst. Es ist ganz besonders das fruchtbare Alter, wo alles waechst und sich entwickelt fuer das Laster oder fuer die Tugend, wo Gewohnheiten fuer das ganze Leben angenommen werden. Der Mensch, in seiner Kindheit irreligioes, wird fortfahren es fast zeitlebens zu sein. Wie soll man ihn spaeter wiederfinden, wenn der Glaube keine Wurzel in seiner Seele geschlagen hat, und wenn der Unglaube und die Leidenschaften sie immer beherrscht haben? Hingegen, wenn er fromm war in seiner Jugend, eingeweiht in die Geheimnisse und Suessigkeiten des schristlichen Lebens, wenn er die Gabe Gottes erkannt und gekostet hat, so trifft unter zwei Faellen einer zu: entweder wird er treu ausharren, oder, wenn er sich in dem Schwalle des Lebens verirrt, wird er wenigstens ein Princip, einen Anknuepfungspunkt fuer die Rueckkehr bieten. Aber eine Generation, die gross geworden ist, ohne Gott zu kennen und zu lieben, eine Generation, welche nicht zur rechten Zeit Gott ihr Herz zugewendet hat, deren Geist ihm nicht von Anfang an anvertraut worden ist, diese Generation wird und bleibt nur gar zu oft eine unglaeubige und verkehrte".

Wo und wann soll der Seelsorger katechetischen Unterricht erteilen? Auf die erste Frage lautet die Antwort: In Schule und Kirche. Wenn hier von der Schule die Rede ist, so meinen wir selbstverstaendlich die Pfarrschule. Die durch die Konstitution der Vereinigten Staaten gewaehrte Unterrichtsfreiheit ermoeglicht es den Katholiken dieses Landes ungestoert Schulen auf ihre Kosten zu gruenden. Keine Regierung, kein buereaukratisch angehauchter Minister oder sonstiger Beamter steht uns hindernd im Wege. Da ist es freilich nun auch die Pflicht der Eltern und Priester Pfarr-

schulen, wo immer die Mittel ausreichen, selbst unter grossen Opfern, ins Leben zu rufen. Den Seelsorgern aber liegt es auch ferner ob, die religioese und christliche Erziehung in diesen Schulen zu pflegen. Sie moegen ja an den Lehrern und Lehrerinnen grosse Huelfe haben; diese indess sind nicht dazu berufen, den eigentlichen Religionsunterricht zu erteilen, selbst wenn sie Ordenspersonen (Brueder oder Schwestern) sind. Der zustaendige Geistliche ist allein dazu berechtigt und befaehigt. Er allein besitzt die sog. Missio canonica. Die oben erwaehnten Worte des Baltimorer Plenarkonzils bestaetigen dies. Ausserdem soll auch in der Kirche der Jugend Unterricht in der Religion erteilt werden. Die Kirche ist ja das Haus des Allerhoechsten im eigentlichen Sinne. Wie dort den Erwachsenen das Brod des Lebens in Gestalt des Wortes Gottes durch die Predigt gereicht wird, so sollen auch die Kinder ihren Teil davon bekommen vermittels der Christenlehre.

Auf die zweite Frage, wann oder wie oft soll die Jugend unterwiesen werden, ist zu antworten: In der Schule soll jede Abteilung der Kinder wenigstens zweimal in der Woche Religionsunterricht erhalten durch den Seelsorger und zwar zu bestimmten Stunden. Die Lehrer und Lehrerinnen koennen dabei helfen, indem sie den rein technischen Teil der Aufgabe uebernehmen: sie moegen die Lektionen der Kinder abhoeren, aber die Erklaerung des Katechismus, die eigentliche Seele des Katechismus ist die Sache des Geistlichen. Das gilt, wie das Konzil von Baltimore bemerkt, nicht bloss fuer Pfarrschulen, sondern auch fuer hoehere Lehranstalten, an deren Spitze keine Priester als Leiter stehen.

In der Kirche soll an Sonn- und Feiertagen, waehrend einer laengeren Zeit, Vor- oder Nachmittags, je nachdem die Umstaende es mit sich bringen, eine religioese Unterweisung fuer die Kinder gegeben werden. Auch die aus der Schule bereits entlassene Jugend, etwa bis zum fuenfzehnten Jahre, besonders wenn sie noch nicht das Sakrament der Firmung empfangen hat, soll angehalten werden, diesem Unterricht beizuwohnen (cf. Conc. Baltim. III. l. c.).

Wir sind uns wohl bewusst, wie schwer es hierzulande ist fuer einen Seelsorger, alles, was auf diesem Gebiete von ihm verlangt wird, durchzusetzen. Indessen, wie das englische Sprichwort sagt: Where there is a will, there is a way. Der Unterricht muss anziehend und fruchtbringend gemacht werden. Nicht durch physische oder polizeiliche Gewalt, sondern durch die Gewalt der Liebe muss man versuchen die Jugend fuer die Religion zu gewinnen.

In Gemeinden, welche keine Pfarrschule besitzen (leider sind deren noch recht viele) wird der Religionsunterricht in der Kirche allein erteilt, oder, wenn dieses wegen der grossen Entfernung der Niederlassungen (settlements) ganzer Familien nicht moeglich ist, in einem katholischen Privathause. Ueber das Wie oft laesst sich keine bestimmte Regel angeben. Dass eine Unterweisung, die bloss ein oder zweimal im Monat stattfindet, nicht ausreicht, duerfte je-

dem klar sein. Selbst ein auf den Sonntag beschraenkter Unterricht duerfte kaum genuegen. Ein eifriger Seelsorger wird nicht ruhen, bis er das erreicht hat, was er unter den Umstaenden erreichen kann. Es giebt auch Tage in der Woche, an welchen die Kinder die oeffentliche Schule nicht besuchen. Warum also nicht diese Tage benutzen zu einer katechetischen Belehrung. Ob auch Laienhuelfe mit heranzuziehen ist, muss klugem Ermessen ueberlassen bleiben. Wenn sie freiwillig angeboten wird, soll man sie nicht verschmaehen; in heidnischen Missionslaendern hat man ja auch eigens geschulte Katechisten.

Die groesstmoeglichste Sorgfalt muss angewandt werden beim Erstkommunionunterricht dieser Kinder. Hier findet der Priester Gelegenheit recht von Herzen mit ihnen zu reden und kann manches nachholen, was vordem versaeumt worden.

§ 3. Die Person des Katecheten.

Schon oben wurde angedeutet, dass jemand, um Religionsunterricht erteilen zu duerfen, der sog. "Missio canonica" benoetige. Die Kirche Gottes allein hat den Auftrag, das Evangelium zu verkuenden. Nur diejenigen daher, welche rechtmaessig gesandt wurden von den geistlichen Obern (Papst, Bischof, etc.), sind befugt, oeffentlich die Jugend in den Heilswahrheiten zu unterweisen. Indess diese apostolische Sendung reicht nicht aus. Der Katechet bedarf, wenn anders er seiner Aufgabe gerecht werden will, noch besonderer persoenlicher Eigenschaften. Er hat darum auch die Pflicht, im Falle er dieser Eigenschaften ermangelt, sich dieselben zu erwerben, soweit seine Kraefte es gestatten. Welches sind diese Eigenschaften?

a) Glaube. Nur derjenige vermag andere in die ewigen Wahrheiten einzufuehren, der selbst von diesen Wahrheiten durchdrungen ist. Kinder sind in dieser Beziehung recht feinfuehlig und lenksam. Nur die feste Ueberzeugung des Lehrers wird auch in ihnen eine aehnliche Ueberzeugung wecken. Sie schwoeren gleichsam auf das Wort ihres Lehrers. Overberg hat Recht, wenn er sagt: "Ein paar Worte aus dem Mund eines Lehrers, der die beruhigende und troestende Kraft der Religion an sich selbst erfahren hat, bringen bei den Schuelern weit groessere Wirkungen hervor, als die schoenste Rede eines andern".

b) Solide christliche Tugend. Was hilft es die schoensten Gesetze der Sittlichkeit vorzutragen, wenn das lebendige Beispiel fehlt. Der Heiland hatte, als er sich anschickte als Lehrer in Israel aufzutreten, alle Gebote bereits in heroischem Masse erfuellt und konnte bestaendig auf sich selbst als Muster hinweisen mit den Worten: "Lernet von mir, etc". Jedermann kennt den Satz: Verba movent, exempla trahunt. Ein Lehrer und Erzieher der Jugend muss unbedingt durch eigenen Wandel seinen Zoeglingen vorleuchten. Das

soll heissen: Er darf nicht nur in deren Gegenwart nichts Verkehrtes tun, sondern muss auch sonst sich eines guten Leumundes erfreuen. Wehe, wenn er, waehrend er ueber Maessigkeit, Friedfertigkeit, Sanftmut, Demut, u. s. w., einen Vortrag haelt und diese Tugenden anpreisst, sein eigenes Leben ihn Luegen straft. Auch ist es kaum denkbar, dass ein solcher Mensch mit der gebuehrenden Begeisterung und dem gehoerigen Nachdruck das Sittengesetz verteidigt und fuer die Erfuellung desselben Propaganda zu machen sich bestrebt. Er wird sich hoechstens mit einigen allgemeinen und schaalen Redensarten begnuegen.

c) Liebe. Der Katechet muss seine Aufgabe von einem hoehern Standpunkte auffassen. Die Kinder sollen ihm wert und teuer sein, weil ihre Seelen Ebenbilder Gottes sind, weil um ihretwillen Christus gelitten hat, und weil der Heiland selbst sagt: "Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf". Nichts gewinnt die Herzen der Kinder mehr als Liebe. Wo diese fehlt, da ist kein Vertrauen, und Mangel an Vertrauen untergraebt die Autoritaet. Die Liebe ist wie ein Sonnenstrahl, der, waehrend er das Auge erleuchtet, die Seele erfreut, erwaermt und Leben erzeugt. Man erzaehlt vom heiligen Franz von Sales, dass er in jenem Augenblicke, wo eine froehliche Kinderschaar ihn umringte, um aus seinem Munde das Wort der Wahrheit zu vernehmen, mit einer solchen Zaertlichkeit auftrat, wie sie nur im Bilde Christi als des guten Hirten sich denken laesst. Wahrlich, gar manche Kinder beduerfen dieser uebernatuerlichen hoeheren Liebe, weil sie dieselbe anderswo nicht finden, selbst nicht im Elternhause.

Spirago schreibt: "Ein einfaches Mittel, um sich die Liebe und Zuneigung der Kinder zu erwerben, ist folgendes: Der Katechet rede das eine oder das andere Kind, das er ausserhalb der Schule trifft, freundlich an, nenne es beim Taufnamen, erkundige sich vielleicht nach dem Berufe oder Befinden der Eltern, u. dgl. Auf diese Weise erwirbt er sich ausser der Anhaenglichkeit der Kinder auch die Liebe der Eltern. Ein Fehler waere es aber, wenn die Vertraulichkeit des Katecheten zu weit ginge. Er sei gegen die Kinder zwar kindlich, aber nicht kindisch. Trotz aller Freundlichkeit zeige er den Kindern gegenueber auch vaeterlichen Ernst und verschaffe sich Achtung und Ehrfurcht. Traurig waere es, wenn die Kinder im spaeteren Alter sagen wuerden: Bei diesem Katecheten haben wir nichts gelernt, er war zu gut. Ein Fehler waere es auch, wenn der Katechet nur die Kinder aus den vornehmeren Familien und die besser talentierten freundlich behandelte, die Aermeren und geringer Begabten dagegen weniger beachten wuerde. Da wuerde er nicht im Geiste Christi handeln; denn Christus hat sich der Armen besonders erbarmt und ihnen besonders zu helfen versucht".

d) Sanftmut und Geduld. Diese sind der Ausfluss der Liebe, wie wir sie eben geschildert haben. Die Kinder sind junge, schwache

Geschoepfe. Ihr Geist ist noch sehr beschraenkt, der Verstand ist erst am Aufwachen, das Gedaechtnis noch ungeuebt, der Wortschatz, ueber den sie verfuegen, karg. Darum darf sich der Katechet nicht wundern, wenn selbst, nachdem er seine Sache gut erklaert hat, die Kleinen nicht gleich im stande sind, das Vorgetragene zu begreifen und zu wiederholen. Er soll sich alsdann nicht zu Ausdruecken des Zornes hinreissen lassen. Hat er von Natur ein heftiges Temperament, so zuegele er dasselbe wohl und gebe sich vor seinen Schuelern keine Bloesse. Nicht alle Kinder sind fleissig, bescheiden, sittsam, artig. Man trifft unter ihnen nicht selten traege, freche, stoerrische, unruhige Charaktere. Eine gewisse Strenge ist da allerdinge am Platze, aber erst nachdem man es mit Guete wiederholt versucht hat. Ja, selbst diese Strenge muss gepaart sein mit Milde. Die Worte, welche der Katechet gebraucht, um zu tadeln, oder die Mittel, welche er anwendet bei der Strafe, duerfen niemals im eigentlichen Sinne verletzend sein. Das Ehrgefuehl soll geweckt, aber nicht zerknickt werden. Koerperliche Zuechtigung beim Religionsunterricht ist ein Widerspruch. Sie erzeugt meistens Hass und Apathie, die im spaetern Leben zum gaenzlichen Abfall fuehren. Selbst anscheinende Bosheit, die einer bei Kindern zu bemerken glaubt, ist im Grunde genommen mehr Leichtsinn und Flatterhaftigkeit.

e) Anstand. Der Religionslehrer muss vor seinen Zoeglingen stets das noetige aeussere Decorum wahren. Seine Haltung sei daher immer eines Jugenderziehers wuerdig. Ob in Schule oder Kirche, der Priester erscheine stets im geistlichen Gewande (Talar, cassock). Im allgemeinen geziemt es sich, wenn man nicht eine sitzende Stellung einnehmen will, moeglichst viel an derselben Stelle zu bleiben, nicht im schnellem Tempo auf- und abzuwandern. Man vermeide langes und wiederholtes Raeuspern, Schnalzen mit der Zunge, lautes Schreien, unmaessiges Lachen.

f) Kenntnisse. Es ist ein grosser Irrtum, wenn jemand meint, um Kinder zu unterrichten, beduerfe es keiner besonderen Wissenschaft, dazu genuege eine gewoehnliche Elementarkenntniss und ein wenig technische Fertigkeit. Unsere heilige Religion umfasst die tiefsten und hehrsten Geheimnisse, die aufs innigste mit einander verschlungen und verbunden sind. Fuer die Katechese ist eine gediegene theologische Schulung gerade so notwendig als fuer die Predigt. Nur derjenige darf es wagen die ewigen Wahrheiten zu erklaeren, der dieselben gruendlich erfasst hat, der ihren Sinn und ihre Tragweite vollkommen versteht und dieselben auch durch passende Beispiele, Gleichnisse, Erzaehlungen, u. s. w., zu veranschaulichen vermag. Aber nicht bloss theologisches Wissen wird erfordert, der Katechet muss auch in der Paedagogik sowohl theoretisch als praktisch bewandert sein. Gerade hier wird oft gefehlt. Nicht wenige Priester, die sonst von echtem Seeleneifer durchdrungen sind, ermangeln des richtigen, fuer einen Erzieher und Jugendbild-

ner notwendigen Taktes, und so kommt es, dass trotz der muehsamen Arbeit das praktische Resultat hinter den gehegten Erwartungen zurueckbleibt. Spirago sagt sehr zutreffend: "Der Katechet muss verstehen, wie er die Seelenspeise zuzubereiten hat, sonst gleicht er einem schlechten Koch, der die guten Speisen verdirbt und die Gesundheit untergraebt".

Was die Alten vom Redner sagten: Orator fit, das gilt auch vom Katecheten. Wer mit Erfolg auf dem Gebiete der religioesen Unterweisung arbeiten will, soll sich bestaendig ueben und fortbilden dadurch dass er einschlaegliche Werke studiert, gute Katechesen, die von aelteren und erfahrenen Priestern gehalten werden, anhoert, auf die von ihm selbst gemachten Fehler achtet, sie ablegt und sein Verfahren mehr und mehr verbessert.

Niemand gehe in die Christenlehre, ohne sich gehoerig und sorgfaeltig vorbereitet zu haben. Man lerne zunaechst selbst den Katechismus gut auswendig, damit man die Kinder gut abhoeren kann. Es macht einen schlechten Eindruck auf dieselben, wenn sie sehen, wie der Priester immer wieder erst ins Buch schaut, um auszufinden, ob auch alles stimmt. Ferner ist es vonnoeten sich eine gute Skizze zu entwerfen ueber das, was man beim Unterricht zu sagen gedenkt. Die einzelnen Fragen und Antworten muessen gegliedert, Beispiele und Erzaehlungen eingeschaltet, und alles der Faehigkeit der jugendlichen Zuhoerer angepasst werden. Sich einfach auf sein gutes Glueck zu verlassen geht nicht an. Der Hauptsache nach wenigstens soll alles vorher wohl ueberlegt, nach bestimmten Gesichtspunkten eingeteilt und geordnet sein. Auch suche man die einzelnen Kinder, ihre Talente sowohl als Schwaechen, immer besser zu erforschen, damit man so allen gerecht werden koenne. Bei Fleiss und Ausdauer kann auch einer, der anfangs recht unbeholfen was im Katechesieren, doch im Laufe der Zeit es zu grosser Fertigkeit bringen. "Wer sich nicht fortwaehrend fuer den Religionsunterricht befaehigt, der versuendigt sich an den Kindern, welche ihm anvertraut sind, der begeht eine Treulosigkeit gegen Gott den Herrn, welcher ihn zum Mitarbeiter berufen, der uebt Verrat an der heiligen Sache, fuer die einzutreten er sich anheischig gemacht hat". (Noser.)

Die Frucht der Arbeit, welcher der Seelsorger durch eine gute und gediegene Christenlehre sich unterzogen, ist eine der schoensten und lieblichsten Freuden im Priesterleben. Wohl mag der Same, der in die jugendliche Herzen gestreut ward, lange ruhen. Aber endlich wird er doch aufgehen. Wenn diejenigen, welche als Kinder zu den Fuessen des geistlichen Lehrers gesessen, erwachsen sind, wenn sie Vaeter und Muetter geworden, dann laesst sich erst die Wirkung des vor Jahren Gesprochenen und Gehoerten vollstaendig schaetzen; aber dann koennen wir auch auf einen solchen Seelsorger das Wort des Psalmisten anwenden: "Sie gehen aus und streuen ihren Samen in Traenen, sie kommen heim im Jubel, beladen mit Garben".

ZWEITER ABSCHNITT.

Die Methode des katechetischen Unterrichts.

Allgemeine Grundsaetze.

1. Die Aufgabe des Religionsunterrichts ist, das in der Taufe durch die eingegossene Gnade des heiligen Geistes bereits grundgelegte uebernatuerliche Leben zur Entfaltung zu bringen. Die Bereitwilligkeit alles zu glauben, was uns Gott geoffenbart hat und was die Kirche uns zu glauben befiehlt, und ebenso der gute Wille alle Gebote Gottes zu halten sind bereits bei den jugendlichen Zuhoerern vorhanden, sie brauchen nicht geweckt zu werden. Nur das Materialobjekt des Glaubens und der Inhalt der Gebote muessen zur Kenntnis gebracht werden. Es gab freilich einmal eine Zeit (es war waehrend der falschen Aufklaerung am Ende des achtzehnten und am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts), wo selbst in katholischen Kreisen die Ansicht herrschte, man solle den Religionsunterricht erteilen wie andere weltliche Wissenschaften und sich bemuehen, den Verstand der Kleinen recht zu schaerfen, damit sie so durch eigenes Nachdenken die uebernatuerlichen Wahrheiten zu fassen vermoechten. Diese Anschauung war verfehlt, einerseits, weil sie die Natur des Kindes verkannte, anderseits weil sie die Religion in einem ganz falschen Lichte betrachtete. Jungmann geisselt diese Handlungsweise mit folgenden Worten: "Die Kinder, wenn sie anfangen die Katechese zu besuchen, haben bis dahin nicht etwa ein bloss vegetatives oder animalisches Leben gefuehrt, sie kommen ja nicht aus der Wildnis, sondern aus dem Elternhause, aus einer christlichen Umgebung. Das Zeugnis derer, mit denen sie lebten, das sie unausgesetzt in Rede und Tat sich aeussern sahen; vor allem die Anleitung einer frommen Mutter, die sie zu Gott ihre Haende falten, und vor ihm, dem unendlich Heiligen, dem Allwissenden und ueberall Gegenwaertigen Ehrfurcht haben lehrte, hat sie laengst zu der Ueberzeugung gefuehrt, dass sie einen hoechsten Herrn ueber sich haben, der ihr Schoepfer und Vater und Gott ist, dessen unsichtbarer Majestaet sie Anbetung und Unterwerfung schuldig sind; und die Gnade des heiligen Geistes, deren sie durch die Taufe teilhaftig geworden, hat alles getan, was noch zu tun uebrig war, um dieser Ueberzeugung unerschuetterliche Festigkeit zu geben und sie zu einer geeigneten Grundlage der darauf zu bauenden religioesen Erkenntnis und christlichen Gesinnung zu machen. Unter solchen Umstaenden kann es offenbar nur ein sehr ungeschickter Gedanke sein, wenn der Katechet die Seele des Kindes als eine tabula rasa ansieht, und eine Ueberzeugung, welche dasselbe oft in einer Vollkommenheit besitzt, wie man sie

nur wuenschen kann, durch einen gelehrten metaphysischen Beweis hervorbringen will, den zu fassen der doch gar nicht ausgebildete Verstand absolut unfaehig ist. Die einzige Wirkung, die ein solches Verfahren haben kann, wird darin bestehen, dass die Unbefangenheit und die Einfalt des kindlichen Sinnes gestoert, die bis dahin feststehende Ueberzeugung erschuettert wird; denn da die Kinder den Katecheten das Dasein Gottes als eine noch ungewisse, eines Beweises beduerfende Tatsache behandeln sehen, die gelehrten Beweise aber nicht verstehen, so kann es ja nicht anders sein, als dass sie eben jetzt anfangen zu zweifeln".

2. Der Lehrstoff darf nicht wie eine moles confusa behandelt werden, ohne Ordnung und Uebersicht, indem man bald diesen bald jenen Gegenstand vorbringt, sondern man muss darauf achten, dass die Kinder allmaehlich und stufenweise die christlichen Wahrheiten erkennen. Ihre Fassungskraft ist im Anfange sehr schwach. Der Verstand ist noch unentwickelt; Phantasie und Gedaechtnis sind vorherrschend. Darauf also nehme man Ruecksicht. Die 7 bis 9-jaehrigen Kleinen, welche noch nicht lesen koennen, vermoegen mit einem Katechismus, auch wenn er recht kurz gefasst ist, kaum etwas anzufangen. Darum empfiehlt es sich dieselben nur muendlich zu unterrichten, indem man ihnen die notwendigsten Glaubensartikel beibringt und sie mit den zehn Geboten und den gewoehnlichen Gebeten bekannt macht. Der Vortrag muss vor allem recht einfach sein, und durch Erzaehlungen, Beispiele, Bilder, u. s. w., belebt und angenehm gemacht werden. Am besten wird der Katechet anknuepfen an das, was die Kinder bereits zu Hause von den Eltern und aelteren Geschwistern gehoert haben. Ein paar Fragen ueber Gott, Jesus Christus, und Maria, ueber die Tugend des Gehorsams, die Pflicht des Gebetes, ein paar Fragen dieser Art, welche an die Kinder gestellt werden, zeigen dem Seelsorger sofort, ueber welchen Schatz von religioesen Kenntnissen die Kleinen bereits verfuegen, was sie aus der Mutterschule mitgebracht haben. Leider ist der religioese Sinn in manchen Familien, selbst in solchen, die noch katholisch und christlich sein wollen, heutzutage sehr verflacht. Man spricht daheim nur von Geld, Gewinn, Vergnuegen, mit einem Worte von weltlichen Dingen, selten aber oder gar nicht von Gott und Religion. Auch zu den Uebungen der Froemmigkeit werden die Kinder nicht angeleitet. Ein gemeinschaftliches Gebet existirt nicht. Die Zucht, soweit von derselben ueberhaupt die Rede sein kann, ist rein aeusserlich. Kinder, die in einer solchen Atmosphaere aufwachsen, kommen als Wildlinge in die Schule oder Christenlehre. Sie muessen zuerst veredelt werden, wobei es der groessten Geduld und Umsicht bedarf. Anders freilich steht die Sache, wenn eine gute und gottesfuerchtige Mutter bereits vorgearbeitet hat. Da sind die ersten Grundsteine schon gelegt worden, und es kommt nur darauf an, den Bau weiter zu fuehren. Man halte bei der religioesen Unterweisung diesen Punkt

wohl im Auge und behandle die jungen Zoeglinge, diese zarten Pflaenzlein, genau nach ihrer persoenlichen Individualitaet.

Der Unterricht bei den Anfaengern ist keineswegs leicht. Einige Priester sind geneigt, denselben ueberhaupt ganz aufzustecken. Wegen der grossen Verschiedenheit in Anlage, haeuslicher Erziehung, wegen der noch schwach entwickelten Denkkraft, koenne man sagen sie, auf keinen Erfolg hoffen. Es sei besser die ganze Sache dem Elternhause zu ueberlassen und in der Schule von Religion diesen Anfaengern gegenueber vorlaeufig stillzuschweigen, bis sie erst mal weiter fortgeschritten seien und einigermassen lesen koennten. Das Verfahren ist verkehrt. Ein jeder Mensch ist verpflichtet sobald er zu den Jahren des Verstandes gekommen, jene uebernatuerlichen Kenntnisse sich anzueignen, die zur Erreichung des letzten Zieles unbedingt notwendig sind, er muss gewisse Wahrheiten nicht bloss im allgemeinen, sondern auch im einzelnen und zwar fide explicita glauben. Wenn nun das Kind in der Schule anfangs hiervon nichts hoert, aber um so mehr von andern profanen Dingen, wenn ferner, wie es oft geschieht, im Elternhause auch keine Belehrung gegeben wird, wie kann man da erwarten, dass eine ordentliche christliche Erziehung zu stande kommt. Ueber nichts sprechen ja die Kinder, sobald sie angefangen die Schule zu besuchen, lieber und haeufiger, als ueber das, was sie in den Schulstunden gehoert und gesehen haben. Mit Recht schreibt daher Sailer: "Wird die Aussaat im Fruehling des Lebens vernachlaessigt, so ist der Schaden unersetzlich. Denn nur allzu leicht werden die tierischen Triebe und die Leidenschaften im Menschen uebermaechtig und entziehen dem Keime des Goettlichen Boden, Saft und Kraft und hindern die Entwickelung des Sittlichen, ja selbst des Verstaendigen sehr. Daher bemuehe sich der Religionslehrer, Samenkoerner ins Herz zu streuen, die sich bald zum fruchtbaren Keime unter dem Segen des Himmels entfalten und wertvoller sind als Gedaechtniskram und fruehreife Verstandesbildung".

Der Unterricht auf dieser ersten Altersstufe sollte folgende Gegenstaende umfassen:

a) Gott—Seine Geistigkeit, Einheit und Dreipersoenlichkeit; seine Allwissenheit und Allmacht.

b) Jesus Christus—Der Sohn Gottes, der Mensch geworden aus Maria der Jungfrau, die darum Gottesmutter ist; der uns erloest hat durch seinen Tod am Kreuze, der auch einstens uns richten wird.

c) Kirche—Die katholische Kirche mit dem Pabst an der Spitze, mit den Bischoefen und Priestern, ist die einzig wahre Kirche Christi, der wir Gehorsam und Unterwerfung schulden.

d) Sakramente—Es giebt deren sieben: die wichtigsten sind Taufe, Busse und Altarssakrament (Messopfer und Kommunion).

e) Gebote—Zehn Gebote giebt es; besonders soll das 4te, 6te, 7te und 8te Gebot den Kindern recht eingeschaerft werden. Bei den Kirchengeboten genuegt es hinzuweisen auf das Abstinenzgebot und das Gebot an Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe zu hoeren.

f) Gebete—Pflicht des Gebetes; Kreuzzeichen, Vater unser und englischer Gruss.

Indem der Seelsorger die Anfaenger ueber diese hier aufgefuehrten Punkte zu belehren versucht, ohne Buch, nur durch muendlichen Unterricht, soll er in seinen Erklaerungen sich moeglichst an die Sprache des spaeter zu benutzenden Katechismus halten, ohne indess viel mit Definitionen sich abzugeben. Es genuegt, dass die Kinder auf dieser Altersstufe dasjenige lernen, was ihre derzeitigen religioesen Beduerfnisse befriedigt. "Sie sind in das Alter eingetreten, wo sie zur Erhaltung und Vermehrung des uebernatuerlichen Lebens, das ihnen bei der heiligen Taufe mitgeteilt worden ist, durch eigene, freie Taetigkeit mitzuwirken haben. Der Unterricht hat diese Taetigkeit anzuregen und zu leiten aehnlich der Sonne, welche im Fruehling den jungen Baum aus der winterlichen Ruhe weckt und zur Entwickelung seines Lebens antreibt. Es ist kein bloss gedachter Fall, sondern es kann wirklich geschehen, dass ein Kind in den ersten Jahren seines Schulbesuches stirbt. Wann hat die Katechese ihre Schuldigkeit an ihm getan? Wenn es sich vor dem ewigen Richter nicht beklagen kann wegen Mangels an Belehrung und Weisung in der Erkenntnis Gottes, in der Erfuellung seines Willens und im Wachstum der Gnade zurueckgeblieben und fuer das zugedachte Mass der Glorie desshalb nicht empfaenglich zu sein". (May Katechesen, Einleitung, S. 3.)

Man hat verschiedentlich den Grundsatz aufgestellt, dass es am besten sei, in den ersten Schuljahren die ganze Katechese historisch zu handhaben, d. h. bloss einzelne Abschnitte aus der biblischen Geschichte zu nehmen und diese den Kindern vorzuerzaehlen. Dabei liessen sich, so heisst es weiter, auch praktische Anwendungen machen und bestimmte Lehren einpraegen. Nach unserer Ansicht ist diese Methode, wenigstens fuer die hiesigen Verhaeltnisse, kaum zu empfehlen. Die Kinder kommen heutzutage und in diesem Lande schon fruehe mit Unglaeubigen und sittenlosen Menschen in Beruehrung, ihr Verstand ist auch meistens schon recht geweckt, soweit es sich um materielle Interessen handelt. Da koennen nur klare und unbewegliche Grundsaetze sie in der Religion befestigen. Gewiss, die biblischen Erzaehlungen sind ein gutes Huelfsmittel, um den Unterricht anschaulich zu machen, aber es geht kaum an, die ganze Kraft des Unterrichts in die biblische Erzaehlung zu verlegen und die katechetischen Lehren nur als Anhaengsel derselben zu behandeln. Noser scheint das Richtige zu treffen, wenn er sagt: "Alle Lehren des Glaubens sollen den Anfaengern in der anschaulichen und lebendigen Form der Heilstatsachen geboten werden.

Die Grundwahrheiten der goettlichen Heilsordnung, die Erschaffung, Erloesung und Heiligung des Menschen, sollen in der Vorbereitungsklasse zu einem Gesammtbilde vereinigt werden. Eine liebevolle, der Fassungskraft des Kindes angemessene Erzaehlung der Heilstatsachen, mit Uebergehung alles dessen, was die Gesammtauffassung stoeren koennte, wird das Kind zum hoechsten Ziele aller religioesen Unterweisung, zur Liebe Gottes, fuehren. Das heilige Feuer der reinen Liebe zu Gott aber wird, vom Hauche des heiligen Geistes genaehrt, die Seele von den suendhaften Neigungen reinigen und zu heldenmuetiger Tugend staerken".

3. Wie in der Natur aus kleinen Anfaengen allmaehlich Grosses entsteht, wie der Baum sich entwickelt aus dem Keim, die Frucht aus der Bluete, so muss auch beim Unterricht der Jugend ein Fortschritt obwalten. Das Spaetere hebt das Fruehere nicht auf, sondern setzt es fort. Das Folgende birgt das Vorhergehende in sich, das erstere ist die Vollendung und Entfaltung des letzteren. Nicht neben einander, sondern in einander, gleichwie in konzentrischen Kreisen, sollen die einzelnen Gegenstaende der Erkenntniss die Denkkraft des jungen Menschen in Anspruch nehmen. Das gilt von der Religionswissenschaft noch mehr als von profanen Lehrobjekten. Die uebernatuerlichen Wahrheiten haengen naemlich aufs innigste mit einander zusammen. Nur dadurch dass man das gegenseitige Verhaeltnis derselben recht betont, kann man erwarten, gruendliche religioese Kenntnisse beizubringen. Das Fundament bilden die oben aufgezaehlten Elementarlehren. Auf diesem Fundament muss auf der spaeteren Altersstufe, etwa vom 9ten bis zum 11ten Jahr, weiter gearbeitet werden. Man fange darum wieder von vorne an, aber auf dieser zweiten Stufe soll das, was vorher in allgemeinen Zuegen gelehrt war, sich weiter entfalten. Dann muss auf der dritten und letzten Stufe, im Schlussjahr oder beim Kommunionunterricht, die Vollendung erfolgen. Viele gehen hierbei so zu Werke, dass sie geradezu verschiedene Katechismen, einen fuer die Anfaenger, einen andern fuer die Fortgeschrittenen in Anwendung bringen. Andere folgen demselben Katechismus, aber mit Auswahl. Die mehr detaillierten oder ins einzelne gehende Fragen werden bei der ersten bezw. zweiten Durchnahme bei Seite gelassen und in die folgende Altersstufe verlegt.

4. Dass es nicht genuegt bei einem mehrjaehrigen Schulbesuch oder Besuch der Christenlehre den Katechismus bloss ein einziges Mal durchzunehmen, liegt auf der Hand. Die Lehren der christlichen Religion sind zu hoch und zu wichtig, um bei einer nur einmaligen Erklaerung derselben gruendlich genug erfasst und fuers ganze Leben eingepraegt werden zu koennen. So hat es auch der Heiland mit seinen Juengern gemacht. Erst gab er ihnen kurze Andeutungen, z. B. in Bezug auf das Altarssakrament, dann kam er spaeter in erschoepfender und ausgiebiger Weise darauf zurueck. Zuletzt tat dann der heilige Geist, der mit der Fuelle seiner Kraft

am Pfingsttage auf die Kirche herabstieg das Uebrige, wodurch die Erleuchtung eine vollkommene wurde. Ein Grundriss der Religion soll deshalb den Anfaengern zuerst nach dem oben erwaehnten Schema gegeben werden. Wir sagen ein Grundriss, nicht bloss abgerissene Stuecke, sondern die Summe der Religion muss den Kleinen schon in den ersten Jahren vor Augen gefuehrt werden, damit sie so bereits einen Ueberblick gewinnen. In diesen Grundriss, oder in dieses Fachwerk geistigen Inhaltes lassen sich dann spaeter mit Leichtigkeit die andern Stucke einfuegen, um schliesslich ein vollendetes Ganze zu werden.

"Wenn der Religionslehrer in Folge seiner Weitschweifigkeit erst in 4—5 Jahren mit dem Vortrage und der Erklaerung der Katechismusabschnitte fertig wird, beeintraechtigt er den Erfolg des Unterrichts. Denn so werden die Schueler niemals zu einem Gesammtbilde des Glaubens gelangen, fehlt ihnen doch zu dieser schwierigen Arbeit die Geisteskraft und der Eifer. In der Regel ist der erste Abschnitt der christlichen Lehre wieder vergessen, wenn der dritte oder vierte muehsam angeeignet wird. Die Schueler erlangen auch nicht einmal ein hinlaengliches Verstaendnis der einzelnen Abschnitte, weil das Einzelne im christlichen Glauben mit dem Ganzen so innig zusammenhaengt, dass eines ohne das andere unverstaendlich ist". (Noser.)

5. Die Kinder muessen im Laufe der Jahre den ganzen Katechismus erlernen, so dass zur Zeit, wo sie die Schule verlassen oder zum Christenlehrbesuch nicht weiter verpflichtet werden koennen, ihnen alles vorgestellt worden, was zum Heile notwendig ist. Es giebt Seelsorger, die sich damit begnuegen, ihre Zoeglinge bloss das zu lehren dessen sie gerade in den Jahren beduerfen, in welchen sie sich befinden, oder das hoechstens in naechster Zukunft ihnen nuetzlich zu sein verspricht. Nach diesem Grundsatz werden gewisse Partien im Katechismus entweder gar nicht erwaehnt oder nur oberflaechlich beruehrt. So hoeren die Kinder beispielsweise nichts ueber die Sacramente der Priesterweihe und der Ehe, ja selbst die Oelung und Firmung (letztere erst beim Firmungsunterricht) werden nicht besprochen. Ferner haelt man es fuer unnoetig, ueber gewisse Kirchengebote (Fastengebot, Unterstuetzung der Priester, Aufgebot vor der Ehe) etwas zu sagen. Sogar der Dekalog kommt schlecht dabei weg, indem man das vierte und sechste Gebot betont, auch das siebente und achte, aber das erste und zweite zuviel links liegen laesst.

Was ist von diesem Verfahren zu halten? Wir koennen nicht umhin, dasselbe zu tadeln. Man geht dabei von der falschen Ansicht aus, dass der Religionsunterricht nur den Zweck habe, den Kindern Kenntnisse zu verschaffen, gerade wie bei andern Schulfaechern. So aber verhaelt sich die Sache nicht. Durch diesen Unterricht soll vor allem der uebernatuerliche Glaube genaehrt und das Kind herangebildet werden zu einem tugendhaften, strebsamen

und praktischen Christenmenschen. "Non scholae, sed vitae discimus", lautet ein altes Spruechwort. Das Fundament, welches in der Jugend gelegt wird, entscheidet fuer das ganze Leben. Maengel in der Erziehung haben stets schlimme Folgen. Die Kindesseele ist noch weich und fuer alles Gute und Wahre empfaenglich. Je fruehzeitiger dem Kinde seine Pflichten ans Herz gelegt werden, desto eher laesst sich hoffen, dass es dieselben erfassen und im gegebenen Falle zur Ausfuehrung bringen werde. Mit Recht bemerkt Overberg: "Wer es wie ich durch eine vieljaehrige Erfahrung gelernt hat, dass die gemeinen Leute, welche Gottesfurcht haben, sogleich, wenn sie ermahnt werden, geneigt sind, etwas, welches boese ist, als boese anzuerkennen und zu fliehen, im Fall sie es unter der Rubrik "Suende" in ihrer Jugend haben kennen gelernt: im Gegenteil aber oft gar nicht oder doch schwer dahin zu bringen sind; der wird es nicht zweckwidrig finden, dass ich hinter einem jeden der heiligen zehn Gebote ein Verzeichnis der Suenden, die am haeufigsten dagegen begangen werden, angefuehrt habe".

Doch man entgegnet: Das Kind kann ja verschiedene Sachen gar noch nicht begreifen, erst nachdem der Mensch in ein gereifteres Alter getreten, pflegt er sich hierueber klar zu werden. Wenn man Begreifen mit vollkommenem Verstaendnis identificiert, dann mag dem so sein. Indess sind denn die Wahrheiten des Christentums ueberhaupt darnach angelegt, dass sie vollauf verstanden und begriffen werden koennen? Der Glaube vollzieht sich im Herzen und nicht im Erkenntnisvermoegen allein. Soll es dem Kinde etwa schaden, dass es gewisse Gegenstaende der christlichen Lehre nur dunkel erfasst. Die grossen Mysterien unserer heiligen Religion werden uns immer unverstandene Raetsel bleiben. Wir koennen dabei nur ahnen und gleichsam wie im Spiegel die Dinge schauen. Die Kindesseele aber ist noch rein und unschuldig. Die hehren Geheimnisse ueben desshalb gleichsam einen Zauber auf das jugendliche Gemuet aus, weshalb es auch beim Psalmisten heisst: "Aus dem Munde der Kinder und Saeuglinge hast du dir Lob bereitet".

Was aber die Gebote betrifft, welche, wie man sagt, das Kind noch nichts angehen, so ist noch ein triftigerer Grund vorhanden, ueber diese bereits in der Katechese sich verbreiten. Einmal wird doch die Zeit kommen, wo diese jungen Zoeglinge an diese Gebote und die aus denselben sich ergebenden Pflichten gehalten sind. Woher aber sollen sie dieselben kennen lernen? Wenn sie in der Jugend nicht darauf aufmerksam gemacht worden sind, so wird spaeter die Unwissenheit ihnen nur zum Verderben gereichen. Umgekehrt, hat der Seelsorger sich bemueht sie auch auf die zukuenftigen Standespflichten hinzuweisen, hat er ihr Gewissen geschaerft, dann wird seiner Zeit die auf diese Weise ausgestreute Saat die entsprechende Frucht hervorbringen. Ist es nicht auffallend, dass manche junge Brautleute, wenn sie vor dem Pfarrer erscheinen behufs der vorzunehmenden Copulation, so wenig Verstaendnis haben

fuer die Heiligkeit des Standes, den sie antreten wollen? Sie scheinen kaum zu ahnen, dass die Ehe ein Sacrament ist. Ehehindernisse und Pflichten, welche die Eheleute uebernehmen, sind ihnen einfach boehmische Doerfer. Ist diese Unwissenheit nicht zurueckzufuehren auf den Mangel an Jugendunterricht? Ferner nehmen wir das Sacrament der Priesterweihe, gar manche Erwachsene wuerden vor dem Geistlichen und der Wuerde, welche ihn kleidet, mehr Achtung haben, wenn sie in ihren jungen Jahren darueber belehrt worden waeren. Und nun erst gar das Sacrament der Oelung; soll auch dieses zu den vorlaeufig noch nicht notwendig zu wissenden Dingen gerechnet werden? Jeder Mensch, der zu den Jahren des Verstandes gekommen ist, soll dieses Sakrament empfangen, wenn er schwer krank ist. Auch Kinder koennen in diese Lage kommen. Soll man nun warten, bis sie einmal wirklich krank werden und dann erst sie unterrichten? Das waere doch einfach absurd. Gar oft mag zudem ein Kind, das in der Schule gut belehrt worden, zu Hause Gelegenheit haben, von seiner Belehrung Gebrauch zu machen. Vielleicht ist irgend ein Mitglied der Familie in schlimmer Todesgefahr. Man laeuft zum Arzt und Apotheker, aber das Wichtigste vergisst man, den Empfang des Sakramentes. Da fuehlt sich vielleicht ein solches Kind verpflichtet, die Eltern und Angehoerigen auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Wer moechte unter solchen Umstaenden noch von fruehzeitiger, unnoetiger und unpraktischer Unterweisung reden? Nein wir behaupten, dass alles und jedes, was ein guter und braver Katholik frueher oder spaeter im Leben zum Heile seiner Seele wissen muss, auch den Kindern im Katechismusunterricht beigebracht und ans Herz gelegt werden soll. Das eine gewisse Diskretion walten muss und man vor Kindern nicht reden darf wie vor Erwachsenen, ist selbstverstaendlich. Bossuet tat einen weisen Ausspruch, als er in einem Pastoralschreiben an seinen Clerus bemerkte: "Wenn Sie in unserm Katechismus mitunter Dinge finden, welche Ihnen ueber die Fassungskraft der Kinder hinauszuliegen scheinen, so duerfen Sie doch darum die Muehe nicht scheuen, sie dieselben lernen zu lassen. Denn vorausgesetzt, dass solche Lehren in kurzen und wohlerwogenen Ausdruecken erklaert werden, gelangen die Kinder, moegen sie auch die Erklaerung nicht gleich auffassen, indem sie darueber nachdenken, nach und nach dahin, sie zu verstehen; das lehrt die Erfahrung. Auch waren wir der Ansicht, die Frucht des katechetischen Unterrichts duerfe nicht bloss darin bestehen, dass die Christen die Elemente der Religionslehre kennen lernten, sondern sie sollten durch denselben auch befaehigt werden nach und nach tiefer eingehende Unterweisungen zu verstehen. Unter dieser Ruecksicht mussten wir darauf bedacht sein, sie durch den Katechismus auf diese vorzubereiten und sie desshalb hie und da die Sprache der heiligen Schrift und der Kirche hoeren zu lassen, damit sie im stande

waeren, aus den Predigten, die sie in der Folge hoeren wuerden, Nutzen zu ziehen".

6. Die Jugend muss nicht bloss in der Religion unterrichtet, sie muss vor allem zu einem religioesen Leben erzogen werden. Diese Erziehung wird aber nur dann sich erreichen lassen, wenn bei der katechetischen Instruction selbst Zucht und Ordnung herrscht. Die ganze Klasse sowohl als die einzelnen Schueler muessen wissen, dass sie unter der Aufsicht eines Mannes stehen, der in Wahrheit ihr geistlicher Vater ist, dem das Wohl seiner Schuetzlinge am Herzen liegt, und durch dessen Bemuehung sie zu echten und braven Christenmenschen, zu nuetzlichen Mitgliedern der Kirche und Gesellschaft herangebildet werden sollen. Schon oben in der Einleitung, als von der Person des Katecheten die Rede war, ist darauf hingewiesen, wie sehr das Beispiel und die aeussere Haltung des Religionslehrers dazu beitraegt Liebe und Achtung gegenueber der Religion selbst in den Kleinen zu erwecken. Hier an dieser Stelle moechten wir noch folgendes hinzufuegen:

Es ist von Wichtigkeit, dass waehrend des Unterrichts die aeusserste Ruhe und Stillschweigen herrscht. Kinder haben ein bewegliches Temperament; sie koennen nicht lange den Geist auf bestimmte Sachen richten oder in derselben koerperlichen Stellung verharren. Sie ruecken hin und her auf den Baenken, machen viel Geraeusch mit den Fuessen, zupfen an ihren Kleidern, spielen mit den Buechern, u. s. w. Die Keckeren unter ihnen geben sich gegenseitig Winke, sie schwaetzen, lachen, gaehnen, husten oder niesen nur aus Langweile. Wenn der Lehrer diese Unarten zu lange duldet, so werden die Schueler bald den noetigen Respekt vor ihm verlieren. Damit aber buesst er einen grossen Teil seiner Wirksamkeit ein. Desshalb soll er von vorn herein auf Ruhe und Stille draengen und alle die Stoerungen, welche auf die eben bezeichnete Weise entstehen, sofort unterdruecken. Die Mittel der Zucht sind namentlich folgende:

a) Der Katachet muss seine Augen ueber die ganze Klasse bestaendig wandern lassen. Mit einem Blicke voll Ernst, der aber auch zugleich Liebe athmet, schaue er sofort jene an, die etwa kleine Ungezogenheiten sich erlauben. Gerade das Auge ist beim Jugendunterricht der geheimnisvolle Magnet, der die Herzen und Geister an den Lehrer fesselt. Damit kann derselbe am besten regieren und leiten. Verkehrt ist es durch lautes Sprechen oder durch einen gewissen polternden und zornigen Ton in der Rede die Ordnung herstellen zu wollen. "Je lauter der Katechet spricht", sagt Gruber, "desto leichter werden die Katechumen unaufmerksam und unruhig. Er rede daher nicht lauter, als gerade noetig ist, damit er von allen gehoert werde". In manchen Schulklassen herrscht ein bestaendiges Murmeln und Summen, weil vom Lehrer zu laut gesprochen wird. Die Kinder koennen dann um so mehr und um so leichter im Fluesterton mit einander sich unterhalten.

b) Wenn trotz des wachsamen Blickes von Seiten des Katecheten das Schwaetzen nicht aufhoert oder die Stoerung nicht unterbleibt, dann mag es helfen, fuer einen Moment anzuhalten im Vortrag, die Schuldigen zu fixieren oder ihnen einen Wink durch Handbewegung zu geben. Sollte auch das keinen Erfolg haben, so schreite man zu Strafen den Einzelnen gegenueber. Doch muessen diese Strafen nicht zu hart sein. Meistens genuegt ein kleiner Verweis mit Nennung des Namens. Im Wiederholungsfalle aber muss ein solches Kind abgesondert werden von den Uebrigen. Man lasse es allein sitzen oder auch waehrend einiger Zeit (5 bis 10 Minuten) auserhalb der Baenke knien.

c) Ist die Unaufmerksamkeit eine allgemeine, so traegt daran meistens der Katechet selbst Schuld. Er redet zu viel oder zu hoch. Nur durch bestaendiges Fragen und Antworten koennen die Kinder veranlasst werden aufzupassen. Sie sind nicht im Stande einem laengeren Vortrag zu folgen. "Jedes Seelenvermoegen ermattet, wenn es zu lange und ohne Unterbrechung angestrengt wird. Darum muss man auf angenehmen Wechsel bedacht sein. Man muss nach entsprechender Taetigkeit des Erkenntnisvermoegens auf die Anregung des Gemuetes uebergehen und zugleich praktische Entschluesse fuer das Leben in den Kindern hervorzurufen suchen". (Gruber.)

d) Die Kinder muessen beim Unterricht ihre genau bezeichneten Plaetze haben. Die Anfaenger oder ganz Kleinen sollen womoeglich in den vorderen Reihen sitzen, in unmittelbarer Naehe des Katecheten, die Groesseren oder Aelteren weiter zurueck, die Knaben auf der einen, die Maedchen auf der anderen Seite. Ferner muessen die Kinder in Klassen geteilt werden und die einzelnen Klassen genau von einander gesondert sein. In der Schule ergiebt sich das von selbst, indem man verschiedene Zimmer hat. In der Christenlehre, welche in der Kirche stattfindet, und bei welcher alle Kinder, die zur Gemeinde gehoeren, gegenwaertig sind, muss die Sache so arrangiert werden, dass jedesmal die hoehere Stufe der vorhergehenden folgt. Die Haende sollen stets auf der Vorderbank oder dem Tische, bezw. Pult ruhen. Die Buecher duerfen nicht geoeffnet werden, bis daraus gelesen oder eine Erklaerung des Gelesenen gegeben wird. Werden Fragen gestellt an Einzelne, so muessen die Gefragten aufstehen. Man verbiete streng das Lispeln und Vorsagen. Alle muessen puenktlich gleich zu Anfang des Unterrichts erscheinen. Wer abwesend ist, muss sich spaeter entschuldigen. Nachlaessigkeit im Besuche der Katechese darf unter keinen Umstaenden geduldet werden.

e) Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass eventuell auch Strafe am Platze sei. Die Kinder sind keine Engel. Sie sind menschliche Geschoepfe mit menschlichen Fehlern. Trotz ihrer Jugend ist doch der Verstand bereits genug geschaerft und das Gewissen vollauf geweckt, um das Verkehrte ihrer Handlungen ein-

zusehen und eine moralische Schuld zu kontrahieren. Angeborene boese Neigungen muessen bei Zeiten unterdrueckt und bekaempft werden. Belehrung allein reicht nicht aus; das Zuchtmittel der Strafe ist deshalb berechtigt. Doch soll der Religionslehrer in der Anwendung dieses Mittels weise Vorsicht gebrauchen, da sonst Gefahr vorhanden ist, dass dem Kinde die Religionsstunde verhasst wird, was sicherlich nicht ohne schlimme Folgen fuers spaetere Leben bleibt. Die Strafe hat bei Kindern nur einen Zweck, naemlich Besserung. Deshalb soll man keine Strafe mehr verhaengen, wenn die Besserung bereits eingetreten ist. Auch muss bei aller Gerechtigkeit doch grosse Milde obwalten. Nur moralische Vergehen verdienen Strafe, nicht aber koerperliche oder geistige Defekte, ebensowenig ungluecklicke Zufaelle oder Versehen. Ungehorsam, Trotz, Eigensinn, Luegen, Stehlen, Unsittlichkeit im Reden und Handeln, Schwaetzen und Umherschauen beim Unterricht und Gottesdienst sind die gewoehnlichen Fehler, die man bei Kindern wahrzunehmen pflegt. Wenn solche Fehler entdeckt werden, duerfen Lehrer und Seelsorger mit der Strafe nicht sparen, sonst machen sie sich einer groben Pflichtvernachlaessigung schuldig.

Nicht alle Strafen eignen sich fuer alle. Man muss Ruecksicht nehmen auf Alter und Geschlecht. Juengere Kinder koennen oft nur durch empfindliche Zuchtmittel zur Ordnung und Sittsamkeit angehalten werden. Doch ist hier wieder die Individualitaet ausschlagend; ein Kind ist empfindsamer wie das andere. Auch muss eine gewisse Stufenleiter eingehalten werden. Zunaechst kommt der leichte Verweis, dann der scharfe Tadel, darauf Absonderung von den Uebrigen, Stehen und Knieen ausserhalb der Reihen, zuletzt schriftliche Arbeiten und endlich auch Arrest und koerperliche Zuechtigung. Die letztere soll indess vom Religionslehrer und Priester nie oder hoechst selten appliziert werden, und dann nur an Knaben. Verwerflich sind Strafen, die der Gesundheit schaden oder das Ehrgefuehl geradezu vernichten, z. B. Anbinden der Arme und Haende an hochhaengenden Stricken, Schimpfworte oder beleidigende Aeusserungen ueber die Eltern der Kinder.

Bei den Strafen muss Mass herrschen. Wird ein Kind zu oft bestraft, so verliert das Zuchtmittel seine Wirkung. Alban Stolz sagt: "Es werden viele Strafen fuer die Zukunft erspart, wenn gleich beim ersten Vergehen recht gruendlich und unvergesslich gestraft wird, so dass die Lust ausgetrieben wird, das noch einmal zu versuchen, was solche Strafe bringt".

Endlich soll die Strafe nicht im Zorn und Unwillen erfolgen, sondern mit Ruhe und Ueberlegung verhaengt werden, so dass das Kind merkt, es geschehe zu seinem Besten. "Man darf es nicht vergessen", mahnt Dupanloup (Das Kind, S. 14), in der Besserung der Fehler vermag der Erzieher allein nichts; das Kind muss selbst daran arbeiten, es darf bei einem solchen Werke nicht muessig bleiben, es muss frei mitwirken; deswegen muss es seine Fehler kennen

lernen". Wenn der Erzieher im Zorne straft, so sieht der Zoegling die Strafe nicht als Entgelt fuer sein Vergehen an, sondern als Folge der Leidenschaft des Vorgesetzten, und somit unterbleibt die Besserung.

7. Ausser den Strafen sind auch Belohnungen am Platze. Hier muss wiederum Gerechtigkeit und Klugheit obwalten. Zunaechst sollen die Belohnungen nur sparsam gegeben werden, sonst verlieren sie den Reiz. Ferner darf nur wirkliches Verdienst die Grundlage bilden. Grosses Talent hat keinen Anspruch auf Belohnung, weil es eine freie Gabe Gottes ist; noch weniger aeussere Verhaeltnisse, wie z. B. Reichtum und Einfluss der Eltern.

Nicht jede gute Antwort oder lobenswerte Handlung verdient Belohnung. Man soll erst warten, bis die Pflichttreue sich erprobt hat. Auch ist es gegen die Regeln einer soliden Paedagogik, die Belohnung vorher, das heisst einem bestimmten Kind oder einer Gruppe von Kindern fuer bestimmte Leistungen, anzukuendigen. Dadurch wird ein verkehrter Ehrgeiz geweckt. Die Betreffenden bestreben sich alsdann bloss das Gefallen des Lehrers sich zu erwerben und sie vollziehen die Leistung mit einziger Ruecksicht auf die in Aussicht gestellte Belohnung. Die Kinder muessen wissen, dass sie fuer die getreue Erfuellung ihrer Schul- und Standespflichten im Grund genommen keine Auszeichnung verdient haben, dass Belohnungen nur ein Reizmittel sind, um der schwachen menschlichen Natur nachzuhelfen.

Es giebt verschiedene Belohnungen. Sie sollen immer im Verhaeltnis stehen zu der betreffenden Leistung. Oft genuegt ein einfaches Lob. Seltener duerfen Bilder, Medaillen oder Buecher verschenkt werden. Unter arme und beduerftige Kinder mag man auch Kleidungsstuecke verteilen, aber niemals Geld oder Luxusgegenstaende.

8. Da der Religionsunterricht das geistige Leben in den jugendlichen Seelen zu pflegen hat, und dieses Leben nicht zur Bluete und Entfaltung kommen kann, ohne dass der Wille des Menschen in Taetigkeit tritt, so muss der Katechet es sich zur Aufgabe setzen, seine Belehrungen und Unterweisungen in einer solchen Form zu geben, dass dieselben anziehend sind. Kinder sind stets bereit das zu tun, was ihnen Freude macht und woran sie Gefallen haben. Sobald dieses treibende Motiv fehlt, ist alle Belehrung meistens verlorene Muehe. Sie sinkt zur Schablone, zur Dressur herab, die vielleicht durch aeusseren Zwang fuer eine Weile sich aufrecht halten laesst, die aber, sobald die Schranken fallen, weggeworfen wird. Es ist traurig, dass so manche junge Leute, nachdem sie der Schule entwachsen und der Aufsicht ihrer geistlichen Oberen entzogen sind, auch alsbald der Kirche und Religion den Ruecken kehren. Gewiss sind der Ursachen viele und verschiedene. Nicht selten indess, so will es uns scheinen, ist die verkehrte Unterrichtsmethode daran schuld, die der Seelsorger befolgt hat. Das Kind muss die

Religion liebgewinnen in seinen jungen Jahren. Darum muss auch der Unterricht in der Religion so beschaffen sein, dass die Zoeglinge mit Liebe und Lust demselben beiwohnen. Verschiedene Punkte verdienen hier Beachtung.

Zunaechst soll der Ort, woselbst der katechetische Unterricht erteilt wird, aeusserlich so beschaffen sein, dass er kein koerperliches Unbehagen erzeugt. Bei der Schulkatechese waehle man ein freundliches, helles und luftiges Zimmer aus, nicht etwa einen Vorraum oder einen kalten dumpfen Winkel, der sonst nicht zum Unterricht benutzt wird. Wird die Christenlehre in der Kirche gehalten, so sorge man fuer genuegende Waerme in der kalten Jahreszeit. Auch duerfen die Kinder nicht zu enge bei einander sitzen, so dass sie kaum Arme und Fuesse frei bewegen koennen. Mit Recht bemerkt Jais: "Wenn die Schulstube zu enge oder zu niedrig, vom Rauche schwarz, vom mephitischen Dampfe neblig ist; wenn die Kinder vor Kaelte zittern oder vor Hunger schmachten; wenn sie voll von Schmutz und in unbequemen Baenken wie Haeringe zusammengepresst, wie Missethaeter in einen Kerker eingesperrt sind; dann ist es kein Wunder, dass sie aus dem Unterricht wenig Nutzen schoepfen".

Ferner darf der Unterricht nicht zu lange dauern. Im allgemeinen genuegen etwa drei Viertelstunden; niemals soll die Unterweisung ueber eine Stunde hinausgehen. Die Kinder, selbst die besten und talentvollsten, werden schliesslich unruhig, sie haben das Gefuehl einer Last, die sie abschuetteln moechten. Besser ist es sie oefters zusammen kommen zu lassen, als sie ungebuehrlich hinzuhalten.

Ausser der Oertlichkeit und der Zeitdauer sind auch noch andere Umstaende zu beachten. Vor allem soll der Katechet mit den einzelnen Kindern und nicht bloss mit der ganzen Klasse liebevoll umgehen. Dadurch wird das Vertrauen geweckt, und hiermit steigt der Einfluss, den er durch die von ihm vorgetragenen Lehren ausuebt.

Endlich bedarf es grosser Umsicht und Herablassung bei der Recitation. Gewiss, die Bessern und Aufgeweckten machen dem Katecheten und Seelsorger Freude. Soll er aber darum die anderen links liegen lassen oder ihnen kaum ein freundliches Wort widmen? Sicherlich nicht. Man nehme sich doch das Beispiel des goettlichen Meisters zum Muster. Mit welcher Ausdauer hat er sich nicht bemueht die Volksmassen sowohl als seine Apostel zu unterweisen? Wie sorgfaeltig nahm er Ruecksicht auf die Beduerfnisse, Charaktere, Anlagen der einzelnen. Die einfachen, ungebildeten Leute wurden belehrt durch Gleichnisse und Parabeln, die an Gegebenes anknuepften; die Schriftgelehrten wurden hingewiesen auf die Propheten, die Ueberlieferung der Alten, die Suender und Zoellner wurden aufmerksam gemacht auf die Gebote der Liebe und Gerechtigkeit; die Apostel endlich, deren Glaube bereits erstarkt war,

erhielten einen gesonderten Unterricht. Alle suchte der Heiland durch Liebe anzuziehen. Diese Liebe soll auch der Katechet sich aneignen. Segneri schreibt: "Es giebt Geistliche, die nichts anderes thun als die Kinder mit rauhen Worten und Aeusserungen des Unwillens anfahren; statt, wenn dieselben eine unrichtige Antwort geben, sie zu entschuldigen, werfen sie ihnen ihre Dummheit vor, schelten und erschrecken sie. Kann man bei einem so abstossenden Verfahren erwarten, dass die Kinder mit Freude zum Unterricht kommen? Nicht einmal Loewen zu zaehmen ist dasselbe gut, wie soll es zarte Laemmer anziehen? Christus unser Herr wusste ohne Zweifel, wie man Kinder behandeln muss, und wie liebreich ging er mit ihnen um! Er schloss sie in seine Arme, legte ihnen seine Haende auf und segnete sie".

DRITTER ABSCHNITT.

Die Katechese in ihren einzelnen Akten.

§ 1. Das Auswendiglernen.

Die Gedaechtnisuebung ist beim Unterricht der Kinder ein wichtiger Faktor. "Tantum scimus, quantum tenemus", pflegten die Roemer zu sagen. Nur das, was durch das Gedaechtnis im Geiste festgehalten wird, konstituirt ein wirkliches Wissen. Es geht naemlich auf seelischem Gebiet aehnlich wie auf leiblichem. Die Speisen allein, welche verdaut werden und sich dem Organismus assimilieren, bedeuten einen Kraftzuwachs. Das Gedaechtnis ist gleichsam die grosse Vorratskammer, in der die durch sinnliche Wahrnehmung und die Verstandestaetigkeit erworbenen geistigen Schaetze aufbewahrt bleiben, um gegebenen Falles in fruchtbringender Weise verwertet zu werden. Auch bei der religioesen Unterweisung faellt deshalb der Gedaechtnisuebung eine bedeutende Rolle zu. Doch muss diese Uebung in vernuenftiger Form vorgenommen werden. Die folgenden Regeln bilden hierbei die Richtschnur:

a) Die Kinder sollen angeleitet werden, den Katechismus woertlich auswendig zu lernen. Schon der Umstand, dass die Materie nach Frage und Antwort geordnet ist, weisst darauf hin. Die Saetze sind zudem meistens kurz gefasst; sie enthalten nur Weniges, aber dieses Wenige ist wesentlich, von dem nichts mehr weggenommen werden darf. Ferner kann man unmoeglich bei Kindern erwarten, dass sie, wenn sie die Antworten nur dem Sinne nach wiedergeben, stets das Richtige treffen. Sie haben alsdann nur eine fluechtige,

dunkle Idee von der Sache, die spaeter womoeglich ganz ihrem Geiste entschwindet. Bloss das woertliche Auswendiglernen kann gegen diesen Nachteil schuetzen. "Wie der reine Strahl der Sonne auf einen Gegenstand nicht scheinen kann, wenn man ein unreines Glas dazwischen haelt, so kann der reine Strahl goettlichen Lichtes, der in jedem geoffenbarten Glaubenssatze enthalten ist, die Seele des Kindes nicht erleuchten und erwaermen, wenn er durch das entstellende Glas falscher, willkuerlicher, halbwahrer, unklarer Ausdruecke zum Kinde gelangt. Es ist unmoeglich auszusprechen und wird erst am Throne Gottes offenbar werden, welchen Schaden ein solcher Unterricht anrichtet". (Bischof Ketteler.)

Was hier vom Katechismus gesagt wird, das gilt auch von der biblischen Geschichte, soweit es sich um wesentliche Teile handelt, Denn wir moechten hier eine kleine Einschraenkung machen. Die Aussprueche Christi und der Apostel oder was ueberhaupt direkt als Aussage der inspirierten Schriftsteller angefuehrt wird, soll auch woertlich dem Gedaechtnisse eingepraegt werden. In Bezug auf historische Tatsachen aber duerfte es in den meisten Faellen ratsam sein, sich mit einer Erzaehlung von seiten der Kinder zu begnuegen, die das Faktum richtig wiedergibt.

b) Um den Zoeglingen das Memorieren zu erleichtern, lasse man sie (womoeglich die besser Talentierten) beim Unterricht die betreffenden Partien oeffentlich vorlesen. Den ganz jungen Anfaengern, die noch nicht lesen koennen, soll der Katechet die Saetze und Lehren langsam vorsprechen und sie alsdann sogleich von einigen wiederholen lassen. Das zu erlernende Pensum darf nicht zu umfangreich sein. Gewoehnlich wird eine Seite des Buches oder sagen wir ein halbes Dutzend Fragen und Antworten genuegen. Von Zeit zu Zeit indess mag auch ein laengerer Abschnitt, aber nur in der Form von Repetition, nachdem die einzelnen Partieen schon frueher durchgenommen waren, aufgegeben werden.

c) Nicht blos die Kinder mit guten geistigen Anlagen muessen gefragt und zum Memorieren angehalten werden, sondern auch diejenigen, welche ein schwaches Gedaechtnis besitzen. Ja gerade diesen soll der Katechet mehr Zeit und Muehe widmen, als den andern, die mit Leichtigkeit die Sache auffassen und behalten. Ueberhaupt darf niemals der Fall eintreten, dass ein Kind sich beklagen koennte ueber Parteilichkeit von seiten des Katecheten und Seelsorgers. Es ist gewiss zuweilen eine dornenvolle Aufgabe, Kindern, die geistig sehr beschraenkt sind, die notwendigsten Kenntnisse beizubringen. Dennoch muss diese Pflicht erfuellt werden. Bei jenen, die wirklich eine sehr geringe Fassungsgabe haben, mag der Religionslehrer sich mit wenigem zufrieden geben. Er lasse, wenn die Antwort zwei oder mehrere Teile enthaelt, den leichtesten Teil von ihnen rezitieren, den schweren Teil von den besser Talentierten. Nachdem er so sich ueberzeugt hat, dass die Kinder die Sachen wissen, wird

es von nutzen sein, die ganze Klasse im Chor antworten bezw. das von den Einzelnen Gesagte gemeinschaftlich rezitieren zu lassen.

d) Nicht bloss das, was das Buch enthaelt an Fragen und Antworten, sondern auch das, was der Katechet zur Erklaerung beigefuegt hat, muss repetiert werden. Doch ist hierbei Mass zu halten. Man begnuege sich mit dem Wichtigsten und Notwendigsten. Immer muss darauf bestanden werden, dass die Kinder in vollen Saetzen antworten, nicht in abgebrochenen Formen oder in losen, nichtssagenden Worten.

e) Die Gedaechtnisuebung darf nicht schablonenhaft oder rein mechanisch betrieben werden. Es ist ganz und gar unpaedagogisch die Kinder zu veranlassen etwas auswendig zu lernen, das sie nicht verstehen. Damit wird das Gedaechtnis bloss belastet, aber der Geist in keiner Weise befruchtet. Darum soll, ehe das betreffende Pensum aufgegeben wird, die notwendige Worterklaerung vorausgeschickt werden, wir sagen Worterklaerung, denn diese genuegt fuer den naechsten Zweck, das Memorieren. Zu verlangen, dass die Kinder Woerter, die bloss physische Laute fuer sie sind, ihrem Gedaechtnis einpraegen, ist Torheit. Ein solches Verfahren wird auf die Dauer nur Widerwillen erzeugen und die Religion verhasst machen. "Die Kleinen haben um Brod gefragt", heisst es in der heiligen Schrift, "und es war Niemand, der es ihnen brach". Gesunde und kraeftige geistige Nahrung haben die Kinder notwendig; man soll ihnen also nicht, wie May bemerkt, Mehl und Teig vorsetzen, d. h. Lehren und Lehrsaetze, die nicht vorher in eine geniessbare, verdauliche Gestalt gebracht worden sind.

f) Man hat, um die Rezitation interessant zu machen, um sie weniger trocken erscheinen zu lassen, hie und da zu allerlei Kunstgriffen seine Zuflucht genommen. Besonders in Frankreich und Italien ist man auf die Methode verfallen, dass Kinder zu zweien rezitiren, indem eines die Frage stellt und das andere die Antwort giebt. Oder es wird geradezu eine kleine Debatte veranstaltet. Das mag in Ausnahmefaellen, vielleicht bei einer oeffentlichen Pruefung am Schlusse des Schuljahres sich empfehlen. Sonst aber glauben wir, dass hierzulande die Sache nicht angepasst ist, weil man dabei Gefahr laeuft, die Religion nach Art der methodischen Schwaermer ins Laecherliche zu ziehen. Eines allerdings mag ein Katechet ohne Bedenken tun, wenigstens wenn er dazu eine Gabe besitzt, naemlich gewisse Lehrsaetze in kurze Sprueche und Reime fassen, um so etwas Unterhaltung in den trocknen Lehrton zu bringen.

§ 2. Die Erklaerung des katechetischen Lehrstoffes.

Schon soeben wurde bemerkt, dass ein blosses Memorieren des im Buche enthaltenen Stoffes unzureichend sei zu einer fruchtbringen-

den Katechese. Die Kinder muessen auch eingefuehrt werden in das Verstaendnis dessen, was sie lesen und hoeren und ihrem Gedaechtnisse einzupraegen suchen. Der Katechet soll ihnen nicht bloss die sprachlichen Ausdruecke und Begriffe erklaeren, sondern vor allem die religioesen Wahrheiten selbst nach den verschiedensten Seiten hin beleuchten und ihrer jugendlichen Fassungskraft nahe bringen. Der Glaube, welcher in der Seele des Kindes schlummert, ist ein kostbarer Schatz, dessen Wert ihm noch unverstaendlich ist. Erst dadurch dass die geoffenbarte Wahrheit allmaehlich wie ein schoenes und liebliches Gemaelde vor seinem geistigen Auge sich aufrollt, lernt es deren Herrlichkeit kennen und faengt an deren Bedeutung fuer das Leben zu wuerdigen. Je tiefer der Priester und Seelsorger selbst von der uebernatuerlichen Wahrheit durchdrungen ist, je mehr er sich berufen fuehlt, fuer die Ehre des Allerhoechsten zu arbeiten, desto mehr Muehe wird er auch darauf verwenden, den Samen des goettlichen Wortes in die Kinderherzen niederzulegen. Es ist allerdings keine kleine Aufgabe, sich zu den Unmuendigen herabzulassen, ihrer Denkkraft sich zu accommodieren und dadurch zugleich ihren Ideenkreis zu erweitern. Die folgenden Anweisungen duerften vielleicht von nutzen sein:

1. Man unterscheidet zwischen Worterklaerung und Sacherklaerung. Katechismus und biblische Geschichte (namentlich die letztere) enthalten oft Ausdruecke und Wendungen, die dem jugendlichen Geiste vollstaendig fremd sind. Aufgabe des Religionslehrers ist es, die Worte so zu erklaeren, dass damit der richtige Begriff verbunden wird. Wie kann ein Kind z. B. verstehen, dass in Christo zwei Naturen seien. Hier muss der Ausdruck "Natur" erklaert werden. Oder wenn es heisst: Wir sind gerechtfertigt durch die Verdienste Christi, so bedarf der Begriff "Verdienste" und ebenso der Begriff "gerechtfertigt" einer Erlaeuterung. Ausserdem kommen nicht selten Fremdwoerter vor, z. B. Pharisaeer, Zoellner, Paschah, Apostel, u. s. w. Diese muessen entweder verdeutscht oder doch so umschrieben werden, dass die Kinder davon sich die richtige Vorstellung machen koennen. Uebersinnliche Begriffe, wie Barmherzigkeit, Sehnsucht, Neigung, Abscheu, lassen sich am besten klar machen dadurch dass man an konkreten Beispielen, eventuell auch durch Parabeln und Gleichnisse, die Wirkung schildert, welche derartige Begriffe andeuten. Kinder haben zuweilen gewisse Worte schon oefters gehoert, aber sie verbinden mit denselben einen falschen Sinn. Sehnsucht ist ihnen oft gleichbedeutend mit Freude, Falschheit mit Haesslichkeit, Schwoeren wird verwechselt mit Fluchen, Unkeuschheit mit Blasphemie. Alle diese irrigen Anschauungen muessen deshalb berichtigt und dadurch ein klares Verstaendnis geschaffen werden.

Auch die Satzgebilde, wie sie im Buche stehen, bieten jugendlichen Lesern nicht selten Schwierigkeiten. Sie verstehen die Worte, aber der Zusammenhang ist ihnen verborgen. Der Lehrer

soll in derartigen Faellen den Satz zergliedern oder auch in eine andere Form bringen. Er soll zeigen was zusammen gehoert, auf welches Hauptwort sich das Pronomen bezieht. Die Worte, worauf der Nachdruck liegt, muessen auch beim Lesen oder Sprechen hervorgehoben werden.

2. Hand in Hand mit der Worterklaerung geht die Sacherklaerung. Der Katechet hat die Aufgabe, die uebernatuerliche Wahrheit, sei sie ein Glaubensdogma oder ein sittliches Gebot, zu beweisen und zwar dadurch dass er auf die Autoritaet der heiligen Schrift, namentlich die Ausspruche Christi und der Apostel, und die Lehre der Kirche sich stuetzt. Er muss seinen Schuelern ausserdem das richtige Verstaendnis dieser Wahrheiten beibringen. Er muss genau zeigen, was z. B. die Gegenwart Christi im Altarssakrament bedeutet, wie die Unfehlbarkeit des Papstes aufzufassen ist, was man unter Erbsuende begreift, wie weit das Fasten- und Abstinenzgebot sich erstreckt, u. s. w. Die Kinder kommen spaeter, nachdem sie herangewachsen, mit Leuten zusammen, die, weil sie selbst von der katholischen Religion ganz falche Anschauung haben, darueber witzeln und spotten. Wenn nun in den Schuljahren kein fester Grund gelegt ist, wenn der ganze Unterricht an der Oberflaeche haengen blieb, so besteht die Gefahr, dass in der Folgezeit Glaube und Sitte ins Schwanken geraten oder ganz verloren gehen. Deshalb ist es heilige Pflicht des Seelsorgers, die junge ihm anbefohlene Herde gegen den drohenden Ansturm zu sichern. Die geoffenbarten Wahrheiten sollen in der Katechese zugleich apologetisch von Zeit zu Zeit behandelt werden, nicht freilich mit theoligisch-wissenschaftlichen Argumenten, sondern in populaerer Form und mit Ruecksicht auf gewisse Zeitstroemungen (Materialismus, Sozialismus, etc.), so dass das Kind von einer wahren Liebe und Begeisterung fuer seinen Glauben erfuellt und mit einer heilsamen Ehrfurcht vor Gott und seinen Geboten durchdrungen wird. Das Kind muss bereits ahnen, (das tiefere Verstaendnis wird ihm allerdings erst in reiferen Jahren zu teil werden) wie und warum man auch nicht einen einzigen Stein vom christlichen Lehrgebaeude aufgeben kann, da alsdann sofort andere Steine sich losloesen wuerden. In einem vielverbreiteten Pastoralblatt schrieb jemand unlaengst: "Man sagt, dass die Alten ihre Turmhelme stellenweise mit Fleiss nach Westen etwas neigten, um gegen die haeufigste Windrichtung mehr Widerstandsfaehigkeit zu geben. Wenn das wahr ist, so mag es uns ein Fingerzeig sein den Turm der religioesen Erkenntnis bei den Kindern dadurch zu befestigen dass wir die herrschende feindliche Zeitstroemung beim Unterricht stets im Auge behalten und diesen Unterricht so einrichten, dass einer Erschuetterung des Glaubens der Kinder fuer ihre ganze Lebenszeit moeglichst kraeftig vorgearbeitet werde". (Muenst. Pastorbl., 43 Jhg., 3.)

Wer wollte noch zweifeln, dass, nachdem man dem Kinde die

volle Schoenheit, Erhabenheit und Lieblichkeit der hl. Religion geschildert und seinem unschuldigen und leicht empfaenglichen Herzen nahegelegt hat, der somit gelegte Same seiner Zeit herrliche Fruechte tragen wird.

3. Da die Denkkraft der Kinder noch schwach ist und sie in ihrer Sprache und Ausdrucksweise beschraenkt und unbeholfen sind, so muss der Katechet sich zu ihnen herablassen und so reden, dass er von allen verstanden wird. Das ist allerdings nicht bloss schwer, sondern erzeugt auch nicht selten eine Art Widerwillen. Wenn einen Katecheten dieses Gefuehl ueberkommt, dann moege er einfach die Worte des hl. Augustin beherzigen: "Si usitata et parvulis congruentia saepe repetere fastidimus, congruamus eis per paternum, fraternum, maternumque amorem, et copulatis cordi eorum etiam nobis nova videbuntur". (De catech. rud., c. 12.)

Die Sprache des Kindes ist einfach und ungeschminkt. Darum muss der Religionslehrer alle hochtrabende und gelehrte Rede vermeiden. Es sei uns gestattet folgende Auweisungen zu geben:

a) Man b.ediene sich jener Worte und Redewendungen, die dem gemeinen Mann gelaeufig sind, die also die Kinder auch im haeuslichen Kreise zu hoeren bekommen. Zuweilen ist es angezeigt, Ausdruecke zu gebrauchen, die dem Dialekt entlehnt sind. Hierzulande empfiehlt es sich oft, neben dem deutschen Wort auch das englische Wort zu nennen, wenigstens wenn das letztere bei gewoehnlichen Leuten haeufig, ja fast einzig im Schwunge ist. Kunstausdruecke oder gelehrte Termini, die in der theologischen Wissenschaft gang und gaebe sind, gehoeren absolut nicht in die Katechese, sie muessen stets durch populaere Namen ersetzt werden.

b) Weil die Kinder langsam denken, so pflegen sie in kurzen Saetzen zu sprechen. Diesen Modus soll auch der Katechet befolgen. Satz reihe sich an Satz. Lange Perioden, verschiedene Zwischensaetze sind nicht am Platze. Die indirekte Rede ist moeglichst zu vermeiden, da die direkte die Sache kerniger und deutlicher veranschaulicht. Anstatt zu sagen: Gott befiehlt, dass wir unsere Feinde lieben sollen, sage man: Gott befiehlt: Liebet eure Feinde.

c) Abstrakte Begriffe duerfen nur sparsam zur Anwendung kommen. Die konkreten sind stets vorzuziehen. Darum nicht: Dankbarkeit fuer Wohltaten ist eine Pflicht gegen Gott, sondern: Wir muessen Gott danken fuer das Gute, was wir von ihm bekommen haben.

d) Man behalte moeglichst denselben Ausdruck oder dasselbe Wort bei, auch wenn es verwandte oder synonyme Woerter giebt. Da die verschiedenen Woerter nicht immer gleich verstanden werden, so kommen die Kinder leicht zu dem Schluss, es handle sich um ganz neue Begriffe.

e) Die Erklaerung muss kurz und einheitlich sein. Ein knapper, aber praeciser Ausdruck leistet bei Kindern mehr als eine lange, wenn auch noch so geistreiche Abhandlung. Es geht zuweilen

dem Katecheten wie gewissen Predigern. Sie sprechen ueber viele Dinge aber nicht zur Sache. Soll man sich da wundern, dass die Zuhoerer die Geduld und Aufmerksamkeit verlieren? "Digressionen", sagt Jungmann, "muss man in der Katechese vermeiden, es sei denn sie waeren notwendig und kurz; heben sie auch in der Tat die Einheit nicht auf, so tun sie es doch der Beschraenktheit der Kinder gegenueber und jedenfalls beeintraechtigen sie die Uebersichtlichkeit des Vortrags. Auch nach der Mannigfaltigkeit der Gedanken und des Ausdrucks darf man nicht in dem Masse streben, wie das bei Vortraegen an Erwachsene notwendig ist".

f) Trotz oder eigentlich wegen der Kuerze soll die Sprache des Katecheten stets rein und grammatisch richtig sein. Es geziemt sich nicht, in einer Form zu reden, welche trivial ist, die obgleich man sie Leuten niedrigen Standes verzeiht, einem gebildeten Manne und zumal einem Priester nicht ansteht. Uebung, Verkehr mit dem Volke und das Lesen guter und praktischer Jugendschriften helfen sehr, um den korrekten sprachlichen Ausdruck sich anzueignen und im gegebenen Falle das Richtige zu treffen.

g) Die Erklaerung muss sich der Altersstufe der Kinder und sonstigen Verhaeltnissen anpassen. Bei Anfaengern ist es meistens notwendig alle Woerter, die etwas fremdartig klingen, die das Kind wahrscheinlich noch nicht gehoert hat, zu erlaeutern, selbst wenn uns dieselben ganz einfach und klar vorkommen. Mit Recht bemerkt May (Katechesen, Einleitung): "In der Erzaehlung ist das Perfectum dem Imperfectum vorzuziehen. Das Imperfectum ist selbst in der guten Volkssprache soviel als gar nicht gebraeuchlich und die starken Formen desselben, z. B. schuf, sang, lief, wuchs, u. s. w., klingen in den Ohren solcher Kinder, die erst seit kurzem die Schule besuchen, wie Woerter einer fremden Sprache. Mag auch in der Erzaehlung selbst, um einer laestigen Einfoermigkeit auszuweichen, bisweilen das Imperfectum gebraucht werden, beim Fragen ist stets das Perfectum zu waehlen. Auch der Katechismus sollte das tun, er wuerde dadurch an Volkstuemlichkeit gewinnen und die reine Sprachform nicht verletzen".

§ 3. Die Anregung des Willens.

Durch Gedaechtnisuebung und Verstandestaetigkeit allein wird die religioese Erziehung der Jugend nicht bewerkstelligt, es muss die Anregung des Willens hinzukommen. Besonders in einer Zeit wie die unserige, wo man in einseitiger Weise den Schwerpunkt der Ausbildung des Menschen ins Wissen verlegt, kann dieser Satz nicht genug betont werden. Glaube und Sittlichkeit wurzeln im Herzen. Mit der Erkenntnis des Guten und selbst mit dem Glauben an die hoeheren und geoffenbarten Wahrheiten ist noch lange nicht alles

erreicht. Der Mensch muss auch sein Leben so einrichten, dass seine Handlungen uebereinstimmen mit dem, was sein Verstand ihm vorzeichnet. In der Jugend besonders soll der Wille gekraeftigt und in die gehoerige Verfassung gebracht werden. Hier wartet des Seelsorgers eine ernste und schwierige, aber auch zugleich lohnende Aufgabe. Alban Stolz klagt ueber Mangel an paedagogischem Takt bei manchem Erzieher mit folgenden Worten: "Die Katecheten machen es in der Tat oft so, wie es die meisten Katechismen machen: sie nehmen nur den Kopf der Kinder in Anspruch, diese sollen auswendig lernen und schwaetzen koennen beim Examinieren.. Der Unterricht bewegt sich in allgemeinen Redensarten und wird auf das wirkliche Leben wenig oder gar nicht angewendet; Gemuet und Wille der Kinder bleiben bei der trocknen Verstandesarbeit so unangeregt wie beim Kopfrechnen. Daher erklaert es sich, dass oft die boesesten Buben im Religionsunterricht vortrefflich zu antworten wissen. Ja, es kommt oft nicht einmal zum Verstaendnis, sondern nur zum Hersagen allein. Manche Kinder geben ganz richtige Antworten, wie sie im Katechismus gedruckt sind, ohne dass sie etwas davon verstehen, wie der Messdiener gelaeufig sein Confiteor hersagt, und dabei aufs Herz klopft. Auf diese Art wird manchmal mit dem ledernen Unterricht auch die Religion unangenehm. Daher wird in den Schulen oft so wenig fuer die Religioesitaet gewonnen, weil es dem Lehrenden an Eifer oder Geschick oder an beiden fehlt. Selbst der verstaendliche Religionsunterricht wird gewoehnlich zu wenig auf das wirkliche Leben angewandt, sondern bewegt sich in allgemeinen Redensarten; daher wirkt er auch so wenig auf das Leben".

Der Religionsunterricht muss vor allem ein praktischer sein. Man soll Ruecksicht nehmen auf die Orts- und Zeitverhaeltnisse. Die Kinder muessen belehrt werden ueber die Mittel, um ihr Leben zu einem wahrhaft gottgefaelligen Leben zu gestalten. Man lege ihnen die rechten Motive ans Herz; man weise sie darauf hin, dass unser Leben hier auf Erden kein Spiel ist, sondern ein bestaendiger Kampf, in welchem nur die wahrhaft christliche Tugend zuletzt den Sieg davon traegt. An das Herz und den Willen muss immer und immer wieder von seiten des Katecheten appelliert werden. Dabei moegen folgende Regeln als Richtschnur gelten:

1. Eine jede Heilswahrheit enthaelt entweder direkt oder indirekt eine sittliche Vorschrift. Bei den Geboten ist die Sache sofort klar, bei den Glaubenssaetzen aber muss die Sittenregel in praktischer Form entwickelt und aus dem Dogma gleichsam herausgeschaelt werden, aehnlich wie man den Kern aus der Frucht hervorsucht. Dabei kommt es sehr darauf an, die Kinder merken zu lassen, es handle sich um Dinge, die von Wichtigkeit sind, und um Pflichten, welche sie selbst bereits zu erfuellen haben und nicht etwa um Angelegenheiten, die bloss die Erwachsenen betreffen. Das ganze Leben des

Menschen, nicht nur die reiferen Jahre, sondern auch die Jugendzeit gehoert Gott dem Schoepfer und soll in dessen Dienst gestellt werden. Wenn also, um einige Beispiele anzufuehren, der Katechet von der Allwissenheit Gottes redet, so wird er daran die Forderung knuepfen: Also muessen wir Gott stets vor Augen haben und nie etwas tun, was ihn beleidigt. Ebenso, wenn die Lehre von der Erloesung, von dem Opfertode Christi und seiner erbarmenden Liebe auseinandergesetzt wird, so muss als Anwendung erfolgen: Also ist es unsere Pflicht, den Heiland wieder zu lieben, ihn nicht zu beleidigen; und sollten wir das Unglueck gehabt haben eine Todsuende zu begehen, dann duerfen wir nicht verzweifeln, wir sollen es machen wie der reuige Schaecher, den Heiland um Verzeihung anflehen, indem wir unsere Suenden bereuen und aufrichtig beichten. Beim Vortrag ueber den neunten Glaubensartikel, der von der Kirche handelt, schaerfe der Katechet den jugendlichen Zuhoerern vor allem Liebe zur Kirche, Ehrfurcht vor den kirchlichen Wuerdentraegern, Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche ein.

Die Anwendungen muessen stets so gemacht werden, dass sie von praktischem Nutzen sind. Mit allgemeinen Redensarten ist der Sache nicht viel gedient. Einzelheiten und konkrete Faelle geben den Ratschlaegen und Vorschriften erst die rechte Form und Kraft. Man schaue nur hin auf das Verhalten des Erloesers bei seinen religioesen Vortraegen, sowohl bei jenen, die fuer das Volk, als auch bei denjenigen, die fuer den engern Kreis der Apostel bestimmt waren. Er sagte nicht einfach: Ihr muesst auf Gott vertrauen, sondern er bemerkte zugleich, dass dieses Vertrauen sich betaetigen muesse bei den taeglichen Sorgen und Wechselfaellen des Lebens. Dabei wies er auf die Voegel des Himmels und die Lilien des Feldes hin. Wenn er die Reichen aufforderte Almosen zu geben, wenn er sie vor der Habsucht warnte, so zeigte er auch in der Parabel vom reichen Prasser, wie und in welcher Weise das Gebot der Wohltaetigkeit und Menschenliebe zu erfuellen sei. Diese Winke sollte auch der Seelsorger und Katechet sich zu Nutzen machen. Eine allgemeine Ermahnung: Huete dich vor der Suende, baue auf die Vorsehung, liebe deinen Naechsten taugt nichts, wenn man nicht auf Einzelheiten eingeht. Darum sollte die Sache etwa in folgende Form gefasst werden:

Du wirst zuweilen versucht, etwas Suendhaftes, vielleicht etwas Unkeusches zu tun, indem du denkst, es siehts niemand; nun wohl dann erwaege, dass Gott gegenwaertig ist, dass er in Folge seiner Allwissenheit ins Innerste deines Herzens schaut und dich einst zur Rechenschaft ziehen wird.

Es ist dir ein Unglueck zugestossen; deine Mutter ist ploetzlich krank geworden, dein Vater hat einen Teil seines Vermoegens verloren, oder er kann keine Arbeit finden; die Frucht auf dem Felde ist durch Hagel, durch Frost oder Duerre beschaedigt worden; sollst du nun verzagen? Nein. Denke einfach: Der liebe Gott

weiss es besser; es ist gewiss zu meinem Heil; ich will also auf die Vorsehung vertrauen.

In eurer Nachbarschaft herrscht Not; die Kinder haben nichts zu essen, sie koennen sich nicht anstaendig kleiden. Ihr habt genug zu Hause; deine Mutter wuerde dir gern erlauben, etwas Brod und Milch hinueberzutragen, den armen Kindern eines von deinen alten Kleidern, die du selbst nicht mehr anziehst, zu geben. Moechtest du da nicht den Armen etwas helfen?

Wenn praktische Anwendungen dieser Art gemacht werden, so gewoehnen sich die Kinder schon fruch daran, die ihnen beim katechetischen Unterricht gegebenen Lehren zu beachten. Auch ziehen sie selbst dann spaeter in konkreten Faellen die richtigen Schluesse und fuehlen sich bewogen, dieselben zur Ausfuehrung zu bringen.

Die Religion ist, wie schon oben bemerkt wurde, fuer das ganze Leben bestimmt. Deshalb huete sich der Katechet vor Einseitigkeit. Er begnuege sich nicht mit einer Hinweisung auf die Pflichten, welche die Kinder im derzeitigen Alter haben, sondern er beruehre auch jene Obliegenheiten, die in einer spaeteren Periode an sie herantreten. Um ein Gebaeude recht fest zu machen bemueht sich der Architekt, zunaechst ein solides Fundament zu legen und zwar so, dass dasselbe im Verhaeltnis steht zum Oberbau. Das Fundament in unserem Falle sind die praktische Einfuehrung in das christliche Leben und die Forderungen, welche es jetzt an die Kinder stellt. Der Oberbau sind die zukuenftigen Pflichten. Beide muessen in ein entsprechendes Verhaeltnis zu einander gebracht werden. Die Jugend soll bereits wissen, dass die Religion den ganzen Menschen vom ersten Augenblicke seines Daseins bis zum letzten Todeshauche, auf allen Altersstufen in ihren Dienst nimmt. Wird die Gegenwart vernachlaessigt und immer oder meistens die kommende Zeit beruecksichtigt, so nistet sich bei den Kindern leicht der Glaube ein, es gaebe fuer sie eigentlich noch keine Pflichten; sieht man umgekehrt von den Pflichten, welche in spaeteren Tagen des Menschen harren, ganz ab, so werden diese Obliegenheiten niemals oder hoechstens schwach vor das Gewissen treten und somit vernachlaessigt oder nur halb erfuellt werden.

3. Da der Wille nicht angeregt wird ohne entsprechende Motive, so muss der Katechet sich bemuehen, diese Motive klar und bestimmt den Kindern vorzulegen. Der sittliche Wert der Handlung haengt nicht bloss ab von dem aeussern Objekt, sondern vor allem von dem Zweck, welchen einer erstrebt. Je hoeher, edler und reiner dieser Zweck ist, desto verdienstvoller ist die Handlung. Nun aber lehrt uns die Offenbarung, dass wir ein uebernatuerliches Ziel haben, und dass, um dieses uebernatuerliche Ziel zu erreichen, unser Streben von uebernatuerlichen Beweggruenden geleitet werden muesse. Beweggruende dieser Art sind vor allem Liebe und Hoffnung; Liebe zu Gott dem hoechsten Gut, Liebe zum allbarmherzigen Vater, dankbare und innige Liebe zum menschgewordenen Got-

tessohn; Hoffnung auf den dereinstigen vollen Vesitz Gottes in der Anschauung der Seligen. Erst an zweiter Stelle kommt die Furcht, d. h. die Furcht vor der ewigen Strafe, zur Geltung. Darum hat Gruber Recht, wenn er sagt: "Man muss sich aus allen Kraeften bemuehen, es recht lebendig zu zeigen, wie sehr Gott uns Menschen liebe, wie unermesslich er seine Liebe gegen uns durch die Sendung seines eingeborenen Sohnes erwiesen, wie maechtig aber auch in uns eben dadurch die Gegenliebe zu ihm erzeugt und entflammt werden solle".

Die uebernatuerlichen Beweggruende also hebe der Katechet stets hervor, und zwar so, dass er an einzelnen und konkreten Beispielen zeigt, wie und warum wir uns durch dieselben sollen leiten lassen. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass die natuerlichen Motive ganz aus dem Spiele bleiben muessen. Sie moegen beruecksichtigt werden, doch nur als untergeordnete Faktoren. Ehre, Ansehen, gesellschaftliche Sitte, Gesundheit, erlaubter Lebensgenuss bilden einen Sporn zur Arbeit,regen das Streben zum Guten und Rechten an; umgekehrt Furcht vor Armut, vor Verachtung, vor Zuruecksetzung und Entehrung bewahrt vor manchen Torheiten und Vergehen. Aber wer moechte behaupten, dass beim christlichen Religionsunterricht solche nur dem Diesseits entstammenden und fuers Diesseits berechneten Motive an erster Stelle betont werden sollten. Man kann damit keine starken und echt glaeubigen Katholiken erziehen, sondern hoechstens schlaue und berechnende Weltmenschen. Das Kindesherz, welches bereits in der Taufe vom heiligen Geiste in Beschlag genommen ward, und in welchem die uebernatuerlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe schlummern, sehnt sich nach etwas Hoeherem; es verlangt geradezu nach jener himmlischen Kost, wie sie einzig und allein die christliche Religion bietet. Ihm diese Kost vorzuenthalten bedeutet nichts anderes, als statt des Brodes ihm einen Stein zu reichen. Die moderne Sittlichkeitstheorie moechte nur zu gern Gott ganz und gar aus dem Spiele lassen. Man hat behauptet und behauptet es noch, dass die Tugend um ihrer selbst willen erstrebt werden muesse, und dass dadurch erst der sittliche Wert einer Handlung zu stande komme. Und doch haben Erfahrung und Geschichte laengst das Gegenteil bewiesen. Die natuerlichen Motive sind nur so lange eine Stuetze fuer tugendhaftes Streben, als sich keine aeusseren Schwierigkeiten bieten. Sobald diese sich einstellen, fallen die Stuetzen und mit ihnen das ganze Gebaeude vermeintlicher Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit. Was haelt denn schliesslich den Mann, der in Not geraten ist, noch ab vom geheimen Diebstahl, als das Gewissen. Dieses aber weisst unmittelbar auf Gott als den hoechsten Richter hin. Das Gefuehl der aeusseren Ehrenhaftigkeit allein vermag dem Sturm der Versuchung nicht genuegend Trotz zu bieten. Trefflich bemerkt Noser: "Maenner wie Kant und Fichte trennen die Religion von der Sittenlehre und entziehen dadurch dem Sittengesetz seine

Grundlage. Ihr Sittengesetz haengt von den oft durch Suende und Leidenschaft getruebten Ausspruechen der Vernunft ab. Der Mensch legt sich selbst Pflichten auf, ist aber durch kein ueber ihm stehendes Wesen gebunden, dieselben zu erfuellen, ausser wenn man den kategorischen Imperativ Kants als eine Art blinder Notwendigkeit betrachten will. Das Gefuehl, Selbstgesetzgeber seines Handelns zu sein, mag dem geistigen Hochmute des Menschen schmeicheln, und der kategorische Imperativ Kants und die subjektive Ueberzeugung Fichtes moegen eine bequeme Richtschnur des Lebens sein; allein sie vermoegen die gesetzlosen Triebe der Natur nicht zu baendigen und den Willen nicht in den Schrankn der sittlichen Ordnung zu halten.

Auf aehnlichen Irrwegen befinden sich jene Religionslehrer, welche stets von Pflichten statt von Geboten sprechen und dieselben aus den Ausspruechen der Vernunft statt der goettlichen Offenbarung herleiten und den Willen Gottes erst hinterdrein hinken lassen. Ein solches Verfahren entrueckt Gott als Gesetzgeber dem geistigen Auge des Kindes und schwaecht in ihm die Ehrfurcht und den Gehorsam".

4. Es ist allbekannt, dass die Affekte oder Gemuetsbewegungen bei der Willenstaetigkeit des Menschen eine grosse Rolle spielen. Diesen Umstand soll sich deshalb der Katechet zu nutzen machen. Es genuegt nicht, die Glaubenswahrheiten bloss dem Verstande nahe zu legen, auch nicht, die Sittenlehren nur einzuschaerfen durch die entsprechenden Motive, es muss auch das Gemuet angeregt und das Herz in Mitleidenschaft gezogen werden. Nicht wie der Mensch sieht, fuehlt er, sagt Sailer, sondern wie er fuehlt, so sieht er, und wie er fuehlt und sieht, so handelt er. Liebe und Abscheu, Verlangen und Furcht, Freude und Schmerz, Verachtung und Ehrfurcht, ueberhaupt das ganze Heer der verschiedenen Stimmungen oder Affekte spielen bei den Entschluessen des Willens eine grosse Rolle. Darum ist es angezeigt, in den Kindern immer wieder bald das eine bald das andere Gefuehl zu erwecken. "Man mueht sich oft damit ab", schreibt Gruber, "eine Religionswahrheit bis in ihre kleinsten Teile zu zergliedern, ihre Richtigkeit durch gelehrte oder populaere Beweise ausser Zweifel zu setzen, ihre Anwendbarkeit fuer diesen oder jenen Fall des menschlichen Lebens zu zeigen, und man denkt nicht daran, zugleich auch das an ihr hervortreten zu lassen und zu betonen, worin ihre eigentliche Kraft liegt den Taeuschungen der Sinnlichkeit gegenueber und jener das Herz beruehrende maechtige Einfluss, der es vom Irdischen zum Himmlischen hinaufhebt. Gerade dadurch wuerde man ganz eigentlich dem Zwecke der Offenbarung gemaess auf die Menschen wirken; in Folge des bezeichneten Verfahrens hingegen wird der Unterricht einerseits trocken und blosser Gegenstand des Verstandes und tritt derselbe anderseits mit gebieterischen Anforderungen fuer das Leben auf,

ohne dass er etwas taete, die Schwachheit der Natur zur Erfuellung dieser Forderungen zu unterstuetzen und stark zu machen".

Kinder sind, da ihr Herz noch weich und ihr Gemuet empfaenglich ist, verhaeltnismaessig leicht zu bewegen. Die Hauptsache ist, dass der Katechet tief ergriffen und von seinem Thema durchdrungen ist. Nur Feuer kann Feuer erzeugen. Darum wenn z. B. die Lehre von der Menschwerdung Christi, von seinem Erloesungstod behandelt wird, so soll der Priester nicht bloss auf die Liebe, welche dieses Geheimnis in sich schliesst, hinweisen, sondern in seinen Worten eine gewisse Salbung zur Schau tragen, die unwillkuerlich ersehen laesst, wie sehr sein eigenes Herz erregt ist. Ein kurzer Ausruf wie: O Jesus, ich liebe dich, oder: mein Heiland, wer kann deine Guete begreifen, genuegt. Ebenso, wenn die Gebote auseinandergesetzt werden, speziell das sechste Gebot, so rede man die Kinder etwa an wie: Meine Lieben, ihr wollt doch gewiss nicht handeln nach Art der Heiden oder gar der unvernuenftigen Tiere, ihr wollt doch einst wie Engel im Himmel werden, darum fort mit dieser Suende der Unkeuschheit, flieht vor ihr wie vor einer giftigen Schlange. Der Ton der Stimme, in welchem die Worte gesprochen werden, die Gebaerde, die ganze Haltung des Priesters werden nicht verfehlen, auf das kindliche Gemuet einzuwirken und damit den heilsamen Entschluss hervorzurufen, stets die Unkeuschheit zu hassen und die Keuschheit zu pflegen.

Oft hilft auch ein Bild, eine Analogie zur Erweckung des Affektes. So gebrauchte der Heiland das Bild von der Henne und den Kuechlein, um seinen tiefen Schmerz ueber die Verstocktheit des juedischen Volkes auszudruecken und zugleich in den Juengern den Eifer fuer das Heil ihrer Stammesgenossen anzuregen. Ein Seelsorger, welcher die Kinder liebt, wird gewiss nicht verlegen sein um Worte und Wendungen zur Erzeugung der Affekte. Freilich darf die Sache nicht dem Zufall ueberlassen werden. Man muss sich gewissenhaft vorbereiten auch auf diesen Teil der katechetischen Taetigkeit. Mit Recht sagt Muench (Universallexikon der Erziehungs- und Unterrichtslehre): "Jede Religionsstunde sollte eine Erbauungsstunde, somit nicht bloss auf Mitteilung von Kenntnissen, nicht bloss auf Erlaeuterung von Begriffen, sondern auch auf Erhebung des Gemuetes, auf Erstaerkung des Willens und auf Belebung des ganzen inneren Menschen berechnet sein".

5. "Verba docent, exempla trahunt". Es traegt gewiss nicht wenig dazu bei, den Willen der Kinder anzuregen, dass man ihnen passende und treffliche Beispiele vor Augen fuehrt und sie zur Nachahmung auffordert. Solche Erzaehlungen haben zugleich noch einen anderen Nutzen. Der Vortrag erhaelt durch sie einen angenehmen Wechsel, er wird weniger monoton, und die Kleinen passen besser auf. Das vorzueglichste Material liefert uns die hl. Schrift, sowohl des alten als des neuen Testamentes. Man denke nur an den aegyptischen Joseph, an Tobias, u. a. Aber auch die

Kirchengeschichte und die Legende der Heiligen ist reich an solchen Stoffen. Gruber bemerkt hierueber: "Wie der hl. Augustinus seine Katechumenen auf die Martyrer und ihre Standhaftigkeit aufmerksam macht, so sollen auch wir oefters als es jetzt ueblich ist, auf die Martyrer und andere Heilige hinweisen. Die Beispiele der heiligen Agnes, die mit dreizehn Jahren, des heiligen Pankratius, der mit vierzehn Jahren den Martyrertod starb, geben die natuerliche Veranlassung von unsern kleinen Katechumenen Standhaftigkeit in Beobachtung des goettlichen Gesetzes, den Lockungen verfuehrerischer Lehren und Beispiele gegenueber, mit Nachdruck zu fordern, sie zu gewoehnen, dass sie den Blick stets auf Gott und seine Gebote gerichtet halten, und ihren Entschluss zu kraeftigen, nie von dem Wege des Glaubens und der Gottesfurcht abzuweichen".

Darf man auch Erzaehlungen, die der Profangeschichte und dem taeglichen Leben entnommen sind zur Huelfe nehmen? Zuweilen schon, indess ist dabei grosse Vorsicht vonnoeten. Jedenfalls ist es verkehrt, selbst Anekdoten zu dichten und diese den Kindern als wahre Geschichten vorzutragen. "Denn", sagt Jungmann, "es schickt sich gar nicht, dass mit dem Worte Gottes, mit der Lehre der Wahrheit Erdichtetes und Fingiertes gemischt werde; und wer es taete, der wuerde dadurch ohne Zweifel nicht minder, als es oft Prediger und ascetische Schriftsteller mit ihren Uebertreibungen tun, die Entschiedenheit und Unerschuetterlichkeit des Glaubens beeintraechtigen, mit welcher die religioesen Wahrheiten von den Kindern aufgenommen und durch das ganze Leben festgehalten werden sollen".

§ 4. Das katechetische Frageverfahren.

Eine wichtige Rolle beim katechetischen Unterricht spielt das Fragen. "Das Resultat der Fragen ist haeufig ein Gradmesser der katechetischen Sprechkunst". (Faerber.) Nicht bloss beim Memorieren des im Buche enthaltenen Textes, sondern auch bei der Erklaerung und der Erweckung der Affekte muessen Fragen gestellt werden. Die Katechese ist keine Predigt, auch keine blosse Ansprache oder "lecture", sie ist ein Act der Erziehung, worin Lehrer und Zoegling sich gegenseitig ergaenzen. "Das Kind", sagt Dupanloup, "ist ein moralisches Wesen, mit Freiheit ausgestattet und faehig zu handeln; es muss selbst an seiner Entwickelung, an seiner Veredelung, and seiner Erhebung mitarbeiten". Durch das Fragen wird das Denken angeregt; der Geist nimmt dann nicht bloss passiv das auf, was andere ihm darbieten, sondern er beteiligt sich auch positiv an dem Werke seiner Weiterbildung. Das Fragegeschaeft muss aber in geschickter Weise betrieben werden, sonst

richtet es nur Verwirrung an. Ein Katechet fragt vielleicht zu oft und zu viel, oder er stellt die Frage in einer verkehrten Satzform. Alles dieses ist vom Uebel. Vor allem muss man sich klar sein ueber die Natur und den Zweck der katechetischen Frage. Es ist ein charakteristisches Merkmal der modernen Paedagogik, dass sie dem jungen Menschengeschoepf eine zu grosse Selbststaendigkeit zuerkennt. Das Kind, sagt man, braucht nur Anregung, aber keine Leitung; es muss lernen, gleich von Anfang an sich selbst zu leiten. Diese Richtung haengt zusammen mit dem Naturalismus, der in den verschiedensten Formen und Tonarten ueberall sich breit macht. In den Schulen sollen die Zoeglinge nur ueberwacht, nur hingewiesen werden auf das Gebiet, wo sie ihre Denkkraft ausueben koennen. Diese Uebung selbst ist ihre Sache. Nicht der Lehrer soll die Schueler fragen, sondern umgekehrt die Schueler den Lehrer, damit der letztere ihnen Auskunft gebe, wo sie die Wahrheit, das Endobjekt aller intellektuellen Taetigkeit, finden koennen. Man nennt diese Methode des Unterrichts zuweilen die sokratische, weil Socrates auf diese Weise seine Juenger gebildet haben soll. Im Gegensatz dazu steht das sog. akroamatische Verfahren. Hierbei traegt der Lehrer einfach vor und erwartet, dass die Schueler das Vorgetragene sich gut merken, aber fragt sie wenig oder gar nicht. Beide Methoden sind verkehrt, am meisten freilich die erstgenannte. Der richtige Weg ist der, dass der Katechet allerdings vortraegt, erklaert, ermahnt und warnt, dass er aber zugleich durch Fragen auszufinden sucht, ob das, was er gesagt, verstanden und geistiges Eigentum geworden. Schon Augustinus (de. cat. rud. c. XVIII, n. 18) sagt: "Interrogatione quaerendum, utrum audiens intelligat, et agendum pro ejus responsione, ut aut planius et enodatius loquamur aut opinionem contrariam refellamus, aut ea, quae illi nota sunt non explicemus latius". May bemerkt: "Um den Kindern klare Begriffe beizubringen, sind zeitraubende Unterredungen und oftmalige Wiederholungen, nicht bloss mit einer Schulklasse im Ganzen, sondern mit den einzelnen Schuelern, unter Beruecksichtigung ihrer Individualitaeten, notwendig. Es ist eine ungeheure Taeuschung, wenn ein Katechet, nachdem er einen noch so fasslichen Vortrag gehalten, und dann einige Fragen darueber gestellt hat, sich der Meinung hingiebt, er duerfe nun das Lehrstueck als abgemacht und allgemein erfasst ansehen. Man muss zu den einzelnen Kindern und ihrer oft erstaunlichen Denkunbeholfenheit sich herablassen, namentlich bei solchen Wahrheiten, die fuer jeden Christen necessitate medii et praecepti zu glauben notwendig ist".

Der Erfolg der Katechese haengt ohne Zweifel ab von der Art und Weise, wie die Fragen gestellt werden. Es sei uns daher gestattet ein paar kurze Normen fuer dieses ueberaus wichtige Geschaeft des Katecheten zu fixieren:

a. Man frage bloss ueber Gegenstaende, welche die Kinder (ent-

weder alle oder doch eine betreffende Anzahl derselben) wissen koennen. Nur das, was sie im Katechismus gelesen oder beim Unterricht gehoert haben, was ihnen erklaert und auseinandergesetzt worden, ist ihr geistiges Eigentum, einzig aus diesem Schatze vermoegen sie zu schoepfen. "Wenn kein Kind sich zur Antwort regt", mahnt Faerber, "dann sage nur herzhaft: mea culpa. Das sei dir ein klarer Beweis, dass entweder dein Vortrag oder deine Erklaerung oder deine Frage nicht didaktisch korrekt war".

b. Die Frage werde immer in eine richtige grammatische Form gebracht; z. B. nicht: Gott belohnt? sondern, Wen belohnt Gott? Ebenso bestehe man darauf, dass die Kinder in vollen Saetzen und nicht in elliptischer Form antworten. Also: Gott belohnt die Guten, und nicht einfach: die Guten.

c. Beim Fragen muss Mass und System herrschen. Zu vieles Fragen verwirrt die Kinder. Darum soll der Katechet vorher genau mit sich ueberlegen, welche Fragen und bei welchen Gegenstaenden er stellen will. Jungmann giebt einen guten Rat, indem er sagt: "Es ist bei den Kindern der unteren Klasse ein durchaus verfehltes Verfahren, und auch in den hoeheren Klassen nichts weniger als zweckmaessig, wenn der Katechet das Fragen und das Erklaeren, wie es gerade der Zufall giebt, mit einander vermischt, indem er zwischen die Fragen immer neue Gedanken hineinschiebt, so dass nicht klar hervortritt, ob es Wiederholung ist oder Erlaeuterung des bereits Vorgetragenen, oder weitere Auseinanderstezung des Gegenstandes. Vielmehr soll die Katechese nach den Hauptmomenten ihres Inhaltes, in zwei oder drei Nummern zerlegt, und dann zwischen akroamatischem Vortrag und Fragen eine sichere Linie gezogen werden. Nach jeder Nummer werde rekapitulierend gefragt, ehe der Vortrag zur naechsten Nummer weitergeht. Mitunter, wenn sich eine Nummer in groessere Absaetze teilt, muss jeder Absatz fuer sich mit ein paar Fragen wiederholt werden".

d. Es ist nicht notwendig, in jeder Stunde alle Schueler abzufragen; es genuegt, wenn eine bedeutende Anzahl aufgerufen wird. Dabei soll man aber nicht einseitig zu Werke gehen, nicht etwa bloss die besseren und talentierteren Kinder vornehmen, und die schwachen links liegen lassen. Das erzeugt Verdruss und Widerwillen. Auch ist es durchaus verkehrt, die Maedchen zu bevorzugen, die Knaben dagegen mehr stiefvaeterlich zu behandeln. Da die Maedchen sich rascher entwickeln, so lernen sie meistens besser und schneller, aber leider oft recht oberflaechlich. Der Katechet soll sich darum nicht verleiten lassen, ihnen mehr Muehe zuzuwenden, sondern allen ohne Unterschied seine Aufmerksamkeit schenken.

e. Wenn gewisse Kinder langsam sind im Antworten, so huete man sich wohl, sie sofort in rauher Weise anzufahren. Es ist nicht immer Mangel an Fleiss und auch nicht stets ein schwaches Gedaechtnis, weshalb ein Kind schweigt, sondern nicht selten die Un-

zweckmaessigkeit oder Ploetzlichkeit der Frage. Man soll in solchen Faellen durch Vor- und Zwischenfragen nachhelfen. Das gilt besonders fuer Kinder, die von Natur schuechtern oder leicht empfindlich sind. Verkehrt indess ist es, das erste oder zweite Wort oder auch halbe Saetze denen, welche stocken, vorzusprechen. Dadurch wird naemlich ein gewisser Schlendrian genaehrt, der im Laufe der Zeit recht nachteilige Folgen zu haben pflegt. Ist es unmoeglich, aus dem Kinde etwas herauszubringen, so frage man ein anderes, das besser angelegt ist, lasse aber die von diesem gegebene Antwort, sofern sie korrekt war, vom ersteren sofort wiederholen.

f. Obgleich das Fragen namentlich beim eigentlichen Memorieren und Rezitieren desjenigen, was im Buche enthalten ist, oder was in der vorhergehenden Stunde erklaert worden, Platz greift, so ist es dennoch ratsam, ja notwendig, auch sonst bei der Erklaerung und Ermunterung von Zeit zu Zeit Fragen dazwischen zu werfen. Dadurch naemlich wird die Aufmerksamkeit wachgehalten und der Vortrag selbst erhaelt Frische und Abwechselung.

VIERTER ABSCHNITT.

Die katechetischen Lehrmittel.

§ 1. Der Katechismus.

Unter Katechismus, soweit derselbe als Buch in Betracht kommt (denn oft bedeutet das Wort den Unterricht in der Religion selbst oder die fuer diesen Unterricht angesetzte Schulstunde), versteht man nach dem heutigen Sprachgebrauch jenen kurzen Leitfaden, der den Katechumen in die Haende gegeben wird, damit sie an demselben sich orientieren und das, was sie bei der religioesen Unterweisung gehoert haben, dem Verstand und Gedaechtnis besser einpraegen. Derselbe enthaelt in summarischer Form die wichtigsten Punkte der christkatholischen Lehre, d. h. jene uebernatuerlichen Wahrheiten, die alle Glaeubigen wissen muessen, wenn sie ihr Seelenheil sichern wollen. "Der Wert und die Wuerde eines guten Katechismus koennen nicht hoch genug geschaetzt werden. Es giebt kein Buch, das in einfachen Saetzen und Formeln einen reicheren Inhalt boete, als der Katechismus. Auf wenigen Blaettern enthuellt er die hoechsten und sichersten Wahrheiten, und tiefsten Geheimnisse, die Geist und Herz des Genies und des Ungebildeten in gleicher Weise befriedigen. Sein unergruendlicher Inhalt ist die Milch der Kleinen und das Brod der Starken, ein Schatz

und Trost fuer Alle im Leben und im Sterben". (Knecht, Art. i. Kirchenlexikon.)

Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten fuehlte man das Beduerfnis schriftlicher Darstellungen der Hauptpunkte der katechetischen Unterweisung. Man gab daher den Katechumenen geschriebene Symbolerklaerungen in die Hand. Spaeter erweiterte man dieselben, indem man auch das Gebet des Herrn und den Dekalog mit hineinzog. Im Mittelalter versuchte der hl. Thomas von Aquin, die bis dahin erschienenen katechetischen Traktate mehr systematisch zu ordnen. Er schrieb zu diesem Zweck verschiedene Opuscula: Expositio Symboli Apostolorum; Expositio Orationis Dominicae; De decem praeceptis et lege amoris etc. "Drei Stuecke", sagt er, "sind dem Menschen zum Heile notwendig, die Kenntnis dessen, was er zu glauben, dessen, was er zu begehren und dessen, was er zu vollbringen hat. Was man zu glauben hat, wird im Glaubensbekenntnis der Kirche gelehrt; was man zu begehren hat, im Gebete des Herrn; was man zu tun hat in den Vorschriften des Gesetzes, d. i. im Dekalog und in den zwei Hauptgeboten Christi". Diese kleinen katechetischen Abhandlungen des hl. Thomas, in welchen der englische Lehrer keineswegs wie in seinen uebrigen Schriften, in subtile Beweise und weitlaeufige Eroerterungen sich ergeht, fanden seiner Zeit grosse Verbreitung. Doch waren sie, wie es scheint, mehr fuer den Lehrer und Seelsorger bestimmt als fuer die Katechumenen selbst. Es war in jenen Jahrhunderten schwer, die noetige Anzahl schriftlicher Exemplare solcher Werke sich zu verschaffen. Erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst trat eine Aenderung ein. Schon der Umstand dass die verschiedenen protestantischen Sekten sich die neue Kunst zu nutzen machten, um ihre Lehren durch populaere Schriften unter die Massen zu verbreiten, musste die Katholiken anspornen, auch ihrerseits fuer die Belehrung der Glaeubigen und speziell der Jugend zu sorgen. Aus dieser Zeit sind es besonders zwei Maenner, welche durch die Verfassung von Volkskatechismen sich einen unsterblichen Namen errungen haben, Bellarmin und Canisius, beide Mitglieder des Jesuitenordens.

Bellarmin verfasste im Auftrage des Pabstes Clemens VIII. einen kleinen Katechismus unter dem Titel: "Die christliche Lehr in kurzem Inbegriff, weshalb sie leicht zu erlernen ist"; und ausserdem einen Kommentar, welcher den Titel fuehrt: "Ausfuehrliche Erklaerung der christlichen Lehre zum Gebrauche derjenigen, welche Kinder und andere ungelehrte Leute darin unterrichten". Beide Buecher, die urspruenglich italienisch geschrieben waren, wurden bald in andere Sprachen uebertragen; sie fanden grossen Absatz, besonders in Italien und den Missionslaendern.

Canisius gab zuerst einen Katechismus heraus in lateinischer Sprache unter dem Titel "Summa doctrinae christianae per quaestiones tradita et in usum Christianae pueritae nunc primum edita".

Hieraus machte er spaeter noch einen Auszug, dem er den Namen gab: "Institutiones Christianae pietatis sive Parvus Catechismus Catholicorum". Beide Katechismen fanden in allen Laendern Europas Verbreitung, nachdem sie in lebende Sprachen uebersetzt waren. Fuer Deutschland verfasste Canisius auch noch zwei andere von ihm selbst in deutscher Mundart geschriebene Katechismen. Alle diese zur Belehrung des Volkes bestimmten Buecher haben ueberaus grossen Segen gestiftet. Bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein blieben sie, wenigstens in den Laendern deutscher Zunge, das offizielle Lehrmittel bei der religioesen Unterweisung der Jugend. Mit Recht bemerkt Knecht: "Man kann nur staunen ueber die Fuelle von Kenntnissen, welche dem Verfasser zu Gebote standen, und die Gewandtheit bewundern, mit welcher Canisius den ueberreichen Stoff verarbeitet und zu einem Buechlein zusammengedraengt hat, das wie ein Werk aus einem Gusse erscheint und doch keinen Satz, fast kein Wort enthaelt welche nicht der heiligen Schrift oder den Lehrern der Kirche entlehnt waeren. Es ist nicht das Genie eines Einzelnen, das hier zu uns spricht, sondern es ist der Geist und die Sprache der Kirche, in welcher dieser Katechismus mit uns redet. Daher kommt auch die Kraft, die Gedankenfuelle und der positive Gehalt, die aus diesem weltberuehmten Buechlein uns zumuten".

Mit der durch die franzoesischen Encyclopaedisten genaehrten seichten Aufklaerung, sowie den in Deutschland durch den Febronianismus und Josephinismus verbreiteten liberalen Bestrebungen trat auf religioesem Gebiete ein gewaltiger Rueckschlag ein, der auch beim Jugendunterrichte sich geltend machte. Eine ganze Reihe von Katechismen aus jener Zeit, welche den Canisischen Katechismus verdraengt hatten, tragen das Gepraege des Indifferentismus. Um dem Uebel zu steuern und zugleich den veraenderten Verhaeltnissen mehr Rechnung zu tragen, beschloss man auf der Bischofskonferenz in Freisingen (1853), einen offiziellen neuen Katechismus herauszugeben. Die Abfassung desselben wurde wiederum einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu, dem P. Deharbe, anvertraut. Dieser, indem er den Auftrag annahm, gab zunaechst einen grossen Katechismus heraus, der fuer Gymnasien und sonstige hoehere Anstalten bestimmt war. Ihm folgte alsdann ein mittlerer und ein kleiner fuer die Volksschulen. Diese Katechismen, die im Laufe der Zeit verschiedentlich verbessert und umgestaltet wurden, gewannen grosses Ansehen und weite Verbreitung. Sie wurden auch in andere Sprachen, speziell ins Englische, uebersetzt und haben bis dato sich behauptet. Was am Deharbeschen Katechismus lobend anzuerkennen ist, ist die theologische Schaerfe, die strenge Ordnung und systematische Verbindung der einzelnen Teile. Dagegen hat derselbe auch seine Maengel. Als solche sind zu bezeichnen die vielen abstrakten Ausdruecke, die zahlreichen wissenschaftlichen Definitionen und die oft zu langen Saetze. In neu-

ester Zeit sind deshalb vielfach Stimmen laut geworden, die auf eine Abschaffung bezw. Umaenderung des Deharbeschen Katechismus draengen.

Auch hierzulande, in den Vereinigten Staaten, sind wiederholt Versuche gemacht Katechismen herzustellen. Einige lehnen sich an die frueheren, besonders den Deharbeschen an, andere befolgen eine ganz neue Methode. Ob sie alle als gut und praktisch zu bezeichnen sind duerfte zu bezweifeln sein. Wir heben unter denselben zwei hervor, die spezielle Aufmerksamkeit verdienen, weil ihre Verfasser sich mehr als andere bemueht haben, den Anforderungen, die man an einen guten Katechismus stellt, namentlich in Bezug auf Kuerze und Einfachheit im Ausdruck, gerecht zu werden. Diese swei sind der von Rev. W. Faerber, dem nunmehr verstorbenen Pfarrer der Marienkirche in St. Louis, geschriebene "Katechismus fuer die katholischen Pfarrschulen der Vereinigten Staaten", und der von P. J. Groenings, S. J., hergestellte "Katholische Katechismus fuer die Pfarr- und Sonntagsschulen in den Vereinigten Staaten". Beide sind auch ins Englische uebersetzt worden. Da sie aber nur das Werk von Privaten sind, so ist an eine allgemeine Verbreitung kaum zu denken, bis die kirchliche Obrigkeit die Sache in die Hand nimmt.

An hoher und hoechster Stelle hat man neuerdings der Katechismusfrage mehr als gewoehnliche Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist besonders betont worden, dass die modernen Irrtuemer (Materialismus, Liberalismus, Sozialismus, u. s. w.) beruecksichtigt und die Jugend vor denselben gewarnt werden sollte. Ferner scheint es angezeigt, in einer Zeit wie die unserige, wo alles auf Centralisation draengt, mehr Einheit zu schaffen, ja einen einzigen Katechismus herzustellen, der fuer den ganzen katholischen Erdkreis als offizielles Buch fuers Volk Geltung haette, aehnlich dem Katechismus Romanus, der fuer die Pfarrer und Seelsorger bestimmt ist. Ein dahin zielender Antrag wurde seiner Zeit auf dem Vaticanischen Konzil gestellt. Doch da das Konzil sich bereits frueh vertagte, kam der Antrag zu keiner Entscheidung.

Auch die Vaeter des dritten Plenarkonzils von Baltimore haben sich mit der Katechismusfrage beschaeftigt und versucht, einen einheitlichen Katechismus fuer die Katholiken in den Vereinigten Staaten zu schaffen. Ein Kommittee von Bischoefen wurde laut Dekret 219 mit der Aufgabe betraut. Schon bald nachdem die Akten des Konzils veroeffentlicht waren, erschien der in Aussicht gestellte Katechismus. Aber er fand nicht die allgemeine Aufnahme, die man erwartet hatte. Das Buch besass zu viele Maengel, sowohl in paedagogischer als theologischer Hinsicht. Gar manche Bischoefe zoegerten dasselbe einzufuehren. Somit befindet sich die Katechismusfrage bei uns, soweit das Gesammtgebiet des Landes in Betracht kommt, noch in der Schwebe. In jenen Dioezesen, woselbst durch oberhirtlichen Befehl ein bestimmter Katechismus vor-

geschrieben ist, hat kein Pfarrer oder Seelsorger das Recht einen anderen zu waehlen, selbst wenn ihm dieser bedeutend besser erscheint. Dort, wo von seiten der bischoeflichen Behoerde Freiheit gelassen ist, darf nur ein Katechismus adoptiert werden, der die kirchliche Approbation, das sog. Imprimatur, hat. Jedenfalls ist es unklug, haeufig mit Katechismen zu wechseln. Man behalte, solange kein allgemeines Gebot oder sonstige, wichtige Gruende draengen, jenen Katechismus bei, der bis dahin in der betreffenden Pfarrei, Distrikt, u. s. w., im Gebrauch war. Es ist leider auf diesem Gebiet viel gesuendigt worden. Die Mannigfaltigkeit der Katechismen bringt Verwirrung, indem dadurch beim Volke die Meinung entsteht, es gebe auch verschiedene Glaubenslehren und verschiedene Gebote bei den Katholiken, die doch sonst immer der Einheit sich ruehmen. Sollte der Katechismus, den ein Priester, der auf eine neue Stelle versetzt ist, vorfindet, auch nicht nach seinem Geschmacke sein, so huete er sich doch, sofort und ohne Ueberlegung ein anderes Buch einzufuehren. Man muss nicht vergessen, dass doch zuletzt der Katechet und sein lebendiges Wort, nicht aber der Katechismus oder das tote Buch die Jugend heranbilden. Knecht sagt mit Recht: "Fuer die Schueler ist der Katechismus nicht ein Lehrbuch im strengen Sinne des Wortes, denn ein solches vertritt die Stelle des Lehrers und muss auch ohne diesen verstaendlich und lernbar sein; er ist vielmehr ein Repetitions- und Memorierbuch, welches sie an das in der Katechese Durchgenommene erinnert, und woraus sie den Kern der Katechese ihrem Gedaechtnisse einpraegen".

§ 2. Die biblische Geschichte.

Neben dem Katechismus bildet die biblische Geschichte ein wichtiges und wirksames Mittel zur Erteilung des religioesen Unterrichts. Im Katechismus wird das Kind bekannt gemacht mit einer Reihe von Lehren, die uebernatuerlichen Ursprungs sind, welche uns Gott im Laufe der Zeit geoffenbart hat, die also auf einer historischen Unterlage ruhen. Der biblische Geschichtsunterricht soll den allmaehlichen Entwickelungsgang der Botschaft, die uns vom Himmel aus zu teil geworden, vor Augen stellen. Seine Aufgabe ist ferner die im Katechismus angefuehrten Belegstellen der hl. Schrift in den richtigen Zusammenhang zugleich mit den Heilstatsachen zu bringen, zu zeigen, wie die Typen und Vorbilder des alten Bundes im neuen Bund ihre Erfuellung gefunden haben. Endlich, last but not least, liefern die biblischen Erzaehlungen die schoensten und trefflichsten Beispiele, an denen das kindliche Herz sich erfreuen kann, und wodurch das Kind aufgemuntert wird zur Erfuellung seiner Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen.

Die biblische Geschichte ist sich nicht Selbstzweck, gerade als

ob durch den Text des inspirierten Wortes erst der Glaube gefunden werden muesse. Solches behaupten allerdings die Protestanten, die aus diesem Grunde allen, auch der Jugend die ganze Bibel in die Hand geben, damit sich jeder aus derselben suche, was ihm zusagt. Nach katholischer Lehre kommt der Glaube nicht so sehr durch Lesen als durch das lebendige Wort zu stande. Darum wurden auch in fruehren Zeiten die in der hl. Schrift enthaltenen Sachen, sowohl die Lehrstuecke, als die Berichte von historischen Ereignissen einfach durch muendliche Mitteilung dem Volke bekannt gemacht. Im Mittelalter halfen auch die vielen Gemaelde und Skulpturen, wie sie in den Gotteshaeusern angebracht waren, zur Kenntnis der biblischen Gegenstaende. Erst in verhaeltnismaessig neuerer Zeit fing man an den Kindern neben dem Katechismus auch ein eigenes Lehrbuch zu diesem Zweck in die Haende zu geben. In Deutchland haben besonders die biblischen Geschichten von Overberg und Schuster weite Verbreitung gefunden. Die letztere ist auch ins Englische uebersetzt, jedoch mit verschiedener Umarbeitung. Eine Originalausgabe der biblischen Geschichte in englischer Sprache wurde hierzulande verfasst von Bischof Gilmour.

Soll beim Religionsunterricht eine besondere Stunde fuer biblische Geschichte angesetzt oder soll sie zugleich mit dem Katechismus genommen werden? Darueber lassen sich keine allgemeinen Regeln aufstellen. Es haengt von Umstaenden ab. Ist die Klasse gross und steht genug Zeit zur Verfuegung, so mag man ruhig eine eigene Stunde bestimmen. Nur muss immer festgehalten werden, dass es sich hiebei nicht um einen reinen Geschichtsunterricht handelt, sondern um religioese Unterweisung. Darum soll der Katechet jedesmal die in dem betreffenden Abschnitt enthaltenen Lehren hervorheben und fuers Leben auf praktische Weise applizieren. Am besten duerfte folgendes Verfahren sein:

a. Der Katechet erzaehle erst frei den Inhalt der Lektion oder des Kapitels, indem er sich an den Text des Buches haelt und nichts Neues oder Fremdes hineinbringt.

b. Darauf lasse er die Kinder (eines oder mehrere) dieselbe Lektion oeffentlich lesen, und knuepfe daran sofort die notwendige Wort- und Satzerklaerung.

c. In der folgenden Stunde muss der ganze Abschnitt von den Kindern rezitiert werden und zwar moeglichst woertlich.

d. Daran schliest sich die Auslegung oder Sacherklaerung nebst praktischer Anwendung, wobei man wiederum durch Abfragen dafuer sorgen muss, dass das Erklaerte im Gedaechtnis haften bleibt.

e. Die Auslegung muss, wie Knecht bemerkt, drei Eigenschaften haben. Sie muss sein 1. kirchlich, d. h. sie muss sich an die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes und an die kirchliche Tradition anschliessen, da nur die vom heiligen Geiste geleitete Kirche das Wort Gottes richtig auslegen kann. Sie muss 2. katechetisch sein, d. h. sie muss sowohl dem Inhalt als auch der Form nach den

Regeln der Katechetik entsprechen. Sie muss 3. katechistisch sein, d. h. im engsten Anschluss an den Katechismus gegeben werden. Der Katechet muss die durch die Auslegung der biblischen Lektionen gewonnenen dogmatischen oder moralischen Lehren regelmaessig in demjenigen Wortlaut zusammenfassen, in welchem der Katechismus sie vortraegt.

f. Bei der Erwaehnung der verschiedenen Schauplaetze der biblischen Ereignisse muss die Topographie dieser Plaetze moeglichst genau beschrieben werden, weil sonst das klare Verstaendnis der Sache leidet. Als Huelfsmittel dazu dienen Wandkarten und illustrierte Bilder, oder auch zuweilen stereoscopische Darstellungen.

ZUSATZ.

Kurze Bemerkungen ueber Kirchengeschichte und Liturgie als katechetischen Lehrstoff.

A. Kirchengeschichte.

Die Geschichte der Kirche ist die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Sie zeigt uns das Walten des heiligen Geistes bei den einzelnen Glaeubigen sowohl als in der gesammten christlichen Gesellschaft; sie giebt uns ein Bild von den harten Kaempfen zwischen Christus, dem Gesalbten des ewigen Vaters, und Satan, dem Fuersten der Welt; sie verknuepft die Gegenwart mit der Vergangenheit, die Erfuellung mit der Vorhersagung. "Omnia enim, quae nunc vides in ecclesia Dei, et sub Christi nomine per totum orbem terrarum geri, ante saecula jam praedicta sunt, et sicut ea legimus, ita et videmus, et inde aedificamur in fidem" (S. August. De catech. rud. n. 53). "Die Kirchengeschichte ist der beste Beweis fuer den goettlichen Ursprung der Kirche und ihrer Lehre und somit fuer die Wahrheit des katholischen Glaubens" (Noser). Die Kirchengeschichte ist Gegenstand des Unterrichts in allen katholischen Mittelschulen und hoeheren Lehranstalten. Soll die Kirchengeschichte auch in der Volksschule und bei der Christenlehre der Kinder vorgetragen werden? Gar mancher duerfte geneigt sein es zu verneinen. Einmal, sagt man, gebricht es an Zeit, dann aber muesste man ja auch manches erwaehnen, was gerade nicht zur Erbauung dient, z. B. ueber schlechte Paepste, Entartung des Klerus, Verfall der christlichen Sitte. Hierauf moechten wir folgendes erwidern.

Eine kurze Kirchengeschichte mit sorgfaeltiger Auswahl kann auch in der Volksschule geliefert werden, vorausgesetzt dass die Kinder die Schule regelmaessig vom 8—12 Jahre besuchen. In den

ersten Jahrgaengen freilich ist dieselbe nicht am Platze. Aber nachdem die Kinder etwas weiter fortgeschritten sind, etwa nach dem 10. Jahre, oder waehrend des Jahres, das dem Erstkommunionunterricht vorausgeht, laesst sich die Kirchengeschichte wohl behandeln. Sie ist naemlich ein treffliches Mittel, um den Glauben zu befestigen und die Anhaenglichkeit an die Religion zu vermehren. Dazu kommt auch noch der Umstand, dass heutzutage gar oft in Zeitungen und Monatsschriften, in Romanen und Encyclopaedien, in politischen Reden und bei wissenschaftlichen Vortraegen auf die Geschichte angespielt und durch allerlei falsche Darstellungen der katholischen Kirche ein Hieb versetzt wird. Wenn aber die Kinder in der Schule niemals auch nur ein Wort von der glorreichen Vergangenheit unserer heiligen Kirche hoeren, so kommen sie spaeter leicht zu der Meinung, man habe sie absichtlich in Unwissenheit gelassen, weil man ihnen kein schoenes und ermunterndes Bild geben konnte. Dieser schlimmen Folge sollte sicherlich bei Zeiten vorgebeugt werden. Das praktische Verfahren aber duerfte folgendes sein:

a. Man gebe bei der Erklaerung des neunten Glaubensartikels, wenn von der Gruendung, der Katholizitaet und Apostolizitaet der Kirche die Rede ist, eine kurze Uebersicht der verschiedenen kirchlichen Zeitperioden, der Zeit der Martyrer, der Vaeter, des Mittelalters, u. s. w.

b. An denjenigen Stellen des Katechismus, wo neben der wahren Lehre auch die Irrlehre beruehrt wird, weise man hin auf die historischen Data, wie, wo, und wann diese Irrlehre verbreitet worden.

c. Aus der Reihe der Paepste sollten namentlich jene hervorgehoben werden, die Grosses fuer die Kirche geleistet haben. Hierbei muessen auch die falschen Anklagen, welche die Gegner vorbringen, kurz widerlegt werden. Auch duerfte es nicht schaden, zu erwaehnen, dass es einige Paepste gegeben hat, deren Wandel nicht tugendhaft gewesen, aber es muss hinzugefuegt werden, wie und warum dieses dem Papsttum selbst und der Kirche keinen Abbruch tut.

d. Man erzaehle den Kindern gelegentlich auch von anderen beruehmten Maennern, besondern den grossen Ordensstiftern, Benedictus, Franciscus, Ignatius, etc. Die Lebensbeschreibungen dieser christlichen Bekenner werden stets auf die Kinder Eindruck machen.

e. Ein Buch zur Behandlung der Kirchengeschichte zu gebrauchen, wird in der Volksschule und bei der Kinderkatechese kaum ratsam sein. Die freie Erzaehlung von Seiten des Religionslehrers hat bessere Wirkung. Nur sei die Erzaehlung einfach und buendig. Man beschraenke sich auf die Hauptmomente.

f. Von Zeit zu Zeit muss durch Repetition dafuer gesorgt werden, dass das auf diese Weise Erzaehlte oder Vorgetragene auch im Gedaechtnis bleibt. Die Namen hervorragender Personen und wich-

tige Ereignisse moegen auf die Schultafel geschrieben werden, um durch das Auge dem Gedaechtnis nachzuhelfen.

g. Gewisse Vorkommnisse in der Geschichte, die mit Unrecht von Andersglaeubigen der Kirche als solcher zur Last gelegt werden; z. B. die spanische Inquisition, die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, moegen je nach Umstaenden ausfuehrlicher besprochen und ins rechte Licht gesetzt werden. Dabei huete man sich vor aller Schoenfaerberei; man stelle vielmehr die Sachen wahrheitsgemaess dar, belehre aber die Kinder, wie das Gute in der Kirche von Gott komme, das Boese dagegen in der Verkehrtheit der Menschen seinen Grund habe, was ja auch der Heiland in der Parabel vom Unkraut und Waizen angedeutet hat.

B. Die kirchliche Liturgie.

Die Aufgabe der Katechese ist, die Jugend heranzubilden zu einem tugendhaften, durch uebernatuerlichen Glauben und fromme Sitte geheiligten Leben. Der Glaube aeussert sich durch die Teilnahme am oeffentlichen Gottesdienst, besonders am heiligen Messopfer und jenen kirchlichen Funktionen, die mit dem Namen Liturgie bezeichnet werden. Dadurch wird dieser Gottesdienst aber auch wiederum zu einem der besten und kraeftigsten Mittel, um den Glauben zu erhalten, zu naehren und immer weiter zu entfalten. Deshalb muss der Katechet es als seine Pflicht ansehen, die Kinder mit dem Geiste, welcher die Liturgie durchdringt, bekannt zu machen: Spiritus est, qui vivificat. "Die Heiligkeit des Ortes und der Handlungen, die Menge der Andaechtigen und die feierliche Stille wecken Furcht und Liebe Gottes, Hoffnung, Dankbarkeit, Freude und Eifer fuer Gottes Ehre". (Noser.)

Obenan steht das Gebet. Wer recht zu beten versteht, versteht auch recht zu leben. Wenn ein Kind das Glueck hat einem Familienkreise anzugehoeren, wo man noch die alte christliche Sitte des gemeinsamen Gebetes pflegt, so wird es gewiss schon frueh mit dieser Uebung vertraut werden. Leider entbehren heutzutage nur zu viele Kinder dieses unschaetzbaren Segens einer frommen haeuslichen Erziehung. Da muss allerdings in Schule und Christenlehre nachgeholfen werden. Aber auch bei denen, welche einen guten Grundstock von Froemmigkeit aus dem Elternhause mitbringen, bedarf es der Pflege und des Weiterbaues. Darum lehre man die Kleinen nicht bloss die gebraeuchlichen Gebetsformeln, Vaterunser, englischen Gruss, u. s. w., sondern man sorge vor allem fuer aeussere sowohl als innere Andacht beim Beten. Vielfach haben Schulkinder die boese Gewohnheit die Gebete entweder schnell herzusagen, oder sie in einem singenden Ton herunterzuleiern. Diesem Uebel sollte bei Zeiten gesteuert werden. Die Schueler sollen deutlich, laut und mit richtiger Betonung beten. Man mache sie ferner aufmerksam auf die innere Andacht, die beim Gebet zu bewahren

ist. Alban Stolz giebt den Rat, Kindern oefters zu sagen: "Es giebt dreierlei Vaterunser, ein goldenes, ein silbernes, und eines von Stroh. Das Vaterunser ist golden, wenn man an gar nichts anderes, sondern einzig an Gott denkt; silbern, wenn man andere Gedanken dazwischen kommen laesst; von Stroh, wenn man das Vaterunser nur mit dem Munde hersagt".

Besonders muss die Jugend angeleitet werden, dem heiligen Messopfer mit Ehrfurcht und Froemmigkeit beizuwohnen. Es mangelt den Kleinen gar oft das Verstaendnis der heiligen Handlung. Sie betrachten deshalb den Gottesdienst als eine laestige Sache, als einen Zwang, den sie spaeter, nachdem die aeusseren Schranken gefallen sind, nur zu bald abschuetteln. Die Kinder sollen schon moeglichst frueh mit dem Zweck des Messopfers, mit seinen einzelnen Teilen, mit dem Sinn der Ceremonien, u. s. w., bekannt gemacht werden. Lehrer und Lehrerinnen, oder sonst die Eltern, bezw. erwachsene, eigens dafuer angestellte Personen muessen die Jugend beim Gottesdienst ueberwachen. Auch ist es gut, dass Schulkinder in der Kirche oeffentlich abwechselnd entweder beten oder singen. Man schaerfe ihnen Ehrfurcht und hohe Scheu ein vor dem Allerheiligsten, vor dem Altar, Kreuz und allem, das in der Kirche sich befindet. Man erinnere sie daran, wie der Heiland einst die Haendler und Kaeufer aus dem Tempel trieb, weil er es nicht dulden konnte, dass das Gotteshaus durch weltlichen Unfug profaniert wuerde. Die groesseren Kinder, welche bereits lesen koennen, sollen nie zur Kirche kommen, ohne ihr Gebetbuch mitzubringen.

Was hier vom heiligen Messopfer gesagt ist, das findet auch Anwendung auf die anderen gottesdienstlichen Verrichtungen, Vesper, Segen, u. s. w. Besonders sollten die Ceremonien der Charwoche jedes Jahr erklaert werden. Sie bieten dem Katecheten ein gutes Mittel, um die Kleinen in anschaulicher Weise aufmerksam zu machen auf die hoechsten Mysterien des Christentums.

Wenn in der Jugendzeit durch den Religionslehrer den Kindern die richtige Idee vom Gottesdienst beigebracht wird, so dass sie an demselben Freude finden, dann laesst sich auch hoffen, dass, nachdem sie erwachsen sind, sie diesen Gottesdienst fleissig besuchen und treue und gewissenhafte Mitglieder der Kirche bis zum Tode bleiben werden.

SCHLUSSWORT.

Aufforderung zur eifrigen Verwaltung des katechetischen Amtes.

Wir sind zu Ende. Was wir in den obigen Zeilen gesagt haben, denken wir, genuegt, um unsern Lesern, den Alumen des Salesianums, eine kurze Anleitung zu geben, wie sie das schwierige Geschaeft der Katechese betreiben sollen. Vieles liesse sich noch hinzufuegen, doch wir muessen dieses der Erfahrung und dem Privatstudium ueberlassen: "Die Ernte ist gross", sagt der der Heiland, "aber der Arbeiter sind wenige". Trotzdem dass die Anzahl der Priester hierzulande im Zunehmen begriffen ist, fehlt es dennoch an tuechtigen Katecheten. Von der Katechese aber haengt viel ab, noch viel mehr als von der Predigt. Wenn keine feste Grundlage vorhanden ist, so wird der Seelsorger spaeter vergebens sich abmuehen. Darum moechten wir allen unseren Freunden die Worte Dupanloups zurufen:

"Ans Werk, ihr jungen Priester, in denen der heilige Eifer noch in seiner ersten Glut brennt. Ziehet diese neue Furche im Ackerfelde des Hausvaters, gebet Euch mit dem ganzen Feuer Eures Herzens der Jugend hin. Ist sie ja doch der schoenste und teuerste Teil der Herde Jesu Christi, die ganze Hoffnung der Zukunft. Eifert jener Legion von tuechtigen Katecheten nach, deren ruhmreiche Fusstapfen wir in der ganzen Reihe der christlichen Jahrhunderte vor Augen haben. Ahmet besonders den Lehrmeister aller nach—Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland, der die Kinder so sehr geliebt hat und der uns in so liebenswuerdigen Worten und durch ruehrende Beispiele einladet, die jungen Seelen zu lieben, Ihm zu gewinnen und zuzufuehren". *)

---

*Die obige Abhandlung war bereits geschrieben und fuer den Druck fertig gestellt, als die neueste Encyclika des gegenwaertig regierenden heiligen Vaters, Pabst Pius X. erschien, die speciell mit der Katechese sich befasst und als von hoechster Autoritaet kommend nur mit Freuden begruesst werden kann. Wir konnten dieselbe nicht mehr benutzen und bringen sie daher in einer garantierten deutschen Uebersetzung in einem eigenen Anhang.

I. ANHANG.

ENCYCLIKA

DES HEILIGEN VATERS PIUS X.

UEBER

DEN UNTERRICHT IN DER CHRISTLICHEN LEHRE.

ENCYCLIKA

Des heiligen Vaters Pius X.

Den ehrw. Bruedern, Patriarchen, Primaten, Erzbischoefen, Bischoefen und uebrigen Ordinarien, welche mit dem apostolischen Stuhle Frieden und Gemeinschaft haben.

Pius PP. X.

Ehrwuerdige Brueder, Gruss und Apostolischen Segen!

In ueberaus herber und schwieriger Zeit hat der geheime Ratschlus Gottes Unsere unwuerdige Person zum obersten Hirtenamte ueber die gesammte Herde Christi erhoben. Denn schon lange umschleicht der Feind selbst die Herde und stellt ihr mit tueckischer Schlauheit nach, so dass jetzt eben besonders jenes eingetreten zu sein scheint, was der Apostel den Aeltesten der Kirche von Ephesus vorher verkuendete: "Ich weiss, dass. . . . reissende Woelfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen". (Apostelgeschichte 20, 29.) — Alle noch von Eifer fuer die goettliche Ehre Beseelten forschen nach den Ursachen und Gruenden dieses Sinkens der Sache der Religion; indem die einen diese, die anderen jene anfuehren, schlagen sie, ein jeder nach seiner Meinung, zum Schutze und zur Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden, verschiedene Wege ein. Uns, ehrw. Brueder, scheint es, obgleich Wir das Uebrige nicht verwerfen, denen am meisten beipflichten zu sollen, nach deren Urteil sowohl die gegenwaertige Erschlaffung der Herzen, sozusagen Schwachsinnigkeit, als auch die daraus entspringenden sehr schweren Uebel hauptsaechlich aus der Unwissenheit in religioesen Dingen herzuleiten sind. Dies stimmt offenbar mit dem, was Gott selbst durch den Propheten Oseas gesprochen hat: . . . . "Und keine Erkenntnis Gottes ist im Lande, Fluchen, Luegen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat ueberhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere. Darum wird trauern das Land, dahinschmachten jeder Bewohner". (Os. 4, 1 ff.)

Und in der Tat, dass in dieser unserer Zeit sehr viele im christlichen Volke sind, die sich in der aeussersten Unwissenheit der zum ewigen Heile zu wissen notwendigen Dinge befinden, ist eine allgemeine und — ach, es ist leider wahr — keine unberechtigte Klage.

Wenn Wir jedoch vom christlichen Volke sprechen, so verstehen Wir darunter nicht etwa blos das gewoehnliche Volk oder die Menschen der niederen Klasse, welchen haeufig eine gewisse Entschuldigung fuer ihre Unwissenheit deshalb zugute kommt, weil sie, dem Befehle unduldsamer Herren unterstehend, kaum fuer sich und ihre eigenen Interessen Zeit finden koennen, sondern auch und ganz besonders jene, welche, ob zwar des Geistes und der Bildung nicht ermangelnd, in profaner Gelehrsamkeit vollauf beschlagen sind, aber in Hinsicht auf die Religion ganz aufs Geratewohl und unverstaendig dahinleben. Es ist schwer zu sagen, in welch dichten Finsternissen diese oft eingehuellt sind; und was noch mehr zu beklagen ist: sie liegen darin. Ueber den hoechsten Urheber und Lenker aller Dinge, Gott, ueber das Verstaendnis des christlichen Glaubens faellt es ihnen fast gar nicht ein, nachzudenken. Darum aber wissen sie auch nichts, weder von der Menschwerdung des Wortes Gottes noch von der vollkommenen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch ihn; nichts von der Gnade, die doch das vorzueglichste Hilfsmittel zur Erlangung der seligen Ewigkeit ist, nichts von dem erhabenen Opfer oder von den Sakramenten, durch die wir die Gnade selbst erlangen und bewahren. Was aber an Bosheit und Schaendlichkeit der Suende innewohnt, wird in keiner Weise beachtet; daher auch nicht die mindeste Sorgfalt, sie zu meiden oder abzulegen: und so geht es bis zum letzten Tage, so dass der Priester, damit nicht auch die Hoffnung auf das Heil verloren gehe, die letzten Augenblicke der Dahinsterbenden, welche am meisten zur Erweckung der Liebe zu Gott verwendet werden sollten, dazu gebraucht, um summarisch die Religion beizubringen: wenn nicht etwa, was fast gebraeuchlich geworden ist, der Sterbende, so sehr an schuldbarer Unwissenheit leidet, dass er die Muehewaltung eines Priesters fuer ueberfluessig erachtet und meint, mit sorglosem Gemuete, ohne im mindesten sich mit Gott ausgesoehnt zu haben, den schrecklichen Weg in die Ewigkeit gehen zu koennen. Daher hat Unser Vorgaenger, Benedikt XIV., mit Recht geschrieben: "Wir versichern dies, das ein grosser Teil jener, welche zu den ewigen Peinen verdammt werden, dieses Ungluecks fuer immer erleiden wegen der Unwissenheit der Geheimnisse des Glaubens, welche sie notwendig wissen und glauben muessen, um unter die Auserwaehlten aufgenommen zu werden". (Instit. 26. 18.)

Weil dem nun so ist, Ehrw. Brueder, was werden wir uns also wundern, wenn jetzt die Sittenverderbnis und Verschlechterung der Lebensgewohnheiten so gross ist und taeglich waechst, nicht, sagen Wir, unter den barbarischen Nationen, sondern gerade in den Voelkern, welche den christlichen Namen tragen? Paulus naemlich, der Apostel, schrieb an die Ephesier mit folgenden Worten: "Hurerei aber und jede Unreinigkeit oder Geiz werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt noch Schamlosigkeit, noch toerichtes Gerede". (Ephes. 5. 3 ff.) Allein dieser Heiligkeit und

Scham, welche die Begierlichkeiten zuegelt, hat er die Erkenntnis der goettlichen Dinge zu Grunde gelegt. "So sehet zu, Brueder! wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise....Darum werdet nicht unverstaendig, sondern verstehet, was der Wille Gottes ist". (Ephes. g, 15 ff.)

Und offenbar dies mit Recht. Denn der menschliche Wille besitzt nur sehr wenig mehr von jener ihm von Gott dem Urheber selbst eingepflanzten Liebe zum Edlen und Rechten, durch welche er zum nicht schattenhaften, sondern wahrhaft Guten gleichsam hingerissen wurde. Durch das Verderbnis der Erbsuende verschlechtert und wie Gott seines Schoepfers vergessend, wendet er seine ganze Neigung dahin, das er die Eitelkeit liebt und die Luege sucht. Dem irrenden und durch schlechte Begierden verblendeten Willen ist also ein Fuehrer noetig, der ihm den Weg zeige, damit er auf die boese verlassenen Pfade der Gerechtigkeit wieder zurueckkehre. Der Fuehrer aber, nicht anderswoher geholt, sondern von Natur her mitgegeben, ist der Geist selbst: wenn dieser des echten Lichtes entbehrt, naemlich der Kenntnis der goettlichen Dinge, wird das eintreten, dass der Blinde den Blinden fuehrt und beide in die Grube fallen. Der heilige Koenig David sagte, als er Gott wegen des Lichtes der Wahrheit lobte, womit er den Geist der Menschen erleuchtet hat: "Gezeichnet ist ueber uns das Licht deines Angesichtes, o Herr!" (Ps. 4, 7.) Was dann aus dieser Schenkung des Lichtes erfolgte, fuegte er hinzu mit den Worten: "Du hast Freude geschenkt meinem Herzen", die Freude naemlich, durch die unser Herz erweitert, den Weg der goettlichen Gebote wandelt.

Das dem so ist, wird dem Beobachter leicht verstaendlich. Ueber Gott naemlich und ueber das, was wir als seine unendliche Vollkommenheiten bezeichnen, giebt uns die christliche Weisheit weit besseren Aufschluss, als es die natuerliche Forschung vermag. Was noch? Sie gebietet uns zugleich, den hoechsten Gott selbst durch die Pflicht des Glaubens zu verehren, die dem Verstande obliegt, der Hoffnung, welche Sache des Willens, der Liebe, welche Sache des Herzens ist. Und so stellt sie den ganzen Menschen in den Dienst jenes hoechsten Urhebers und Lenkers. Gleicherweise ist es nur die Lehre Jesu Christi allein, welche die echte und vortreffliche Wuerde des Menschen erschliesst, naemlich, dass er der Sohn des himmlischen Vaters ist, der im Himmel ist, nach seinem Bilde geschaffen und dass er mit ihm ewig und selig leben soll. Aber aus dieser Wuerde eben und ihrer Kenntnis folgert Christus die Pflicht der Menschen, sich gegenseitig als Brueder zu lieben, hier so zu leben, wie es Kindern des Lichtes geziemt; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nich in Streit und Eifersucht. (Rom. 13, 13.) Ebenso befiehlt er, wir sollen all unsere Sorge auf Gott werfen, weil er ja fuer uns Sorge traegt; er befiehlt, den Duerftigen

mitzuteilen, wohlzutun denen, die uns hassen, die ewigen Interessen des Geistes den fluechtigen Guetern dieser Zeit voranzustellen. Damit Wir aber nicht alles ins einzelne beruehren, wird nicht in der Lehre Christi dem sich zu stolz erhebenden Menschen die Demut des Geistes, welche die Quelle wahren Ruhmes ist, angeraten und vorgeschrieben? "Wer....sich selbst erniedrigt..der ist der groesste im Himmelreich". (Matth. 18, 4.) Aus ihr lernen wir die geistliche Klugheit, die uns vor der Klugheit des Fleisches bewahrt; die Gerechtigkeit, durch die wir jedem sein Recht zuerteilen; die Staerke, durch die wir bereit sind, alles zu erdulden und mit aufrechtem Mute fuer Gott und die ewige Seligkeit zu leiden; die Maessigkeit endlich, durch die wir die Armut fuer das Reich Gottes lieb gewinnen, ja sogar auch im Kreuze noch uns ruehmen, die Schmach fuer nichts haltend. Es steht also fest, dass von der christlichen Weisheit nicht nur unser Verstand sein Licht entleiht, durch das er die Wahrheit erlangt, sondern auch der Wille seine Glut empfaengt, wodurch wir zu Gott emporgehoben und mit Ihm durch die Uebung der Tugend vereint werden.

Weit entfernt allerdings sind Wir davon, daraus die Behauptung zu folgern, dass Verkehrtheit des Herzens und Verderbtheit der Sitten nicht mit religioesem Wissen verbunden sein koennten. O, moechte das nicht mehr als zu viel die Erfahrung beweisen! Dennoch behaupten Wir, dass, wo der Geist in den dichten Finsternissen der Unwissenheiten befangen ist, keineswegs rechter Wille oder gute Sitten sein koennen. Denn wenn jemand mit offenen Augen einherwandelt, so koennte er freilich vom rechten und sicheren Wege abirren; wer jedoch an Blindheit leidet, dem steht die Gefahr sogar sicher bevor. — Dazu kommt: die Verderbtheit der Sitten bietet, wenn nur das Glaubenslicht nicht voellig erloschen ist, noch die Hoffnung auf Besserung; wenn beides, Sittenverderbnis und Erloeschen des Glaubens aus Unwissenheit verbunden ist, so wird kaum eine Moeglichkeit der Heilung sein, und der Weg zum Verderben steht offen.

Weil demnach aus der Unwissenheit in der Religion so viele und so schwere Schaeden herkommen; andererseits aber, weil die Notwendigkeit und Nuetzlichkeit der religioesen Unterweisung so gross ist — denn vergebens wuerde man die Erfuellung der christlichen Pflichten von einem Menschen hoffen, der sie nicht kennt — so handelt es sich nunmehr um die Untersuchung, wem es zusteht, diese hoechst verderbliche Unwissenheit von den Seelen fernezuhalten und mit einer so notwendigen Kenntnis die Herzen zu durchdringen. — Diese Sache, Ehrw. Brueder, unterliegt keinem Zweifel: dieses hoechst wichtige Amt obliegt allen, welche wie immer Hirten der Seele sind. Diese sind zweifelsohne nach der Vorschrift Christi gehalten, die ihnen anvertrauten Schaeflein zu kennen und zu weiden; dieses Weiden ist vor allem: Lehren; so verhies naemlich Gott durch Jeremia: "Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen

und sie werden euch mit Weisheit und Lehre weiden". (Jerm. 3, 15ff.) Daher sprach auch der Apostel Paulus: "Nicht zu taufen hat mich Christus gesandt, sondern zu lehren". (1. Cor. 1, 17.) indem er naemlich damit ausdrueckte, dass jene, welche gesetzt sind, in irgend einer Form die Kirche zu regieren, vor allem die Pflicht haben, die Glaeubigen in den heiligen Geheimnissen zu unterweisen.

Beim Lobe dieser Unterweisung des Laengeren zu verweilen und zu zeigen, welch hohen Wert sie vor Gott hat, halten Wir zwar fuer ueberfluessig. Gewiss hat das Erbarmen, das wir den Armen in der Linderung ihrer Beduerfnisse erweisen, grosses Lob vor Gott. Aber wer wird es leugnen, dass weit groesseres der Eifer und die Muehe hat, wodurch wir nicht vergaengliche Interessen den Leibern, sondern den Herzen ewige durch Lehre und Ermahnung verschaffen. Nichts in der Tat Erwuenschteres, nichts Angenehmeres koennte Jesu Christo, dem Erretter der Seelen, geschehen, der von sich durch Isaias bekannt hat: "Den Armen das Evangelium zu verkuenden, hat er mich gesandt". (Luk. 4, 18.)

Hier jedoch ist es besser, Ehrw. Brueder, das Eine zu verfolgen und zu betonen: dass keinem Priester irgend ein wichtigeres Amt obliegt, keiner durch ein engeres Band verpflichtet wird. Denn dass im Priester zur Heiligkeit des Lebens die Wissenschaft beigesellt werden solle, wer wird es leugnen? "Die Lippen....des Priesters werden die Wissenschaft bewahren". (Malach. 2, 7.) Und wirklich fordert die Kirche diese auf's strengste bei denen, welche zum Priestertum geweiht werden sollen. Wozu dies aber? Weil naemlich das christliche Volk von ihnen die Kenntnis des goettlichen Gesetzes erwartet und Gott sie zur Mitteilung derselben bestimmt hat: "Und das Gesetz werden sie aus seinem Munde holen: weil er ein Bote des Herrn der Heerschaaren ist". (Ib.) Desshalb sagt der Bischof, wo er bei der heiligen Weihe die Candidaten des Priestertums anredet: "Es sei eure Lehre die geistige Arznei fuer das Volk Gottes; sie seien umsichtige Mitarbeiter unserer Ordnung; damit sie in seinem Gesetze, Tag und Nacht sinnend, was sie gelesen haben, glauben, was sie geglaubt haben, lehren". (Pontif. Rom.)

Wenn es keinen Priester giebt, von dem dies nicht gilt, was werden wir dann von denen urteilen, welche mit dem Namen und der Gewalt von Seelsorgern ausgestattet, das Amt von Seelenfuehrern kraft ihrer Wuerde und gewissermassen zufolge eines eingegangenen Vertrages versehen? Diese sind in gewissem Sinne den Hirten und Lehrern beizuzaehlen, welche Christus gegeben hat, damit die Glaeubigen nicht mehr Kinder seien, welche hin- und herfluten und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, sondern Wahrheit ueben in der Liebe und zunehmen in allen Stuecken in ihm, der das Haupt ist, Christus. (Ephes. 4, 14. 15.)

Darum spricht die heilige Synode von Trient, wo sie von den

Seelenhirten handelt, aus, dass dies ihre erste und groesste Amtspflicht sei, das christliche Volk zu lehren. (Sess. 5, c. 2, de ref., Sess. 22, c. 8, Sess. 24, c. 4 und 7 de ref.) Deshalb befiehlt sie ihnen, wenigstens an den Sonn- und groesseren Feiertagen ueber die Religion zum Volke zu predigen, zur Zeit des Adventes jedoch und der Quadragesima taeglich, oder wenigstens dreimal in der Woche. Und nicht bloss dies: denn sie fuegt hinzu, das die Pfarrer verpflichtet sind, wenigstens an jenen Sonn- und Festtagen persoenlich oder durch andere in den Glaubenswahrheiten die Kinder zu unterrichten und sie zum Gehorsam gegen Gott und die Eltern zu unterweisen. Wenn aber die Sakramente zu spenden sind, befiehlt sie, das die darauf Vorzubereitenden ueber ihre Kraft in leichter und volkstuemlicher Sprache belehrt werden sollen.

Diese Vorschriften der heiligen Synode hat Unser Vorgaenger Benedict XIV. in seiner Constitution "Etsi minime" so kurz zusammengefasst und klarer definiert: "Zwei Pflichten vorzueglich sind von der Tridentinischen Synode den Seelsorgern auferlegt: Die eine, dass sie an Festtagen Predigten ueber goettliche Dinge an das Volk halten; die andere, dass sie die Kinder und alle Ungebildeteren in den Grundwahrheiten des goettlichen Gesetzes und Glaubens unterrichten". — Mit Recht aber unterscheidet der hoechst weise Papst diese zweifache Pflicht, naemlich Predigt zu halten, was man gewoehnlich die Erklaerung des Evangeliums nennt, und Christenlehre zu halten. Es mag naemlich vielleicht nicht an solchen fehlen, welche, bestrebt, sich die Arbeit zu erleichtern, sich einreden, dass die Homilie anstatt der Katechese gelten koennte. Wie irrig solche Ansicht ist liegt dem Pruefenden klar zutage. Die Predigt, welche ueber das Evangelium gehalten wird, ist an diejenigen gerichtet, die schon in den Grundwahrheiten des Glaubens unterrichtet sind. Man duerfte sie das Brod nennen, das den Erwachsenen dargereicht wird. Die katechetische Belehrung aber ist jene Milch, welche Petrus der Apostel von den Glaeubigen als Milch ohne Falsch begehrt wissen wollte, gleichsam wie von neugeborenen Kindlein. — Dies naemlich ist das Amt des Katecheten: eine, sei es zum Glauben oder zu den christlichen Sitten gehoerige Wahrheit, zur Behandlung aufzugreifen und sie von allen Seiten zu beleuchten. Weil aber die Besserung des Lebens das Ziel des Unterrichts sein soll, muss der Katechet einen Vergleich anstellen zwischen dem, was Gott zu tun vorschreibt, und dem, was die Menschen in Wirklichkeit tun; nach diesem durch passende Anwendung von Beispielen, die er, sei es der Heiligen Schrift oder der Kirchengeschichte oder dem Leben heiliger Maenner weise entlehnt hat, die Zuhoerer aufmuntern und ihnen vorfuehren, wie sie ihre Sitten einrichten sollen; den Schluss endlich mit einer Ermahnung machen, damit die Zuhoerer die Laster verabscheuen und meiden, der Tugend folgen.

Wir wissen freilich, dass das Amt einer derartigen Mitteilung der

christlichen Lehre nicht wenigen laestig ist, weil es gemeiniglich weniger geschaetzt wird und vielleicht nicht der geeignete Weg ist, um sich das Lob der Menge zu verschaffen. Wir aber meinen, dass dies das Urteil derjenigen sei, welche mehr vom Leichtsinne als von der Wahrheit geleitet werden. Den geweihten Rednern, welche aus aufrichtigem Eifer fuer Gottes Ehre entweder der Rechtfertigung und Verteidigung des Glaubens, oder der Verherrlichung der Heiligen ihre Muehe zuwenden, straeuben Wir uns nicht, Unsere Billigung auszusprechen. Allein ihre Arbeit setzt eine Vorarbeit aus, naemlich die der Katecheten; fehlt diese, dann fehlen die Grundlagen, und die das Haus bauen, bauen umsonst. Nur zu oft erreichen auch die geziertesten Reden, welche von der zahlreichsten Zuhoererschaft mit Beifall aufgenommen werden, nur das Eine, das sie die Ohren kitzeln, die Herzen durchaus nicht ruehren. Hingegen ist die katechetische Unterweisung, wenn auch demuetig und einfach, jenes Wort, von dem der Herr selbst bezeugt durch Isaias: "Wie der Regen und Schnee vom Himmel faellt und nicht mehr dahin zurueckkehrt, sondern die Erde traenkt und durchfeuchtet und fruchtbar macht, dass sie Samen gibt zum Saeen und Brot zum Essen, so wird es auch mit meinem Worte sein, das aus meinem Munde geht; es wird nicht leer zu mir zurueckkehren, sondern alles ausrichten, was ich will und Gelingen haben, in dem, wozu ich es sende". (Joan. 9, 36.) — Aehnlich meinen Wir urteilen zu sollen ueber jene Priester, die zur Beleuchtung religioeser Wahrheiten muehevolle Buecher schreiben, die es deshalb vollauf verdienen, mit vieler Empfehlung ausgezeichnet zu werden. Wie wenige aber sind es, die solche Baende studieren und daraus eine Frucht schoepfen, welche der Muehe und den Wuenschen der Verfasser entsprechen? Die Ueberlieferung der christlichen Lehre aber, wenn sie richtig geschieht, wird jederzeit den Hoerenden Nutzen bringen.

Denn (was sich zur Entflammung des Eifers der Diener Gottes nochmals zu bemerken empfiehlt) eine ungeheure und taeglich zunehmende Zahl gibt es jetzt von solchen, die in der Religion total unwissend sind oder von Gott und dem christlichen Glauben genau so viel wissen, dass es ihnen moeglich ist, mitten im Lichte der katholischen Wahrheit nach Art der Goetzendiener zu leben. Wie viele — ach! gibt es, von Kindern ganz abgesehen, unter den Erwachsenen, sogar auch unter den Bejahrten, welche die hauptsaechlichsten Geheimnisse des Glaubens absolut nicht kennen; die, wenn sie den Namen Christus hoeren, antworten: "Wer ist es... damit ich an ihn glaube..."? (Jud. 10.) — Daher rechnen sie es sich fuer keine Suende, Hass gegen andere zu saeen und zu naehren, die ungerechtesten Buendnisse zu foerdern, unehrliche Geschaefte zu fuehren, fremde Gueter durch schweren Wucher an sich zu ziehen und andere solche Verbrechen zu begehen.

Weil sie nun das Gesetz Christi nicht kennen, das nicht bloss schaendliche Werke, sondern auch den bewussten Gedanken daran

oder solche Begierde danach verbietet, daher kommt es, dass sie, wenn sie auch aus irgend einem Grunde schliesslich von obscoenen Begierlichkeiten beilaeufig sich enthalten, dennoch die suendhaften Gedanken fuehren, eben weil ihnen keine Religion beigebracht ist, die Suenden ueber die Haare ihres Hauptes vervielfaeltigend.— Es empfiehlt sich noch einmal, zu wiederholen: nicht bloss auf dem Lande oder unter den kleinen notleidenden Leuten sind sie zu finden, sondern auch und vielleicht haeufiger unter den Hochergestellten und sogar unter denen, welche die Wissenschaft aufblaeht, die in eitlem Vertrauen auf ihre Bildung die Religion verspotten zu duerfen waehnen und "jenes laestern, was sie nicht verstehen". (Mark. 4, 32.)

Nun, wenn vergebens eine Ernte gehofft wird aus einer Erde, die keinen Samen aufgenommen hat, wie koennte man dann wohlgesittete Nachkommen erwarten, wenn sie nicht zur rechten Zeit in der christlichen Lehre unterrichtet worden sind?

Mit Recht schliessen wir, dass, weil der Glaube heutzutage so sehr ermattet ist, dass er in vielen fast erstorben ist, die Pflicht der Uebermittlung der heiligen Katechese entweder zu nachlaessig erfuellt, oder gaenzlich unterlassen wird. Toericht waere es, wollte sich Jemand, um eine Entschuldigung zu haben, damit ausreden, dass der Glaube uns durch ein Gnadengeschenk gegeben und in der heil. Taufe zu teil geworden sei. Freilich, zwar so viele wir in Christo getauft wurden, haben wir die Glaubensgnade erlangt; allein dieser hoechst goettliche Same "waechst" nicht "empor".... und "treibt" nicht "grosse Zweige" (Rom. 10, 17.), sich selbst ueberlassen und wie aus in ihm gelegener Kraft. Ist ja auch im Menschen von Geburt aus die Erkenntniskraft: allein sie bedarf des muetterlichen Wortes, damit sie wie erweckt, wie man sagt, in den "Act uebergehe". Nicht anders geschieht es beim christlichen Menschen, der, wiedergeboren aus dem Wasser und dem hl. Geiste, den empfangenen Glauben bei sich traegt: er bedarf aber der Unterweisung durch die Kirche, damit er durch sie genaehrt und vermehrt werden und Frucht bringen koenne. Deshalb schrieb der Apostel: "Der Glaube kommt vom Hoeren, das Hoeren aber (geschieht) durch das Wort Christi"; (Ib. 14.) um aber die Notwendigkeit des Unterrichts zu zeigen, fuegte er hinzu: "Wie werden sie hoeren....wenn niemand ist, der predigt"? (Constit. "Etsi minime" 13.)

Wenn aus dem bisher Gesagten erwiesen wird, wie hochwichtig die religioese Belehrung des Volkes ist, so muss es unsere oberste Pflichtsorge sein, dass die Vorschrift der "heiligen Lehre", welche, um mit Unserem Vorgaenger Benedict XIV. zu sprechen, die nuetzlichste Einrichtung zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen ist, stets in Kraft bleibe oder, wo sie ausser acht gelassen wurde, wiederhergestellt werde. — Willens demnach, Ehrw. Brueder, dieser wichtigsten Pflicht des hoechsten Apostolates zu entsprechen und

damit ein und derselbe Gebrauch in so wichtiger Sache allenthalben herrsche, verordnen und befehlen Wir strenge kraft Unserer hoechsten Autoritaet das Nachfolgende als in allen Dioecesen zu beobachten und auszufuehren:

1. Alle Pfarrer und ueberhaupt alle, welche die Seelsorge ausueben, haben an Sonn- und Festtagen im Jahre, keinen ausgenommen, eine ganze Stunde hindurch, die Knaben und Maedchen in dem, was jeder zu glauben und zu tun hat, um das Heil zu erlangen, aus dem Katechismusbuechlein zu unterrichten.

2. Dieselben haben zu staendigen Zeiten des Jahres die Knaben und Maedchen auf den wuerdigen Empfang der Sakramente der Busse und der Firmung durch eine mehrtaegige ununterbrochene Unterweisung vorzubereiten.

3. Ebenso und mit ganz besonderer Sorgfalt sollen sie an allen Wochentagen der Quadragesimalzeit und, falls noetig, auch an anderen nach den Osterfeiertagen durch geeignete Belehrungen und Unterweisungen die jungen Leute beiderlei Geschlechtes so unterrichten, das sie das Heilige am Altare wuerdig zum erstenmale empfangen.

4. In allen und jeder einzelnen Pfarre soll eine Genossenschaft kanonisch errichtet werden, die man gewoehnlich die Congregation der christlichen Lehre nennt. Dadurch werden die Pfarrer, besonders wo die Zahl der Priester gering ist, Laien als Helfer im katechetischen Unterrichte haben, die sich diesem Lehramte widmen, sowohl aus Eifer fuer die Ehre Gottes, als um die heiligen Ablaesse zu gewinnen, welche die roemischen Paepste reichlichst gewaehrt haben.

5. In groesseren Staedten, besonders in jenen, wo Studienuniversitaeten, Lyceen, Gymnasien eroeffnet sind, sollen Religionsschulen gegruendet werden, um die Jugend in den christlichen Glaubenswahrheiten und Einrichtungen des christlichen Lebens zu unterrichten, welche die oeffentlichen Schulen besucht, wo von der Religion keine Erwaehnung geschieht.

6. Weil jedoch, besonders heutigen Tages, das erwachsene Alter nicht weniger als das kindliche der religioesen Unterweisung bedarf, sollen die Pfarrer insgesammt und die uebrigen Seelsorger nebst der gewoehnlichen Homilie ueber das Evangelium, die an allen Festtagen waehrend der Pfarrmesse zu halten ist, zu einer mit Ruecksicht auf die Volkszahl ihnen gelegener scheinenden Stunde, aber ausser derjenigen, wo die Kinder unterrichtet werden, in ungezwungener und der Fassungskraft angepasster Sprache eine Katechese an die Glaeubigen halten. Dabei sollen sie sich des Tridentinischen Katechismus bedienen in der Ordnung, dass sie im Verlaufe von vier oder fuenf Jahren die ganze Materie durchnehmen, welche vom Glaubensbekenntnisse, von den Sakramenten, dem Dekaloge, dem Gebete und den Geboten der Kirche handelt.

Dieses setzen Wir, Ehrw. Brueder, durch apostolische Autoritaet

fest und befehlen Wir. Euch wird es nun zustehen, zu bewirken, dass es in der Dioecese eines jeden von Euch ohne Aufschub und vollstaendig zur Ausfuehrung gebracht wird; dass Ihr ferner darueber wacht und durch Eure Autoritaet sorget, dass das von Uns Befohlene nicht in Vergessenheit gerate oder, was auf dasselbe hinauskommt, nachlaessig und gleichgueltig erfuellt werde. Damit dies tatsaechlich vermieden werde, muesset Ihr dieses emsig empfehlen und urgieren, dass die Pfarrer nicht unvorbereitet, sondern nach vorherig angewendeter fleissiger Vorbereitung die katechetischen Belehrungen halten; das sie nicht Worte menschlicher Weisheit reden, sondern, in Einfaeltigkeit des Herzens und Lauterkeit Gottes (2. Cor. 1, 12.), das Beispiel Christi befolgen, der, obgleich er das von Gruendung der Welt her Verborgene (Matth. 13, 35) kundtat, dennoch alles in Parabeln zu der Menge redete und ohne Parabeln nicht zu ihnen sprach. (Ib. 24.) Das Naemliche, wissen Wir, haben auch die vom Herrn unterrichteten Apostel getan, von denen Gregor der Grosse sagte: "Sie sorgten gar sehr, den ungebildeten Voelkern Verstaendliches und Fassliches, nicht Hohes und Schwieriges zu predigen". (Moral 1, 17, c. 26.) Was aber die Religion betrifft, sind die Menschen zur heutigen Zeit groesstenteils den Ungebildeten zuzuzaehlen.

Wir wollen ferner nicht, dass aus solchem Streben nach Einfachheit Jemand fuer sich den Schluss ziehe, dass in diesem Gegenstande keine Muehe und keine Meditation noetig sei, denn sie verlangt ja gerade noch eine groessere als jede andere Art. Weit leichter ist es, einen Redner zu finden, der viel und glaenzend spricht, als einen Katecheten, der eine Belehrung haelt, die nach allen Seiten lobenswuerdig ist. Was fuer eine Gabe des Denkens und Redens also immerhin jemand von Natur besitzt, das halte er ja fest, dass er nie ueber die christliche Lehre zu den Kindern oder zum Volke mit Frucht fuer den Geist reden wird, ausser wenn er mit vieler Denkarbeit sich vorbereitet und ausgeruestet hat. Es taeuschen sich jene, welche, auf die Unerfahrenheit und Unbeholfenheit des Volkes rechnend, in dieser Hinsicht die Sache leicht nehmen zu koennen meinen. Im Gegenteil, je ungebildetere Zuhoerer einer hat, desto groesseren Eifer und Fleiss muss er anwenden, um die erhabensten so sehr vom gemeinen Verstande entfernten Wahrheiten der schwaecheren Fassungskraft der Unkundigen anzubequemen, denen sie ebenso wie den Verstaendigen zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig sind.

Nunmehr moege es gestattet sein, Euch, Ehrw. Brueder, in diesem letzten Teile unseres Briefes mit den Worten Mosis anzureden: "Wenn Einer des Herrn ist, so schliesse er sich mir an"! (Exod. 32, 26.) Beachtet, Wir bitten Euch instaendigst, was fuer ein Schaden bloss aus der Unkenntnis der goettlichen Dinge erwaechst! Viel Nuetzliches vielleicht und geradezu Preiswuerdiges ist von Euch in eines jeden Dioecese zum Vorteile der anvertrauten Herde

eingerichtet worden; dennoch moeget Ihr vor allem mit aller nur moeglichen Anstrengung, mit allem Eifer und aller Beharrlichkeit dafuer sorgen und darauf dringen, das die Kenntnis der christlichen Lehre in die Herzen Aller einkehre und sie tief durchdringe. "Ein jeder", um uns der Worte Petri zu bedienen, "wie er die Gnade empfangen hat, einander sie spendend, als gute Ausspender der vielfaeltigen Gnade". (1. Petr. 4, 10.)

Euren Fleiss und Eure Bemuehungen moege Euch neben der Fuersprache der allerseligsten Unbefleckten Jungfrau der Apostolische Segen begluecken, welchen als Zeugnis Unserer Liebe und als Vorbedeutung der himmlischen Gnaden Wir Euch und dem Klerus und dem einem jeden anvertrauten Volke liebreichst erteilen.

Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus, am 15. April, 1905, im zweiten Jahre Unseres Pontifikats.

Pius PP. X.

II. ANHANG.

PREDIGTEN

UND

KATECHETISCHE SKIZZEN.

A.

PREDIGTEN.

I.

Predigt ueber das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit in seiner Beziehung zur uebernatuerlichen Heilsordnung.

> Drei sind, welche Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese Drei sind Eines (I. Joh., V., 7.).

Geliebte in Christo versammelte Zuhoerer!

Unter allen Glaubenswahrheiten der christlichen Offenbarung ist keine, die ein solch wunderbares Geheimnis in sich birgt, als die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit. Dieses Geheimnis zu erklaeren oder dessen innerstes Wesen mit menschlicher Fassungskraft begreifen zu wollen, waere toerichte Vermessenheit. Das Zeugnis der heiligen Schrift und die Autoritaet der Kirche sind fuer uns Katholiken Buergschaft genug. Mit den Worten des apostolischen Symbolums bekennen wir fest und bestimmt: Ich glaube an Gott den Vater, und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, ich glaube an den heiligen Geist. Indess wie tief und unbegreiflich fuer den creatuerlichen Verstand dieses Grunddogma unserer heiligen Religion immerhin ist, so hindert uns doch nichts daran, dasselbe zum Gegenstanad einer frommen Betrachtung zu machen. Eine solche Betrachtung zeigt uns recht, wie innig die Lehre von der Trinitaet mit der gesammten Heilsordnung verbunden ist; da sehen wir deutlich, dass diese Ordnung mit dem Glauben an den dreipersoenlichen Gott steht und faellt. Versuchen wir es daher, uns kurz ins Gedaechtnis zu rufen, was der in seinem Wesen und seiner Natur eine aber doch in drei Personen wirkende Gott fuer uns Menschen getan hat.

Das Erste, wofuer der Mensch Gott zu danken hat, ist die Erschaffung. Sie ist die erste Gabe, die er aus der Hand des Allmaechtigen empfaengt, die erste Stufe auf der Leiter, die von dieser Erde zu den Hoehen des Himmels fuehrt. Es ist ein Bild von

Liebe und Barmherzigkeit, von Guete und Weisheit, das uns ententgegenstrahlt aus jenen kurzen aber inhaltsschweren Worten, mit denen die hl. Schrift uns die Schoepfung und den Urstand des Menschengeschlechtes schildert. Aus seinem freien Wohlgefallen, nicht gezwungen, bewogen nur durch seine ueberschwaengliche Freigebigkeit, die auch andere Wesen ausser sich selbst an seiner Herrlichkeit und Wonne teilnehmen lassen moechte, sprach Gott der Vater jene bedeutungsvollen Worte: "Nun lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse, der da Herr sei ueber die Fische des Meeres und ueber die Voegel des Himmels und die Tiere und die ganze Erde". Es ging gleichsam der Vater mit den zwei anderen Personen der Gottheit zu Rate. Denn jener, der bestimmt war, das Werk der Schoepfung zu kroenen, sollte nicht wie die uebrigen Geschoepfe, die aus der Hand des Allmaechtigen hervorgegangen, nur ein stummer Zeuge goettlicher Weisheit und Kraft sein, er sollte bewusst handeln und Gott mit Freiheit und Selbststaendigkeit dienen. Ja die Guete und Sorgfalt des himmlischen Vaters ging noch weiter. Er stattete den Menschen nicht bloss mit den reichsten Gaben der Natur, sowohl dem Leibe als der Seele nach, aus, sondern er verlieh ihm auch das kostbare Kleinod der heiligmachenden Gnade. Er versetzte ihn darauf ins Paradies, d. h. an einen Ort, wo er frei war von Kummer und Truebsal, von Last und Sorge, von Krankheit, Not und Tod. Gott selbst in vaeterlicher Huld ward der Lehrer und Unterweiser des Menschen. Er, vor dem die ganze Welt ist wie ein Staeubchen an der Wage, wie ein Tropfen Morgentau, welcher niedersinkt zur Erde, erhob das Werk seiner Haende zu ungeahnter Hoehe. Man lese nur aufmerksam die Worte im 17. Kapitel des Buches Sirach und man muss staunen und anbeten. "Gott schuf aus Erde den Menschen und nach seinem Bilde machte er ihn, der Tage Zahl und Zeit hat er ihm bestimmt und ihm Gewalt gegeben ueber das, was auf der Erde ist. Furcht vor ihm legte er in alles Lebende, und er war Herr ueber Tiere und Voegel. Er schuf aus ihm eine Gehuelfin ihm aehnlich. Einsicht und Sprache und Augen und Ohren und ein denkend Herz gab er ihnen, und mit Lehre der Weisheit erfuellte er sie. Er richtete sein Auge auf ihre Herzen, um ihnen zu zeigen die Wunder seiner Werke, damit sie loben den Namen der Heiligkeit und ruehmen seine Wunder, und verkuenden die Groesse seiner Werke. Er erteilte ihnen Lehre und das Gesetz des Lebens gab er ihnen als Erbe. Einen ewigen Bund schloss er mit ihnen und seine Gerechtigkeit und Gerichte machte er ihnen kund. Und die Wunder seiner Herrlichkeit sah ihr Auge und der Stimme Majestaet vernahmen ihre Ohren, und er sprach zu ihnen: Huetet euch vor jedem Unrecht". Soweit das Buch Sirah. Sehet, Geliebte, die Erschaffung des Menschengeschlechtes war eine Gottestat im vollendeten Sinne des Wortes. Sie war ein Akt der goettlichen Allmacht und Weisheit, und als solche ver-

dient sie unsere Bewunderung. Sie war aber ganz vorzueglich ein Akt unaussprechlicher Liebe und Guete, und als solche fordert sie uns auf zur Dankbarkeit. Ja, was sage ich Dankbarkeit. Wir sollten, von Schauer und Ehrfurcht hingerissen, auf unsere Knie niedersinken und preisen mit lautem Jubelshall den dreimal heiligen Gott, dessen Vaterhuld in dieser Weise unserem Geschlechte sich zugewandt hat. Laeugne das Geheimnis der Dreifaltigkeit, und ganz abgesehen von anderen Konsequenzen, wuerde eines schwer verstaendlich werden, naemlich die Liebe Gottes zum Menschengeschlecht, wie sie am Anfang und im Paradiese sich uns darbietet. Wahrlich nur ein Gott, der die Liebe selbst ist, der in seinem eigenen Sohn sein vollkommenes Ebenbild schaut, ihn liebt mit ewiger Liebe, mit jener Liebe, die im heiligen Geiste als ein persoenliches Wesen auftritt, konnte solche Guete den Geschoepfen erweisen, wie wir soeben gesehen. Nur ein solcher Gott kann uns zurufen: "Mit ewiger Liebe liebte ich dich und meine Freude ist es bei den Menschenkindern zu sein". Erst im Lichte des Geheimnisses von der Dreipersoenlichkeit Gottes lernen wir die Schoepfung nach allen Seiten hin und in richtiger Weise kennen. Da ercheint sie uns nicht als eine blosse Naturnotwendigkeit oder als ein Zufall, wie das alte sowohl als das neue Heidentum in seiner Blindheit des Verstandes und in der Verderbtheit seines Herzens uns glauben machen will, sondern sie tritt uns gegenueber als ein Spiegel und Widerschein des innern geistigen Lebens, welches die drei goettlichen Personen beseelt.

Was von der Schoepfung gilt, das gilt in noch berechtigterem Sinne von der zweiten Tat, die Gott aus Liebe und Barmherzigkeit zu den Menschen zur Ausfuehrung gebracht hat, naemlich der Erloesung. An dieser Tat ist vor allem die zweite Person in der Gottheit, das vom Vater ausgegangene Wort, der Sohn Gottes, beteiligt. "Im Anfange", schreibt der Evangelist Johannes, "war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit". Was waere die Menschwerdung und Erloesung in Christo, ohne das Geheimnis der Dreieinigkeit? Das Mittleramt des Christi stuetzt sich auf die Lehre vom dreieinigen Gott, auf die Tatsache, dass Christus eine vom Vater verschiedene, aber ganz und gar goettliche Person bildet. Diejenigen, welche das Geheimnis von der heiligen Dreifaltigkeit laeugnen, verwerfen konsequenter Weise auch die Gottheit Jesu. Damit aber loesst die ganze christliche Religion sich in ein Luftgebilde, in ein Werk menschlicher Tat oder Zutat auf.

Wenn im alten Bunde die Lehre von der Trinitaet nur dunkel und verschleiert den Menschen offenbart worden war, so konnte und musste sie im neuen Bund, dem Bunde der Liebe und Versoehnung, in ihrem vollen Lichte sich kundgeben, wenn anders

ueberhaupt das Dogma von der Menschwerdung und dem stellvertretenden Opfertod Christi verstanden werden sollte. Deshalb kommt der Heiland in den Lehren und Vortraegen, die er an seine Juenger hielt, immer wieder auf diesen Punkt zurueck. Schon als Jesus am Jordan die Taufe empfing, durch Johannes, und damit seine oeffentliche Laufbahn antrat, offenbarten sich auch die drei Personen der einen goettlichen Natur. Der Himmel oeffnete sich und man sah den Geist Gottes in Gestalt einer Taube herabkommen. Zugleich hoerte man eine Stimme rufen: "Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe". Dasselbe Schauspiel wiederholte sich gegen Schluss des oeffentlichen Lebens Jesu, bei der Verklaerung auf dem Thabor. Darum bekannte auch Petrus auf die feierliche Frage des Meisters: "Wofuer haltet ihr mich", frei und offen: "Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Der Heiland selbst gab auch klar und deutlich Zeugnis von sich. "Niemand", erklaerte er, "kommt zum Vater als durch mich". "Niemand kann in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgekommen ist, der Menschensohn, der im Himmel ist". "Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch".

Die Lehre von der Gottheit Christi, die auf der Lehre von der Dreipersoenlichkeit Gottes fusst, ist von unermesslicher Tragweite. Nur wenn Christus Sohn Gottes war, konnte er fuer unsere Suenden genugtun, weil nur dann alle seine Werke und Leiden, speziell sein Opfertod am Kreuze, von unendlichem Verdienste sind. Nur durch diese Lehre gewinnen wir einen Einblick in die unermessliche Liebe, welche der Allerhoechste zur Menschheit, und zwar zur gefallenen Menschheit an den Tag gelegt hat. Im Lichte der Gottheit Christi lernen wir auch den Wert unserer unsterblichen Seele schaetzen, da fuer deren Errettung ein so schreckliches und furchtbares Opfer gebracht werden musste. Der Vater gab seinen geliebten Sohn fuer uns hin und der Sohn zoegerte nicht den Willen seines Vaters zu erfuellen. Aber wie steht es mit der dritten Person, dem heiligen Geiste, welche Rolle ward ihm zuerteilt bei diesem Werke der Liebe?

Di Goettlichkeit sowohl als Persoenlichkeit des heiligen Geistes ergiebt sich aus den Worten Jesu: "Wenn der Troester, den ich euch vom Vater senden werde, kommen wird, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er von mir zeugen". Diese Stelle giebt uns Aufschluss ueber die Taetigkeit des heiligen Geistes bei dem grossen Werke Gottes, zum Heile des Menschengeschlechtes. Ist Christus der Urheber unserer Heiligung und Rechtfertigung, insofern er uns die Gnade verdient hat, so ist es der heilige Geist, der von den Verdiensten Christi nimmt und sie jedem nach Mass zuerteilt, um so das Erloesungswerk in den einzelnen Seelen zum Abschluss zu bringen. Der heilige Geist wacht auch ueber der Kirche als Gesellschaft. Er lenkt und leitet sie, wess-

halb der hl. Augustinus sagt: "Was die Seele dem Leib ist, das ist der heilige Geist dem mystischen Leibe Christi, der Kirche, was die Seele in allen Gliedern des Leibes tut, das tut der heilige Geist in der ganzen Kirche". Der Wirksamkeit des heiligen Geistes verdankt die Kirche jene heroische Gottes- und Naechstenliebe, die allenthalben und zu allen Zeiten von vielen ihrer Kinder geuebt ward und noch bestaendig geuebt wird; ihr verdankt sie die zahllosen Schaaren heldenmuetiger Blutzeugen, ihr die unabsehbare Reihe von Bekennern jeden Ranges und Geschlechtes, die mit dem Kranze der Tugend geschmueckt von Jahrhundert zu Jahrhundert dahinschreiten. Es ist der Geist Gottes selbst, der im Verein mit dem Vater und dem Sohne wie eine Sonne der Gerechtigkeit ueber der christlichen Gesellschaft leuchtet und die herrlichsten Blueten uebernatuerlichen Lebens hervorspriessen laesst.

"Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drei sind Eines". Der Glaube an den dreieinigen Gott ist unsere Stuetze in Truebsal und Not, ist der Anker in den Stuermen des Lebens, ist der Stern, auf den hinschauend wir sicher und wohlbehalten zum Port der Ewigkeit gelangen. Dieser Glaube muss aber ein lebendiger Glaube sein; ein Credo des Herzens, ein Credo auf den Lippen, ein Credo der Tat. Ich sage ein Credo des Herzens, denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit; ein Credo auf den Lippen, denn mit dem Munde geschieht das Bekenntnis zur Seligkeit; ein Credo der Tat, denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist der Glaube ohne Werke tot. Was nuetzt all der Heiligenschein des sogenannten ehrlichen Mannes, wie ihn die Welt empfiehlt, an der Schwelle der Ewigkeit? Der Glaube allein mit dem Siegel des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit versehen, ist der Geleitschein, welcher am Throne des hoechsten Richters Gueltigkeit hat. "Wer nicht glaubt", sagt der Heiland, "der ist schon gerichtet". Hoere nur, wie der Priester am Sterbelager des glaeubigen Christen betet: Erbarme dich, o Herr, erbarme Dich dieser Seele, die Du mit Deinem Blute erkauft hast, und denke nicht an die Suenden ihres verflossenen Lebens; hat sie auch gesuendigt, so hat sie doch den Vater, den Sohn und den hl. Geist nicht verlaeugnet, sondern den Glauben bewahrt und Gott, den Schoepfer aller Dinge, treu angebetet.

Sollen diese Worte, Geliebte, Euch einst Ruhe und Trost geben, und nicht zur Verzweiflung treiben, dann bestrebet Euch jetzt den Glauben an den dreieinigen und dreimal heiligen Gott stets zu bewahren, und vor allem nach und aus diesem Glauben zu leben, damit Ihr so auch das Glueck haben moeget in diesem Glauben zu sterben und zur Anschauung Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes im Himmel zugelassen zu werden. Amen.

II.

Predigt ueber die Suende der Ehrabschneidung.

> So ist auch die Zunge ein kleines Glied und ruehmt sich Grossen. Sieh, wie ein kleines Feuer, wie grossen Wald zuendet es an: auch die Zunge ist ein Feuer, die ganze Welt der Ungerechtigkeit (Jas., III, 5,6.).

Geliebte im Herrn! Unter den Gaben, womit der Schoepfer die Menschennatur ausgestattet hat, nimmt ohne Zweifel die Sprache eine hervorragende Stellung ein. Sie ist nicht nur das Mittel, wodurch die Menschen in gegenseitigen Verkehr treten, sondern sie bildet auch zugleich eine Handhabe, um die hoeheren Seelenkraefte, die Vernunft und den Willen, anzuregen und in Taetigkeit zu setzen. Ein stummer Mensch kommt uns meistens vor wie ein unvernuenftiges Wesen. Doch so herrlich und unschaetzbar diese Gabe ist, so wird sie leider oft missbraucht. "Aus demselben Mund geht hervor Segnung und Fluch" (Jac., III., 10). Wer in der Tat kann das Heer von Suenden aufzaehlen, die mit der Zunge begangen werden? Wir wollen dieses Mal nur eine Suende herausnehmen, die leider sehr verbreitet ist, deren Verkehrtheit aber wenig beachtet wird, wir meinen die Ehrabschneidung. Was versteht man unter Ehrabschneidung, warum ist dieses Laster so verabscheuungswert, welche Mittel soll man dagegen gebrauchen? Das sei der Gedankengang dieser Betrachtung.

Unter Ehrabschneidung versteht man jede laengere oder kuerzere Rede, wodurch der Naechste ohne Grund und ungerechter Weise Schaden leidet an seinem guten Namen. Jeder Mensch hat ein natuerliches Recht so lange als unbescholten, als ehren- und tugendhaft zu gelten, bis der Beweis fuer das Gegenteil erbracht ist. Ja noch mehr, sollte er wirklich das Vertrauen seiner Mitmenschen nicht verdienen, so darf dennoch, solange die Sache unbekannt ist, keiner sich herausnehmen, den betreffenden Fehler zu offenbaren. Hiernach richtet sich von selbst jene Ausrede oder Entschuldigung, welche man oft hoert: Es war tatsaechlich wahr, was ich gesagt habe, ich habe es selbst gesehen, u. s. w. Gewiss ist eine Verlaeumdung, wodurch man dem Naechsten etwas Falsches andichtet, Wahres uebertreibt, Ungewisses als sicher bezeichnet, suendhafter als eine einfache Ehrabschneidung. Dass aber letztere erlaubt oder hoechstens leicht suendhaft ist, ist eine ganz und gar falsche Auffassung. Nicht bloss die Liebe, sondern die noch wichtigere Tugend der Gerechtigkeit wird dabei verletzt. Die Rede des Ehrabschneiders gleicht dem aetzenden Giftstoff, der selbst das edelste Metall, wie Gold und Silver, afficiert, seinen Glanz verdunkelt, sei-

nen Wert verringert; sie gleicht dem nagenden Wurm, der die Wurzel des Weinstocks abzehrt, so dass der ganze Stamm verdorrt. Die Worte, die vom Mund des Sprechers zum Herzen des Zuhoereres gehen, verfehlen selten ihre Wirkung. Sie stimmen das gute Urteil, welches Einer bis dahin ueber den Naechsten gehegt, bedenklich herab, sie sind die Ursache, dass der Andere in dem rechtmaessigen Besitz seines guten Namens geschmaelert wird. Wie der Dieb die aeusseren Gluecksgueter eines anderen sich aneignet, so stiehlt der Ehrabschneider die weit wichtigeren geistigen Gueter des Ansehens und guten Namens. Jedoch ist hierbei ein Punkt nicht zu uebersehen.

Es kann Faelle geben, wo eine Offenbarung wirklicher Fehler des Naechsten nich bloss keine Suende, sondern sogar Gebot waere. Das trifft ein, wenn das oeffentliche Wohl oder das Interesse eines Dritten im Spiele ist, Niemand wird denjenigen der Ungerechtigkeit zeihen, der seine Mitmenschen warnt vor den Betruegereien eines Diebes, vor den gleissnerischen Worten eines Luegners, vor den bestrickenden Verfuehrungskuensten eines Luestlings. Wo zwei Gebote der Liebe in Konflikt kommen, da muss das geringere weichen. Auch das darf als entschuldbarer Grund gelten, dass kein anderes Mittel da ist, um den fehlenden Naechsten selbst von seinen Verkehrtheiten abzubringen, um sein suendhaftes Treiben zu hindern. Doch darf hierbei die Grenze absoluter Notwendigkeit nicht ueberschritten werden. Man beachte, was der Heiland sagt: "Wenn wider dich dein Bruder gesuendigt hat, gehe hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein; wenn er auf dich hoert, hast du gewonnen deinen Bruder. Wenn er aber nicht auf dich hoert, nimm mit dir noch einen oder zwei, damit auf Aussage zweier oder dreier Zeugen jegliche Sache festgesetzt werde. Wenn er jedoch auf sie nicht hoert, sage es der Kirche; wenn er aber auch auf die Kirche nicht hoert, sei er dir, wie der Heide und Zoellner" (Math. XVIII, 15-17).

Jedermann sieht nach dem Gesagten leicht ein, was von den landlaeufigen Gespraechen zu halten ist, worin die Handlungsweise des Naechsten kritisiert, seine Absichten bemaentelt, seine Fehler aufgedeckt werden. "Urteilet nicht nach dem Scheine, sondern faellet ein richtiges Urteil", ruft der Heiland den Pharisaeern zu. Es ist oft zum Erstaunen, mit welcher Leichtfertigkeit man seine Meinung in Bezug auf andere fasst. Ein oberflaechlicher Blick, eine durch unbestimmtes Geruecht verbreitete Nachricht genuegen, um ein abfaelliges Urteil zu erzeugen. Wer, Geliebte, giebt uns das Recht, in dieser Weise dem Naechsten zu nahe zu treten. Was wir nicht wuenschen, das andere uns tun, das sollen wir ihnen auch nicht tun. Ehrabschneidung und voreiliges freventliches Urteilen ist und bleibt ein haessliches Ding. Diese Haesslichkeit tritt in ein noch deutlicheres Licht, wenn wir auf den Grund und die

Folgen schauen. Die Ehrabschneidung wird aus der Suende geboren und fuehrt zur Suende hin.

Welches, Geliebte, sind gewoehnlich die Beweggruende, die uns veranlassen, den Naechsten zu verkleinern und in den Augen anderer herabzusetzen? Wir haben einen verborgenen Hass gegen diesen oder jenen Menschen gefasst; darum gefaellt uns nichts an ihm, sogar seine guten Handlungen legen wir schlecht aus. Ein anderer hat vielleicht bei einer gewissen Gelegenheit eine spoettelnde Bemerkung ueber uns gemacht; wir koennen es ihm nicht vergessen, die Rachsucht bemaechtigt sich unser, wir wollen es ihm mit gleicher Muenze heimzahlen. Ein dritter hat uns einmal im Geschaeft uebervorteilt; wir sind von Zorn und Eifersucht gegen ihn entbrannt; immer und immer wieder muss der Betreffende herhalten. Wo wir nur koennen, suchen wir seine Absichten zu verdaechtigen, sein Ansehen herunterzusetzen, seine Ehre zu schmaelern.

So wird die ueble Nachrede aus anderen Suenden geboren; aber sie fuehrt auch wieder zu neuen Suenden. Ganz zu schweigen von dem Aergernis, das durch ehrenruehrige Gespraeche den Zuhoerern gegeben wird, moechte ich Euch nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Wenn derjenige, dessen Namen wir verunglimpft haben, hiervon erfaehrt (und wie oft kommt dieses nicht vor, da es ja ueberall sogenannte Ohrenblaeser und Zwischentraeger giebt), wird er das Unrecht mit Ruhe ertragen? Es hiesse ein zu grosses Mass heroischen Mutes voraussetzen, wenn man erwartete oder verlangte, dass jemand bei der ueblen Nachrede, die gegen ihn ausgestreut ward, stets die Ruhe bewahre. Wie die Erfahrung bewiesen, giebt ein Wort das andere. Derjenige, dessen Ehre gelitten, wird auch wiederum sich raechen wollen. So entsteht eine ganze Kette von Suenden der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit. Hass, Zwietracht und jahrelange Feindschaft zwischen ganzen Familien, zwischen Verwandten und Nachbarn sind nicht selten die boese Folge eines einzigen unueberlegten ehrenruehrigen Gespraeches.

Noch ein Punkt darf nicht uebersehen werden. Wie der Dieb keine Verzeihung erhalten kann, wenn er nicht das unrecht erworbene Gut zurueckgiebt, so darf auch derjenige, der dem Naechsten an der Ehre geschadet hat, nicht hoffen, dass Gott ihm die Suende vergebe, ausser er mache den Schaden wieder gut. Das geschieht leider nicht immer. Man will die Demuetigung und Selbstverleugnung, die ein solcher Akt verlangt, nicht auf sich nehmen; man sucht sich zu entschuldigen, man taeuscht sein eigenes Gewissen, und so bleibt die Schuld vor Gott sowohl als den Menschen bestehen.

Fassen wir, Geliebte, kurz alles bisher Gesagte zusammen, so steht dieses fest: Die ueble Nachrede ist ein haessliches Laster, verabscheuungswert in sich selbst, boese in ihrer Ursache und schlimm in ihren Folgen. Darum sollen wir uns mit aller Sorgfalt vor

derselben hueten. Suchen wir zunaechst uns ein gutes Mass von Demut und Selbsterkenntnis anzueignen. Wer seiner eigenen Schwaechen und Fehler sich bewusst ist, wird nicht so leicht ueber den Naechsten herfallen und tadelnde Bemerkungen machen. Umgekehrt, wer sich selbst ueberschaetzt, ist zu sehr geneigt das Boese bei Anderen mit Vorliebe zu erfassen und das Gute zu verkennen.

Ferner, man beachte, was der weise Sirach sagt: "Umhege deine Ohren mit Dornen, auf eine schlimme Zunge hoere nicht, und deinem Munde mache Tuerfluegel und Riegel" (Eccl. XXVIII, 28). Wie manches Uebel koennte verhindert, wie manche Feindschaft verhuetet, wieviel Unfriede des Herzens erspart werden, wenn die Menschen ihre Ohren besser verschloessen und ihre Zunge mehr im Zaume hielten. Darum meide die Gesellschaft solcher, die als Schwaetzer und Klatschbasen bekannt sind. Bist du aber zufaellig genoetigt, Gespraechen beizuwohnen, die darauf abzielen den Naechsten in ueblen Ruf zu bringen, so nimm keinen Anteil an diesen Gespraechen, stelle keine neugierigen Fragen, suche vielmehr, wenn du kannst, das Gespraech auf einen anderen Gegenstand zu lenken. "Die Zunge ist ein Feuer, die ganze Welt der Ungerechtigkeit", sagt der hl. Jacobus (III., 6.). Wird das Feuer gleich beim ersten Entstehen gedaempft und niedergehalten, so its kein Schaden zu befuerchten, laesst man es aber weiter um sich greifen, so ist das Ende nicht abzusehen. Wenn andere den Naechsten verunglimpfen, dann nimm du ihn in Schutz gemaess der Mahnung, die wiederum der weise Sirach giebt: "Wenn du einen Funken anblaest, wird er als Feuer auflodern, und wenn du auf selben spuckst, wird er ausloeschen; beides geht aus dem Mund hervor" (Eccl. XXVIII, 14). Wer seinen Mitmenschen gegenueber gerecht gewesen, der darf auch hoffen, dass Gott gegen ihn gerecht sein wird, und wer die Liebe bewahrt hat, dem wird der Lohn des Himmels nicht ausbleiben. Amen.

III.

Predigt ueber den Gebrauch des Weihrauchs beim Gottesdienst.

> Nimm das Rauchfass und tue Feuer hinein vom Altare und lege Raeucherwerk darauf (Num. XVI, 46).

Geliebte in Christo! Der katholische Gottesdienst, namentlich die Feier des heiligen Messopfers, ist, wie jedermann weiss, umgeben von einem Kranz sinnreicher Ceremonien und frommer Gebraeuche. Man nennt dieselben auch liturgische Gebraeuche, weil der Gottesdienst selbst in der Kirchensprache unter dem Namen Liturgie zusammengefasst wird. Diese Ceremonien und Gebraeuche

dienen verschiedenen Zwecken. Ein Zweck ist folgender: Es soll dadurch der religioese Sinn bei den Glaeubigen genaehrt und ihnen Gelegenheit geboten werden, die innere Herzensandacht in sichtbarer Weise und in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern der Kirche zum Ausdruck zu bringen. Damit indess dieser Zweck erreicht werde, ist es notwendig, den Geist, welcher den Ceremonien innewohnt, zu erfassen. Wir wollen heute bloss ueber einen hierhin gehoerenden Gegenstand eine kurze Erklaerung geben, naemlich ueber den Gebrauch des Weihrauchs. Welches ist der Ursprung der liturgischen Raeucherung: welches ist ihre Bedeutung beim heiligen Opfer: welches ist ihre Bedeutung fuer das christliche Leben? Diese drei Fragen moegen uns fuer einige Minuten beschaeftigen.

1. Der Ursprung der liturgischen Raeucherung.

Der Altar wird mit Rauchwerk umgeben. Um bis zum Ursprunge dieser sinnreichen Ceremonie zu gelangen, muss man in der Geschichte ueber 3000 Jahre zurueckgehen und in die Wueste des Sinai sich begeben, wo Gott selber dem Moses seinen Willen kund getan hat: "Baue auch einen Altar von Akazienholz, das Raeucherwerk darauf anzuzuenden, von einer Elle in der Laenge und in der Breite und von zwei Ellen in der Hoehe. Ueberziehe ihn mit dem feinsten Golde, sowohl seinen Rost als die Waende ringsum und mache um ihn einen goldenen Kranz. Und stelle den Altar vor den Vorhang, der vor der Bundeslade haengt. Und Aaron soll auf demselben wohlriechendes Raeucherwerk anzuenden des Morgens. Wenn er die Lampen zurichtet, soll er es anzuenden. Und wenn er sie Abends aufsetzt, soll er anzuenden das ewige Raeucherwerk vor dem Herrn. Und der Herr sprach zu Moses: Nimm die Spezereien, Myrrhensaft und Onyx (wohlriechende Muschel), Galban (Harz) von gutem Geruche und durchsichtigen Weihrauch, Alles von gleichem Gewichte. Und mache Raeucherwerk, wie der Salbenmischer es mischet, fleissig gemischt und rein und der Heiligung wuerdig. Und wenn du Alles zum feinsten Pulver gestossen, so lege davon vor das Zelt des Zeugnisses an den Ort, da ich dir erscheinen will. Hochheilig soll euch dieses Raeucherwerk sein. Solche Mischung sollt ihr nicht zu eurem Gebrauche machen; denn es ist heilig dem Herrn". II. Mos. 30.

"Und Aaron soll ein Rauchfass nehmen, gefuellt mit Kohlen des Altares und bereitetes Raeucherwerk zur Feuerung und soll hinter den Vorhang treten in's Heiligtum und das Raeucherwerk auf's Feuer legen, dass Wolke und Dampf davon den Spruchtron bedecke". III. Mos. 16.

Waehrend der Priester Zacharias seines hl. Dienstes am Rauchopferaltare wartete, hatte er die beruehmte Engelerscheinung. "Es begab sich aber, als Zacharias nach der Ordnung der Priesterklasse

vor Gott das Priesteramt verrichtete, traf ihn nach der Gewohnheit des Priestertums das Loss, zu raeuchern, und er ging in den Tempel des Herrn hinein und die ganze Menge des Volkes war draussen und betete zur Zeit des Raeucherns. Da erschien ihm ein Engel des Herrn, der zur Rechten des Rauchaltares stand. Und Zacharias erschrack, als er ihn sah, und Furcht ueberfiel ihn". Luc. 1. Die drei Weisen aus dem Morgenlande opferten dem neugebornen Heilande Gold, Weihrauch und Myrrhen. Constantin der Grosse brachte den christlichen Kirchen goldene Rauchfaesser zum Geschenke dar, damit sie bei der Feier der hl. Geheimnisse angewendet wuerden. In allen Liturgien des Morgen- und Abendlandes finden wir den Gebrauch, den Altar mit Weihrauchduft zu umgeben. Die apostolischen Satzungen sagen, dass es nicht erlaubt sein solle, etwas zum Altare zu bringen, ausser Oel zum Lichte und Weihrauch zur Zeit des hl. Opfers. Auf einem noch erhabenern Standpunkt fuehrt uns der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung: "Es kam ein Engel und trat vor den Rauchaltar, ein goldenes Rauchfass tragend; es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben und er legte von den Gebeten der Heiligen auf den goldenen Altar, der vor den Trone Gottes steht. Und es stieg auf der Wohlgeruch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott". Off. 8. Welch' eine erhabene Schilderung des Opfers auf unseren Altaeren! Wer ist der Engel? Ein anderer Prophet sagt es uns: "Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er". Mal. 2, 7. Die Engel sind Gesandte Gottes; auch die Priester sind Gesandte Gottes. Als Gottgesandte sind sie die helfenden Engel der Menschheit. Als jungfraeuliche Priester gehoeren sie in die Kreise der Engel. "Die jungfraeuliche Reinigkeit ist immer den Engeln anverwandt". Tertullian. Wie Johannes es im Bilde schaute, schreitet jetzt in der Kirche Gottes der Priester, dieser Engel des neuen Bundes, zum Altare. Er hebt in seiner Hand empor die Opfergaben, die Gebete und Anliegen der Glaeubigen, um sie Gott aufzuopfern. Noch mehr, er ist Stellvertreter Christi. Er traegt zum Altare die Herzen der Glaeubigen mit ihren Leiden und Bekuemmernissen, mit ihren Versuchungen und Kaempfen, die nur ihm, dem Priester, bekannt sind und sein muessen; er nimmt diese Herzen und legt sie in das sakramentale Liebesfeuer, das auf dem Opferaltare flammt. Der Gesang wird feierlicher. Die Wolken des Weihrauchs steigen wirbelnd empor. Mit dem himmlischen Rauchwerk, d. i. mit dem Herzensopfer, vereinigt sich das irdische Rauchwerk zum Zeichen, dass der ganze Mensch die Richtung nach oben zu nehmen habe. So viel ist uns klar, dass das Rauchwerk im katholischen Gottesdienste keine willkuerliche Einrichtung ist, sondern sowohl die hl. Schrift als auch die Tradition zu seiner Grundlage hat. Es ist eine ehrwuerdige Einrichtung, die aus dem mosa-

ischen Ritus in den christlichen ueberging und von den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche bis in unsere Zeiten sich erhalten hat.

2. Ihre Bedeutung fuer das hl. Opfer.

Wird das hl. Opfer mit grosser Feierlichkeit dargebracht, so reicht man dem Priester das Rauchfass dar und dann den Weihrauch mit den Worten: "Segne, ehrwuerdiger Vater"! Dieser macht das Kreuzzeichen ueber den Weihrauch und spricht: "Sei gesegnet von demjenigen, zu dessen Ehre du verbrannt werden sollst"! Ist nun der gesegnete Weihrauch auf die gluehenden Kohlen gestreut, so nimmt der Priester das Weihrauchfass, knieet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten nieder und laesst in gemessenen Schwingungen den Weihrauch aufsteigen vor dem hochwuerdigsten Gute. Warum vor diesem und vor diesem zuerst? Weil Christus wahrhaft zugegen ist in der Monstranz. Die aufsteigenden Weihrauchwolken sollen ein Zeichen der Huldigung sein vor dem wahrhaftigen Gotte, an den wir glauben und vor dem wir anbetend niederfallen. Wie die hl. drei Koenige niederfielen und Weihrauch opferten, so faellt der Priester mit den Seinigen nieder und opfert ihm wohlriechenden Weihrauch: denn es ist derselbe Christus. Mit Weihrauch wird dann umgeben der Altar, um zu ehren diese hl. Staette: denn der sichtbare Altar ist das Bild des unsichtbaren Christus. Wie ueber dem Altare der sichtbare Tempel sich zusammenwoelbt, so bauen sich auf ueber Christus die Glaeubigen, und werden zusammengehalten durch ihn. "Denn einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus". I. Cor. 3, 11. Wie ferner der Altar nach allen Seiten inzensiert wird, und der Wohlgeruch ringsum aufsteigt, so schaart Christus seine Getreuen aus allen Nationen, Voelkern und Laendern und schaart sie um das hl. Opfer, wovon er der lebendige und lebenbringende Mittelpunkt ist. Zu Christus stroemen sie ja von allen Seiten, um ihm die Opferspende des Glaubens und der Liebe zu weihen. Es steigt die Weihrauchwolke auf vor dem Kreuze; inzensiert wird das Kreuz, wenn naemlich das hochwuerdigste Gut nicht ausgesetzt ist. Welches Zeichen waere wuerdiger, mit dem Dufte Arabiens umhuellt zu werden, als das Zeichen der Erloesung, dessen Anblick das Leben weiht und das Sterben versuesst! Wie der Wohlgeruch zum Kreuze aufsteigt, so soll unsere Sehnsucht nach dem Kreuze gehen und unsere Liebe zum Kreuze immer hoeher steigen, so dass wir endlich in ihm allein unsere Freude und Wonne finden. Inzensiert werden die heiligen Reliquien, die in oder auf dem Altare ruhen. Diese Ehre darf den Reliquien nicht versagt werden: denn wie wir Alle ein Leib in Christo sind, wovon Christus das Haupt ist, so sind die Reliquien der Heiligen die kostbaren Ueberreste der Glieder Jesu Christi. Wir ehren,

loben und preisen Gott in seinen Heiligen. Inzensiert werden die Leuchter; denn wie der Altar das Sinnbild Christi ist, so sind die Altarleuchter das Sinnbild der Apostel, welche Christum umgeben und als Lichter Christi durch die Welt gehen. Jeder Apostel ist ein Licht, auf den Leuchter gestellt, um die Finsternisse zu verscheuchen. Inzensirt wird der celebrirende Priester, denn er vertritt am Altare die Person Christi, wie er ja auch dasselbe tut, was Christus am letzten Abendmahle tat. Und wie Christus der herrlichste Altar ist, auf welchem das reinste Feuer der ewigen, goettlichen Liebe brennt, so soll auch das Priesterherz ein Gottesaltar sein, auf welchem dieses himmlische Liebesfeuer lodert. Allen Dienern des Altares gilt das Wort des ehrwuerdigen Durandus: "Keiner wage es, zum Altare hinzutreten, welcher sich selbst nicht zuvor Gott dem Herrn als lebendiges Opfer dargebracht hat". Inzensirt werden die Choristen, d. h. diejenigen, welche im Chore das Lob Gottes singen, weil sie gewissermassen die Organe der Kirche sind, welche Lob- und Preisgesaenge im Heiligtume erschallen lassen. Inzensirt wird — wenigstens beim Offertorium — das ganze glaeubige Volk, indem das Weihrauchfass nach dem unten in der Kirche versammelten Volke geschwungen wird. Warum auch nicht? Die Glaeubigen sind mit dem Blute Christi erkauft, im Sakramente der Wiedergeburt geheiligt, und im allerheiligsten Altarssakramente mit dem Fleische und Blute Christi genaehrt. Durch ihren auferbaulichen Wandel stellen sie den ganzen Christus dar. In den Christen wird Christus geehrt; darum kommt der Weihrauchduft im Heiligtume ihnen entgegen. So nehmen Alle Teil an der Inzensation. Geheiligte Personen und geweihte Gegengenstaende werden durch den Weihrauch geehrt, aber die Ehrenbezeugungen alle gehen zurueck auf denjenigen, dem eigentlich allein die Ehre gebuehrt, auf Christus, der im Opfer und im Sakramente unter uns weilt.

Das ganze Raeucherwerk also, das den Altar umwirbelt, das Heiligtum erfuellt und zu allen Glaeubigen hinueberdringt, ist ein Symbol der Anbetung Gottes und der Ehrfurcht vor ihm. Alles zur Ehre Gottes! Auch die Inzensation geschieht zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seines hl. Dienstes. Wie die Kerzen auf dem Altare zu seiner Ehre brennen, wie die Orgel zu seiner Ehre durch die weiten Hallen rauscht, wie die hl. Lieder zu seiner Ehre von den Lippen der Glaeubigen erklingen, so steigt auch das Raeucherwerk zu seiner Ehre empor: Es ist die Verherrlichung Gottes im christlichen Kultus, die Verherrlichung Christi in dem erbarmungsreichen Opfer unserer Altaere!

3. Ihre Bedeutung fuer das christliche Leben.

1. Die liturgische Raeucherung wird dadurch hervorgebracht, dass man Weihrauch auf gluehende Kohlen legt und diesen sich

verdampfen laesst. Die Verbrennung des Weihrauchs hat den balsamischen Duft zur Folge, der uns in der Kirche entgegenweht. Schon der Wohlgeruch in der Natur ist das Zeichen eines reinen, innern Lebens. Mit dem Wohlgeruch wird gleichsam eine verborgene Lebenskraft frei, tritt aus dem Innern heraus und teilt sich andern Wesen mit. Der Wohlgeruch der Blumen und der Bluetenwelt erinnert uns an eine hoehere Lebenskraft, die einst Gott der Herr in die Seele senkte; erinnert uns an ein verlorenes Paradies; ist ein stiller Gruss aus einem schoeneren Leben, das leider dem Menschen entfloh. Der ueble Geruch in der Natur dagegen ist wie eine Entstellung, wie ein Verderbnis und erinnert an das Daemonische und Suendhafte, welches einst in die Menschenwelt eingedrungen ist. Darum ist es auch der hl. Schrift des alten und neuen Testamentes gelaeufig, die Reinheit und Schoenheit der menschlichen Seele, das Leben der Gnade, mit dem Wohlgeruche zusammen zu stellen; darum sagen wir zuweilen von frommen, gottesfuerchtigen Personen, dass sie im Geruche der Heiligkeit gestorben seien; darum knuepfte Gott der Herr an den Wohlgeruch so viele Wunder, indem er aus den Graebern der Heiligen oft den suessesten und angenehmsten Duft ausstroemen liess. Tod und Verwesung wurden ueberwunden. Die Gnade siegte ueber die verdorbene Natur. Somit ist der Wohlgeruch das Bild des heiligen Lebens. Der suesseste Wohlgeruch entstroemte dem Leben Jesu Christi; Alles an ihm atmete Tugend und Heiligkeit; in die Fussstapfen Christi aber sollen wir eintreten. Das gute Beispiel, das wir nach dem Vorbilde Christi geben, ist ein Wohlgeruch; diesen Wohlgeruch Christi sollen wir verbreiten; das ist unsere Aufgabe. Durch die Uebung der Tugenden Christi wird ebenfalls eine verborgene, hoehere Lebenskraft frei und teilt sich Andern mit. Wir begreifen nun auch, wie der Apostel sagen konnte: "Wir sind ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden und unter denen, die zu Grunde gehen". II. Cor. 2, 15. Freilich, das Herz des Lasterhaften ist ein moderndes Grab, das sich oeffnet und den Geruch des Todes aushaucht. Wer Boeses tut, lebt nicht zur Ehre und Verherrlichung Jesu, sondern seine boesen Worte und Handlungen verbreiten grosses Unheil, das wie eine verpestete Luft auf Andere wirkt. — Wir aber, meine Christen, wollen uns bestreben, dass unser Herz immer ein Tempel des hl. Geistes bleibe, worin die balsamischen Duefte heiliger Gedanken und Wuensche wehen. Unsere Worte sollen den Wohlgeruch Christi atmen und unsere Handlungen wie ein suesser Wohlgeruch zum Trone Gottes emporduften.

2. Der Weihrauch ist auch das liebliche Symbol der zu Gott aufsteigenden Gebete. Das geht zunaechst den Priester an; denn des Priesters Beruf ist es, am Altare die Gebete der anwesenden Glaeubigen zu sammeln und sie wie ein kostbares Rauchwerk zum Trone Gottes aufsteigen zu lassen. Auch die Glaeubigen haben

sich diese Bedeutung des Weihrauchs wohl zu merken; denn in der Einheit des Glaubens und der Liebe in Christo sind Alle versammelt, um nicht nur fuer sich, sondern auch fuer die Anliegen der ganzen Christenheit zu beten. Am Altare vollzieht sich die hl. Gebetsvereinigung von Priester und Volk, von Reich und Arm, von Vorgesetzten und Untergebenen. Die Priester des alten Bundes opferten Raeucherwerk und beteten; die hl. drei Koenige opferten Weihrauch und beteten an das goettliche Kind; der Priester des neuen Bundes laesst den Weihrauch zur Ehre Gottes vor dem Allerheiligsten aufsteigen und betet. Der Weihrauch ermahnt uns Alle zum Gebete. Wie so?

a. Seht, der Weihrauch steigt am Altare empor; immer hoeher hinauf geht der Zug. Unsere Gebete schweben von der Erde zum Himmel und gelangen zum Trone Gottes. Betend gehen wir hinauf. Unser ganzes Leben wird zu einem lieblichen, vom Geiste des Glaubens getragenen Gebete.

b. Der Weihrauch hebt sich nur empor durch die Taetigkeit, welche ihm das Feuer gibt. Der Weihrauch steigt erst dann empor und entwickelt erst dann seinen Wohlgeruch, wenn er im Feuer und durch das Feuer verbrannt und vernichtet wird: Das wahre Gebet ist ein geistiger Prozess der Selbstverlaeugnung und Selbstvernichtung, d. i. der vollstaendigen Verdemuetigung und Hingabe an den goettlichen Willen. Das Gebet ist ein Opfer, ein Brandopfer der Liebe: Alles, was Gott will, wie er es will, und so lange er es will! Warum steigt unser Gebet nicht hoch empor? Warum wirbelt es nicht wie eine Weihrauchwolke zum Himmel an? Warum bleibt es haften an der Erde, wendet sich bald dahin, bald dorthin, ohne Nachhalt, ohne Dauer und ohne Kraft? Ach, im Herzen ist das Feuer der Opferliebe erloschen! Der Weihrauch wird nicht verbrannt in einem gottergebenen, liebegluehenden Herzen. Treffend sagt der hl. Petrus Damianus: "Als Nadab und Abiud, die Soehne Aarons, dem Herrn opferten und mit unheiligem Feuer das Rauchwerk anzuendeten, fielen sie tot nieder vor dem Herrn; denn wenn wir hinzutreten, Gott das furchtbare Opfer darzubringen, muessen wir uns sehr hueten, dass wir nicht unheiliges Feuer, d. i. die Flamme der Begierlichkeit oder anderer Laster unter die heilsamen Opfergaben mengen. Vielmehr soll jenes Feuer in den Rauchgefaessen unsere Seele brennen, jene Flamme goettlicher Liebe in unserm Herzen lodern, welche Gottes Geist durch unsichtbare Gnade in uns entzuendet". B. 4. ep. 14.

c. Es gibt Weihrauch von verschiedener Qualitaet. Es gibt auserlesenen ostindischen und afrikanischen Weihrauch, der von einem Baume und einer Pflanze herstammt; es gibt aber auch unechte Sorten, die unedle Bestandteile haben. Der echte, kostbare Weihrauch verbreitet den angenehmsten Duft; der unechte hat viele Maengel. Was gibt dem Gebete das wahre Aroma, den geistigen Wohlgeruch? Antwort: Die tiefgehende Andacht. Jenes Gebet,

welches, weit entfernt, blosses Lippengebet zu sein, in der rechten Verfassung und Sammlung des Geistes verrichtet wird, das andaechtige Gebet hat die wahre Wuerze, den balsamischen Duft, der Gott geneigt macht und seine hl. Engel erfreut; nur das andaechtige Gebet ist Gott angenehm, ist wohlgefaellig vor seinen Augen.

d. Der Weihrauch hat, bevor er verbrannt wird, oft harte und rauhe Koerner; aber auf die Kohlen gelegt, schmelzen diese zusammen und vermehren den Wohlgeruch. O, unsere Leiden und Bekuemmernisse, sind sie nicht zu vergleichen mit den harten und rauhen Koernern? Senken wir die grossen und kleinen Koerner hinab in die Flammenglut der goettlichen Liebe! Tragen wir dem himmlischen Vater in innigster Andacht unsere Leiden vor, aber tun wir es mit jener Stimmung, die den Erloeser beseelte, als er am Oelberge kniete. Im Feuer der goettlichen Liebe und der heiligen Ergebung schmilzt auch das haerteste und bitterste Leiden zusammen und wird im Gebete das kostbarste Opfer, der heiligste Weihrauch vor Gott. Die Gebete und Leiden, von der Liebe durchglueht und durchdrungen, sind das edelste Rauchwerk, womit wir den Altar unseres Erloesers umgeben.

Beten, leiden und sich opfern fuer Christus, hebt unser ganzes Wesen himmelwaerts, laesst uns einst aufsteigen wie eine duftende Weihrauchwolke aus den Niederungen dieses Erdenlebens zu den Hoehen des Himmels, zum Trone des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen! *

IV.

Eine Lobrede auf den heiligen Joseph.

> Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ward Jesus, welcher genannt wird Christus. (Math. I.16.)

Geliebte in Christo dem Herrn versammelte Zuhoerer!

In dem ersten Buche der hl. Schrift, welches uns von den Uranfaengen des Reiches Gottes auf Erden berichtet, lesen wir, dass, als einst eine Hungersnot in Aegypten auszubrechen drohte und das Volk von seinem Herrscher Brod begehrte, dieser den Bittenden die Worte zurief: "Ite ad Joseph, Gehet zu Joseph"; zu Joseph, jenem Fremdling aus Israel, den ich zu meinem Stellvertreter ernannt habe, und der euch mit dem Noetigen versehen wird. Die

*Die vorstehende Predigt ist mit Ausnahme der Einleitung vollstaendig und woertlich jener Sammlung liturgischer Predigten entnommen, die enthalten sind in dem Buch, welches den Titel fuehrt: Betrachtungen ueber die heilige Messe, herausgegeben von P. Carl Platzweg S. J.

naeheren Umstaende der Geschichte des aegyptischen Joseph duerften euch, Geliebte, genuegend bekannt sein; wir brauchen dabei nich laenger zu verweilen. Der gegenwaertige Sonntag (der dritte Sonntag nach Ostern) erinnert uns lebhaft an diesen Vorgang vergangener Jahrtausende. Auch uns ruft heute die Kirche Gottes die Worte zu: "Ite ad Joseph". Wer ist dieser Joseph, den die Kirche im Auge hat? Es ist der Naehrvater des goettlichen Heilandes, der jungfraeuliche Gemahl Mariens. Dieser heilige Joseph wurde seiner Zeit vom hochseligen Papst Pius IX. zum Schutzpatron der gesammten katholischen Christenheit ernannt, und ein besonderes Fest, welches auf den heutigen Tag faellt, dieserhalb eingesetzt. Indem ich es versuche ein paar Worte zum Lobe des Heiligen an Euch, Geliebte, zu richten, will ich mich beschraenken auf das Zeugnis, welches die hl. Schrift ihm giebt. "Joseph", heisst es, "vir justus erat", Joseph war ein Mann der Gerechtigkeit.

Das Wort Gerechtigkeit kann in verschiedenem Sinne aufgefasst werden. Zunaechst bezeichnet es jene Tugend, kraft welcher wir beflissen sind jedem das Seinige zu geben; dann aber hat es auch eine allgemeine Bedeutung, man begreift darunter das Streben nach wahrer Froemmigkeit, d. h. jene Handlungsweise, wobei jemand Gott bestaendig vor Augen hat und sich bemueht den Willen Gottes in Allem zu tun. Es ist ohne Zweifel in dem letzteren allgemeinen Sinne, in welchem die hl. Schrift Joseph einen Gerechten nennt. Ein kurzer Blick auf das Leben desselben wird das klarlegen. Joseph stammte von David ab; sein Vater hiess Jakob. Obgleich er koeniglichen Gebluetes war, schaute er dennoch nicht mit Verachtung auf seine Mitmenschen herab. In der kleinen abgelegenen Ortschaft Nazareth lebte er still und zurueckgezogen, und betrieb zu seinem Unterhalt das Tischlerhandwerk. Hier war es auch, woselbst er mit der gleich ihm aus Davids Geschlecht stammenden Jungfrau Maria, der Tochter Joachims und Anna, erst den Verlobungs- und spaeter den Ehebund einging. Beide, sowohl Joseph als Maria hatten bereits das Geluebde ewiger Keuschheit abgelegt. Das Band der Ehe wurde zwischen ihnen geknuepft, um ein Schutzmittel zu gewaehren fuer das aus Mariens Schoosse durch Vermittelung des heiligen Geistes hervorgehende goettliche Kind. Das Geheimnis der wunderbaren Geburt Jesu konnte und durfte der Welt damals noch nicht bekannt gegeben werden. Aeusserlich wollte der Sohn Gottes als der Sohn Josephs gelten. Der letztere sollte der Beschuetzer der jungfraeulichen Mutter und ihres Kindes sein. Seine Gerechtigkeit und strenge Gewissenhaftigkeit waren es, ob deren die Vorsehung ihn mit diesem hehren Amte betraute. Und diesen Vertrauensposten hat der heilige Joseph in vollkommenster Weise ausgefuellt. Nie hat auch nur ein unlauterer Gedanke das jungfraeuliche Verhaeltnis zwischen ihm und Maria verletzt. Joseph war desshalb auch der erste, der nach Maria von dem hehren Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes

und seiner wunderbaren Empfaengnis erfuhr. "Joseph, Sohn Davids", sagte zu ihm der Bote des Himmels, "fuerchte nicht heimzunehmen Maria, dein Weib, denn was in ihr erzeugt worden, ist aus dem heiligen Geiste. Sie aber wird gebaeren einen Sohn, und du wirst nennen seinen Namen Jesus, denn er wird erloesen sein Volk aus dessen Suenden". Diese vom Engel gemachte Prophezeiung sollte bald verwirklicht werden. Der roemische Kaiser hatte allen seinen Untertanen befohlen, in ihrer Vaterstadt sich einschreiben zu lassen behufs einer Volkszaehlung. Joseph und Maria waren aus Davidischem Geschlecht und mussten deshalb nach Bethlehem ziehen. Die Reise war gerade nicht angenehm, denn beide waren arm und auf sich selbst angewiesen. Aber Joseph unterwarf sich dem Gesetze, da auch dieses zur Gerechtigkeit gehoert, der weltlichen Regierung in zeitlichen und erlaubten Dingen zu gehorchen. In Bethlehem, wie jedermann weiss, fand dann die Geburt Christi statt. Joseph war naechst der goettlichen Mutter wiederum der erste, dem es vergoennt war, das Kind Jesu anzubeten. Der koestlichste Schatz im Himmel und auf Erden, der Weltheiland, war jetzt seinen Haenden uebergeben, aus dass er ueber ihn wache und fuer ihn sorge. Schon bald sollte seine Treue auf harte Probe gestellt werden. Denn, siehe, abermals erschien ihm ein Engel im Traume, und zwar mit der Schreckensbotschaft: "Joseph, stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten; Herodes trachtet ihm nach dem Leben". Ohne Murren und Klage, ohne Widerrede machte sich Joseph unverzueglich auf den Weg. Gehorsam gegen Gottes Gebot war seine erste und heiligste Pflicht. Aegypten war ein Land, wo Joseph nie zuvor gewesen, ein Land, dessen Volk und Sprache er nicht kannte. Die Wege und Stege, die dorthin fuehrten, musste er selbst auszufinden suchen. Auch war zu befuerchten, dass die Haescher des Herodes ihm nacheilen und ihn und seine Familie gefangen nehmen wuerden. Er wusste ferner nicht, wie lange der Aufenthalt in Aegypten dauern sollte. Mit seiner Haende Arbeit, in einer fremden Gegend, unter heidnischen Goetzendienern musste er den noetigen Unterhalt sich zu erwerben streben. Erst nach laengerer Zeit ward es ihm vergoennt, in das Land seiner Vaeter zurueckzukehren. Auch diese Rueckreise war wiederum mit grossen Beschwerden verbunden. Doch Joseph ertrug alles mit der groessten Geduld; troestete ihn doch der eine Gedanke, dass seine Sorge den heiligsten Personen und der heiligsten Angelegenheit galt, die es auf Erden gab. "Alles fuer Jesus", das war sein Wahlspruch, der ihm unter Gefahren und Schwierigkeiten Mut verlieh.

Die heilige Familie lebte spaeter zu Nazareth in stiller Verborgenheit. Wenigstens ist uns nichts aus dem Leben Jesu und damit aus dem weiteren Verlauf des Lebens Josephs ueberliefert worden. Nur ein Vorfall wird uns berichtet, der die Treue des heiligen Joseph aufs neue erproben sollte. Als Jesus zwoelf Jahre alt war,

zog er mit seinen Eltern zum Tempel nach Jerusalem, um dort, wie es das Gesetz Moses vorschrieb, das Osterfest zu feiern. Da trat jenes Ereignis ein, das euch allen bekannt ist. Jesus blieb im Tempel, im Hause seines Vaters, zurueck, waehrend Maria und Joseph mit den Uebrigen die Heimreise antraten in der Meinung, dass das Kind bei den Verwandten oder Altersgenossen sich befinde. Erst am Abend, als sie in der Herberge ankamen, merkten sie den Verlust. Wer beschreibt den Schmerz und die Angst, mit der beide Joseph und Maria, den goettlichen Sohn suchten. Drei Tage lang irrten sie sorgenvoll umher, bis sie endlich ihn im Tempel wiederfanden.

Jesus kehrte darauf zurueck nach Nazareth und ward seinen Eltern untertan. Er erlernte das Handwerk seines Pflegevaters und heiligte hiermit zugleich den gesammten Handwerkerstand. Wer vermag, Geliebte, das heilige, fromme und gottselige Leben zu beschreiben, das unter den drei Personen, Jesus, Maria und Joseph herrschte. Wer kann das Wonnegefuehl des heiligen Joseph verstehen, als er sah, wie immer mehr die Sonne der Goettlichkeit und das Licht der Wahrheit auch aeusserlich hervorstrahlte in jenem himmlischen Kinde, das ihm zum Schutze anvertraut war. Welche Gespraeche muessen nicht unter diesen gottseligen Personen gefuehrt sein. Unbekannt vor der Welt, aber reich an Verdiensten vor Gott floss das Leben des heiligen Joseph dahin. Und wie sein Leben, so war auch sein Tod. Er starb der Ueberlieferung zufolge noch vor dem oeffentlichen Auftreten Jesu. Das furchtbare Martyrium, durch welches die goettliche Mutter beim Kreuzestod ihres teuren Sohnes gehen musste, blieb ihm erspart. Das Ende des heiligen Joseph war seinem Leben aehnlich. Wie es ihm vergoennt gewesen, in der Gesellschaft Jesu und Mariae hier auf Erden zu wandeln, so durfte er auch in ihren Armen verscheiden. Er hatte das Leben eines Gerechten gelebt, er sollte auch den Tod eines Gerechten sterben. Der Aussenwelt war sein Wirken und Handeln verborgen geblieben, denn wer kuemmerte sich wohl um den armen Zimmermann von Nazareth. Gott aber, der die Herzen durchschaut, hatte sein Augenmerk auf ihn geworfen und ihn zum Shutzherrn seines einzigen Sohnes gemacht. Soll es uns darum wundern, wenn die Kirche Gottes, in der ja Christi Geist und Christi Leben sich verkoerpert, diesen so hoch begnadigten Heiligen zu ihrem besonderen Schutzpatron erkoren und seine Verehrung allen Glaeubigen aufs waermste empfohlen hat.

Die Verehrung der Heiligen schliesst ein zweifaches Moment ein, wir sollen die Heiligen nachahmen und wir sollen sie anrufen. Der heilige Joseph, insofern er der Gerechte heisst und stets die Treue gegen Gott und Menschen geuebt hat, bietet ein herrliches Vorbild jedem christlichen Mann. Er hat durch sein Beispiel den Einwand entkraeftigt, der so oft gemacht wird, dass naemlich das Leben in der Welt und der Kampf mit der Welt wahre Froemmig-

keit nicht zulasse, als ob diese hoechstens dem Frauengeschlechte zukomme. Joseph war ein armer Zimmermann, der von seiner Haende Arbeit leben musste. Auch ihr, katholische Maenner, ihr Familienvaeter, seid gezwungen durch harte Arbeit euren Verdienst zu erwerben. Joseph glaenzte nicht durch grossartige und ruhmvolle Taten, aber er huetete den kostbarsten Schatz, den es gab, Christum, den Weltheiland. So koennt auch ihr, trotzdem ihr in einfachen Verhaeltnissen euch bewegt, durch Treue im Beruf und durch gutes Beispiel, welches ihr den eurigen gebt, Soehne und Toechter heranziehen, die spaeter in Kirche oder Staat noch einmal Bedeutendes leisten werden. Das Leben des heiligen Joseph weist keine besonderen Wundertaten auf, ebensowenig lesen wir von ausserordentlichen Bussuebungen, denen sich der Heilige unterzogen oder von auffallenden Werken, die er vollbracht haette. Alles verlief bei ihm in schlichter und gewoehnlicher Weise; nur strebte er darnach sein Tagewerk zu heiligen durch reine Absicht, indem er bestaendig die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen im Auge behielt. Der heilige Joseph war mit Maria in jungfraeulicher Ehe vermaehlt. Jungfraeulich zu leben ist kein Gebot, sondern nur Rat; indess die Grenzen der Sittlichkeit muessen auch in einer christlichen Ehe beobachtet werden; und wehe denen, die die von Gott gesetzte Naturordnung uebertreten. Der heilige Joseph nahm bereitwillig alle Muehen und Beschwerden auf sich, die die Vorsehung ihm zugedacht, besonders auf der Reise nach Aegypten; galt doch alles dem einen Zweck, dem Schutz des goettlichen Kindes und seiner Mutter. Klage darum nicht, christlicher Ehemann und Familienvater, wenn bei der Fuersorge fuer die Deinigen dir Muehen und Lasten erwachsen. Murre nicht gegen Gott, fluche nicht dir und deinem Naechsten. Der heilige Joseph war gehorsam; er erfuellte gewissenhaft die Vorschriften des mosaischen Gesetzes und die Befehle der weltlichen Behoerden. Unterwerfe auch du dich gern den Anordnungen der Kirche und den Gesetzen des Staates, reize nicht andere zur Misachtung der Autoritaet, sei sie geistlich oder weltlich, auf. Der heilige Joseph suchte mit **Angst** und Sorge nach dem verlorenen Knaben Jesu und ruhte nicht bis er ihn gefunden, obgleich er wusste, dass er gut geborgen sei. Auch dein Kind, dein Sohn, deine Tochter, ist vielleicht verloren, d. h. befindet sich auf verbotenen, suendhaften Wegen; ruhe nicht, bis du sie wiedergefunden und zum Tempel, d. i. zur Kirche zurueckgebracht hast. Der heilige Joseph fuehrte ein zurueckgezogenes, frommes und reines Familienleben, zwischen ihm, Maria, und Jesus, wurden nur Worte gewechselt, die zur Ehre Gottes beitrugen. Sehe auch du darauf, dass in deinem Hause bloss gute Gespraeche statthaben, nicht aber Unterhaltungen, wodurch das Gift der Zwietracht, der Unlauterkeit und Gottlosigkeit ausgestreut wird.

Diese wenigen Andeutungen moegen genuegen, um euch zu zeigen, wie und in welcher Weise der heilige Joseph fuer euch, und

namentlich fuer euch Familienvaeter, ein Vorbild sein kann und soll. Das andere Moment der Verehrung des Heiligen besteht in seiner Anrufung. Hier will ich nur die Worte der heiligen Theresia, jener grossen Meisterin des Gebetes, zitieren. Sie sagt:

"Ich erinnere mich nicht, dass ich den heiligen Joseph um etwas gebeten habe, dass er mir nicht gewaehrt haette. Es scheint, Gott habe anderen Heiligen die Gnade erteilt, dass sie denen, welche sie um ihre Fuerbitte anrufen, in einer besonderen Not zu Huelfe kommen, aber von diesem glorwuerdigen Heiligen habe ich die Erfahrung gemacht, dass er in aller Not beisteht. Der Herr scheint dadurch andeuten zu wollen, dass, gleichwie er ihm auf Erden untertaenig war, er auch im Himmel alles tue, was der heilige Joseph von ihm verlangt. Ich rate daher, dass jedermann eine grosse Andacht zu diesem Heiligen habe, weil er soviel Gutes bei Gott erlangen kann". Soweit die heilige Theresia. Tausende von Beispielen, besonders aus neuerer Zeit liessen sich zur Bekraeftigung ihrer Aussage anfuehren. Doch genug davon. Euch alle insgesammt auffordernd, die Andacht zu dem Pflegevater Christi, dem jungfraeulichen Beschuetzer der Gottesgebaererin, dem Manne, der genannt wird der Gerechte, emsig zu pflegen, schliesse ich mit dem Gebete der Kirche:

"O Gott, der du durch deine unaussprechliche Vorsehung den heiligen Joseph zum Braeutigam deiner heiligen Gebaererin zu erwaehlen dich gewuerdigt hast, wir bitten dich, verleihe, dass wir ihn, den wir auf Erden als unseren Beschuetzer verehren, im Himmel zum Fuersprecher haben, der du lebst und regierest in Ewigkeit. Amen.

V.

Homilie ueber das Evangelium des Tages.

VI. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn und zugleich letzter Sonntag nach Pfingsten.

> Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder in welchem Gleichnisse es darstellen? (Marc. IV, 30.)

Geliebte in Christo dem Herrn versammelte Zuhoerer!

Wenn wir genau achten auf den Text der gegen den Schluss des Kirchenjahres hin verlesenen sonntaeglichen Evangelien, dann muessen wir auch uns bald darueber klar werden, dass es zwei geistige Stroemungen unter den Menschen hier auf Erden giebt, welche in scharfem Gegensatz zu einander stehen. Diese Stroemungen heissen Glaube und Unglaube. Der Glaube fuehrt zu Gott, der da

ist Licht und Leben, der Unglaube bedeutet Trennung von Gott, er fuehrt zu Finsternis und Verderben. Die Kirche, welche die Verkoerperung des durch Liebe taetigen Glaubens ist, moechte, wenn das Heilsjahr auf die Neige geht, noch einmal als besorgte Mutter alle ihre Kinder ermahnen, doch nicht vom boesen Weltgeist sich betoeren zu lassen, sondern mit Eifer die vom himmlischen Vater dargebotenen Gnadenschaetze zu benutzen, ehe es zu spaet ist. Kein Geringerer als der Erloeser Jesus Christus selbst belehrt uns in der heutigen Perikope, was von diesen Gnadenschaetzen zu halten ist. Womit, fraegt er, sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder in welchem Gleichnisse es darstellen? Als Antwort auf diese Frage fuehrt er sofort zwei Gleichnisse an, von denen das eine sich auf die aeussere Entfaltung, das andere auf die innere Wirksamkeit der Kirche beziehen. Betrachten wir also kurz diese Gleichnisse und erwaegen wir dabei jedes von der ewigen Weisheit gebrauchte Wort.

"Das Himmelreich", lesen wir, "ist wie ein Senfkoernlein, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker saeete. Dieses ist, wenn es in die Erde gesaeet wird, zwar das kleinste unter allen Samenkoernern, nachdem es aber gesaeet worden, waechst es auf und wird groesser als alle Gartengewaechse und treibt so grosse Zweige, dass die Voegel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen". In Palaestina und ueberhaupt in warmen, tropischen Gegenden pflegt das Senfkorn, nachdem es in den Boden gesenkt ist, sich rascher und maechtiger zu entwickeln, als im Norden, wo die klimatischen Verhaeltnisse nicht so guenstig sind. Dort wird es zu einer gewaltigen, wohl sieben Fuss hohen Staude mit reichem Gezweige, das stark genug ist die Voegel des Himmels zu tragen, die heranfliegen um die Schoten aufzupicken und die Koerner zu verzehren. Moeglicher Weise hatten die Zuhoerer des Heilandes, als er diese Parabel ihnen vortrug, ein derartiges Gewaechs vor sich und bekamen damit ein ueberzeugendes Anschauungsbild. Einer solchen Pflanze, sagte der goettliche Lehrmeister, gleicht das Reich Gottes. Alle wussten, was er unter diesem Reiche verstand; es war ja nicht das erste Mal, dass er einen derartigen Ausdruck gebrauchte. Sie fassten es richtiger Weise auf als die von ihm zu gruendende Heilsanstalt, als die Kirche des neuen Bundes.

Worin liegt der Kernpunkt des Vergleiches? Offenbar darin, dass aehnlich dem Senfkoernlein sich die Kirche aus kleinen Anfaengen zu einer maechtigen, alle Geschlechter und Voelker umfassenden Gesellschaft entwickeln sollte. Die Geschichte hat es klar bewiesen, dass dieser Vergleich, welchen der Stifter des Gottesreiches gebrauchte, in der Tat sinnig und bezeichnend war. Selbst die groessten Gegner, die erbittersten Unglaeubigen und feilsten Spoetter, koennen nicht umhin anzuerkennen, dass der katholischen Kirche eine geheimnissvolle, wunderbare Kraft innewohnt, die sie zu allen Zeiten und unter allen Zonen gedeihen laesst. Soll ich

euch, Geliebte, ein Bild davon entrollen? Seht da den Heiland selbst. Als kleines Kind, als Kind einer armen Jungfrau, kam er auf diese Welt. Unbekannt blieb dieses vom himmlischen Vater ausgegangene fleischgewordene Wort in den langen dreissig Jahren, welche es in der Verborgenheit zubrachte. Die Menschheit seufzte unter dem Joche der Suende, immer lauter ward der Ruf nach einem Messias, nach einem Erloeser. Waehrend dessen weilte derselbe bereits unter den Nachkommen Adams. Man sah ihn nicht, man hatte keine Ahnung von ihm, so wenig als man das Senfkoernlein schaut, nachdem es als Same in den Boden gelassen ist. Doch kaum hatte der Gottmensch seine oeffentliche Laufbahn angetreten, da ward auch bereits das Ziel offenbar, nach welchem er strebte. Klein freilich und schwach war der Anfang. Nur die Apostel und wenige Juenger bildeten den Kern, der sich um den neuen Messias sammelte. Aus dem ersten himmlischen Samen war somit ein Reiss aufgeschossen, aber es gliech vorab erst dem kleinen Pflaenzchen, das aus dem Erdboden hervorlugt. In diesem Reiss war eine unsichtbare, innere Kraft geborgen, die das fernere Gedeihen ermoeglichte. Kaum hatte naemlich der heilige Geist mit der Braut Christi am Pfingstfest sich vermaehlt, da trat ein aehnliches Ereigniss ein, als bei der Entstehung der Welt sich vollzogen hatte. "Emittes Spiritum tuum et creabuntur; et renovabis faciem terrae" — "Du giessest aus deinen Geist und sie werden geschaffen; und Du erneuerst das Angesicht der Erde". — Die Menge der Glaeubigen wuchs zusehends. Die Apostel traten ihre Missionsreisen an. Weit ueber die Grenzen Judaeas, Palaestinas und Syriens ward das Evangelium verbreitet. In den verschiedenen Provinzen des roemischen Reiches und vor allem in der Hauptsstandt selbst erhoben sich bluehende Christengemeinden. Denn wie es im Roemerbrief heisst; — "Ueber die ganze Erde ging aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort". Das waren die ersten schwachen Zweige der geistigen Pflanzung, welche aus dem kleinen Senfkoernlein emporgesprossen. Man bedenke wohl, dass es sich hierbei nicht um ein rein natuerliches Wachstum handelte, wie wir es sonst unter menschlichen Verhaeltnissen zu sehen gewohnt sind. Wer waren die Apostel? Einfache gallilaeische Fischer. Nur drei Jahre hatte ihre Bildung gedauert; nur fragmentarisch, d. h., stueckweise waren sie durch den Heiland in die Geheimnisse Gottes eingefuehrt worden. Die Meisten befanden sich bereits im vollendeten Mannesalter, als sie um den Erloeser sich schaarten, also auf einer Lebensstufe, woselbst es schwer ist alte Vorurteile abzulegen und neue Gedanken in sich aufzunehmen. Doch man staune, mit einer Klarheit, die man selbst bei grossen Gelehrten vergebens sucht, mit einer Uebereinstimmung, die geradezu frappant ist, lehren sie in allen Teilen der Welt dasselbe Dogma, verkuenden sie dieselbe Heilsbotschaft. Dazu kam, dass sie es mit einer in den greulichsten Irrtum

des Goetzendienstes versunkenen, von Suende und Laster geradezu durchseuchten Gesellschaft zu tun hatten. Aber nichtsdestoweniger wuchs die Saat, welche sie ausstreuten, so dass am Ende des ersten Jahrhunderts, als der letzte Apostel ins Grab stieg, die Kirche bereits zu einem kraeftigen Stamm gediehen war. Jetzt konnten ihr auch die Angriffe, die sich von verschiedenen Seiten erhoben, keinen wesentlichen Schaden mehr zufuegen. Stuerme von aussen und nagende Wuermer von innen traten heran. Die Hoelle, denn sie war die treibende Kraft der gegnerischen Machenschaften, verfuhr auf tausenderlei Art, dem Reiche Gottes das Lebensmark zu rauben. Jahrhunderte lang tobten die heidnischen Imperatoren gegen die neue Religion, welche sich in Mitten der Voelker scheinbar ueber Nacht festgesetzt hatte, um den falschen Goetzendienst mit seinen sittlichen Ausschweifungen zu vernichten und die Menschheit zu reinem wahren Gottesdienst zu erheben, gemaess den Worten Christi: — "Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt". Das Blut der Martyrer, welches in Stroemen floss, sollte nur dazu dienen der Pflanzung des Allerhoechsten neues Wachstum zu verleihen. Die Anhaenger des Gekreuzigten nahmen nicht ab, sondern zu. Die Kirche war zu Ehren gekommen. Mit dem Blute ihrer eigenen Kinder, gleich koestlichen Rosen geschmueckt, glaenzte sie in jenem braeutlichen Gewande, in welches ihr Stifter sie selbst gekleidet. Da versuchte Satan andere Waffen. Ein ganzes Heer von Haeretikern ruettelte an dem Baume, den der Herr gepflanzt. Es gelang ihnen in der Tat einzelne Zweige abzubrechen, ganze Provinzen und Voelkerstaemme von der Einheit Petri zu trennen. Aber der Baum selbst bewaehrte seine alte Kraft. Anstatt des einen oder anderen Astes, der, nachdem er duerr geworden, zu Boden fiel, schossen neue Triebe mit wunderbarer Schnelligkeit hervor. Des Senfkoernlein Wuerze und Heilkraft zeigte sich gerade am auffallendsten, wenn es zerquetscht wurde. Die Geschichte der Haeresien, ein trauriges Kapitel menschlichen Stolzes und diabolischen Hasses, bietet doch auf ihrer Kehrseite zugleich ein Bild des Triumphes der Braut des Allerhoechsten, des Sieges der ewigen Wahrheit ueber Luege und Irrtum. Von den Gnostikern und Manichaeren angefangen, durch die traurige Periode des Arianismus, bis zu den sog. Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, ist der von der Hand des Herrn gepflanzte Baum in ewig jugendlicher Kraft stets wieder neu erbluht, nachdem die schlechten zersetzenden Saefte entfernt und die faulen Fruechte beseitigt waren. Auch in unseren Tagen tobt ein gewaltiger Kampf gegen die Kirche. Unter der falschen Flagge des Liberalismus suchen sowohl Katholiken als Nichtkatholiken ihr aetzendes Gift menschlichen Wahnwitzes ueber die Pflanzung des Allerhoechsten zu giessen in der Hoffnung, dass der Baum muerbe werde, dass seine Blaetter und Fruechte vertrocknen, sein Holz verdorren moege, und sie sich dann in die Ueberreste teilen koennten, um mittels derselben

eine neue Pflanzung unter dem stolzen Namen Humanitaet oder Naturalismus aufzurichten. Eiteles Beginnen. Gegen das Verheissungswort des goettlichen Stifters: — "Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt", und das Machtwort ebendesselben: — "Die Pforten der Hoelle sollen sie nicht ueberwaeltigen", kann kein Feind, und waere er noch so stark, etwas ausrichten. An diesem Panzer muessen alle Pfeile abprallen, alle Koepfe zerschellen. Freuen wir uns desshalb, Geliebte, dass wir das Glueck haben, im Schatten dieses herrlichen Baumes zu wohnen und von seinen Fruechten zu geniessen. Wenn die Gegner uns umringen und uns durch ihre grosse Schaar in Schrecken setzen, so brauchen wir nicht zu verzagen. "Fuerchte dich nicht du kleine Herde", troestet uns der Heiland, "denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben". (Luc. XII-32.) Leider giebt es gar manche, die urspruenglich katholisch waren, welche sich aber vom Baume des Lebens getrennt haben, und nun ihre Wut an dieser Pflanzung Gottes auslassen (ja selbst solche, die in geistlichen Anstalten, in Collegien und Seminarien unter kirchlicher Pflege ihre Bildung erhalten, wenden oft spaeter der Mutter, die sie gehegt und herangezogen, den Ruecken), so dass die Kirche mit Recht ueber sie klagen kann in den Worten des Propheten (Isaias-I-2.): "Soehne habe ich aufgezogen und emporgebracht, sie aber haben mich verachtet". Moege dieses nie und nimmer auch nur auf einen einzigen von euch, die ihr jetzt vor mir sitzet, Anwendung finden. (Es sind schon Zoeglinge in dieser Anstalt gewesen, Gott sei Dank allerdings wenige, welche heute zu den Abtruennigen gehoeren.) Darum ermahne ich euch mit den Worten des Apostel Johannes: — "Kindlein, lasst euch von niemand verfuehren, sagt der hl. Johannes, jeder, der abweicht und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht". (Joa. I-3-7 und Joa. II-9.)

Noch ein anderes Gleichniss sprach der Herr: — "Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Mass Mehl verbarg, bis alles durchsaeuert war". Lehrte Jesus im vorigen Gleichniss die wunderbare aeussere Verbreitung des Evangeliums, so giebt er uns in diesem ein Bild von der inneren erneuernden Kraft desselben. Es ist dem Sauerteig eigen in dem Mehl, welchem er beigemischt wird, einen Gaehrungsprozess zu erzeugen. Die einzelnen Teile der Mehlmasse, jedes Atom derselben, geraten in Bewegung und nehmen auf diese Weise etwas von der Natur des Sauerteiges an, ohne indess ihre eigene Wesenheit einzubuessen. Die Hefe — das ist ein anderer Ausdruck fuer Sauerteig — bewirkt, dass das Mehl in die Hoehe getrieben wird, dass die schlechten Bestandteile ausscheiden und die ganze Masse schmackhaft und zur Nahrung der Menschen geeignet wird. Einem solchen Ferment, sagt der Heiland, gleicht auch das Evangelium. Es war bereits einmal ein Sauerteig unter die Menschheit geworfen, aber es war ein Sauerteig von boeser Qualitaet, naemlich die Erbsuende. Sie

durchdrang die Seelen, aber sie korrumpierte dieselben, so dass sie anstatt besser schlechter wurden, und geradezu in moralische Faeulniss uebergingen, was sie in den Augen Gottes veraechtlich und fuer den Geschmack des heiligen Geistes widerwaertig machte. Christus, der Wiederhersteller der urspruenglichen Gerechtigkeit, der zweite Adam, hinterliess in seiner Lehre und in seinen Sakramenten, besonders aber im Sakramente des Altares, in der Eucharistie, seiner Kirche einen neuen, frischen Sauerteig, vermittels dessen die menschliche Gesellschaft regeneriert werden und zu hoeherem Leben erstehen konnte. Aus Kindern des Zornes Gottes sollten jetzt Kinder der Liebe Gottes geschaffen werden. Heidentum und Judentum verschwanden. Eine neue Religion griff Platz und durchdrang alle Verhaeltnisse, Staat und Familie, oeffentliche und Privatorganisationen. Gesetze, Sitten, Verkehr, Kunst und Wissenschaft wurden reformiert und auf eine hoehere, reinere Stufe erhoben. Freilich blieb auch nach dem Eindringen des Christentums noch manches Schlechte uebrig. Der Fehler aber lag nicht beim Sauerteig, sondern beim Mehle selbst; nicht alle Teile desselben liessen der Wirkung der Hefe freien Raum. Die Menschheit besteht naemlich aus Individuen, wie das Mehl aus einzelnen Staeubchen besteht. Diese Individuen widersetzten sich, tun es noch, und werden es tun bis zum Ende der Tage, wenn der ewige Richter fuer immer die Spreu vom Weizen sondern wird. Dann erst wird der Gaehrungsprozess vollstaendig sein. An uns desshalb, Geliebte, ist es, dafuer zu sorgen, dass wir vom Sauerteige Christi erfasst, dass wir gelaeutert und gereinigt werden. Wir brauchen bloss die natuerlichen Wirkungen, welche sonst der Sauerteig auszuueben pflegt, im uebernatuerlichen Sinne an uns vollziehen zu lassen. Was hilft das kraeftigste Ferment ohne entsprechende Disposition? Das Weib im Evangelium legt den Sauerteig nicht neben das Mehl, sondern mitten in dasselbe hinein. Wir muessen uns desshalb vor Gott verdemuetigen, wir muessen uns vom Geiste des Christentums anwehen, von der Busse befeuchten, und von den Strahlen der Gnade erwaermen lassen. Nicht vielleicht auf einmal, aber doch allmaehlich wird alsdann eine Umwandlung sich vollziehen. Gut Ding will Weile haben, sagt das Spruechwort. Das Mehl geht nicht schnell, sondern nur stufenweise auf, vorausgesetzt, dass die Hefe freien Zutritt hat und nicht durch das Eindringen fremder Substanzen gehindert wird. Gar mancher, der bis dahin in Suende und Laster gelebt, seinen Leidenschaften gefroehnt hat, macht einen kleinen Anlauf zur Besserung. Er geht zur Beichte, bekennt seine Verirrungen, fasst gute Vorsaetze, doch es dauert nur eine kleine Zeit. Er sieht nicht gleich einen grossen Fortschritt, er verzagt, und bald laesst er sich von dem alten Sauerteig der Suende umgarnen, wodurch die Gnade, d. h., der gute Sauerteig verdraengt wird. Er haelt die erste Aufwallung fuer eine vollendete Gaehrung, die ersten Bussthraenen fuer eine fertige Bekehrung. Enttaeuscht, ent-

mutigt nimmt er das alte Lasterleben wieder auf. Rueckfall folgt auf Rueckfall, bis schliesslich wieder alles still steht, oder vielmehr durch den schlechten, giftigen Sauerteig des Verderbens in Moder und Faeulniss uebergeht. Halbheit ist das Schlimmste im geistlichen Leben. Sie fuehrt zum Indifferentismus, zu jenem Zustande, ueber welchen Gott durch den Apostel in der Apokalypse klagt:— "O, dass du doch warm oder kalt waerest, weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde".

Die Hefe muss alle Atome durchdringen, bis die ganze Masse durchsaeuert ist. Der ganze Mensch, nach Leib und Seele, in allen Handlungen, und bis in die verborgensten Gedanken des Herzens hinein, muss von der Gnade erfasst werden. Gewiss es kostet einen Kampf, ja einen schweren Kampf, wie ja auch der natuerliche Gaehrungsprozess schliesslich ein Kampf ist, ein Schieben und Draengen von Stoffen und Elementen. Erst wenn die Traeber auf der Oberflaeche schwimmen, ist der Prozess vollendet. Das ist das Sinnbild der Rechtfertigung. Der so gelaeuterte Christ wird dann im stande sein, auch anderen wieder zum Sauerteig, d. h., als Ursache geistigen Lebens durch Beispiel und Gebet zu dienen.

Die Schlussworte des Evangeliums lauten: — "Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit erfuellt werde, was durch die Propheten gesagt worden: Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen was vom Anbeginn der Welt verborgen war".

Das einfache Volk, welches nicht in die Lehren des Evangeliums eingeweiht war, haette diese Lehren unmoeglich verstanden, wenn sie in ihrer natuerlichen Form vorgetragen waeren, ja gar manche haetten sich in geradezu bosshafter Weise denselben widersetzt. Darum kleidete der Heiland seine Doctrin in das Gewand des Gleichnisses oder der Parabel. Er wollte den Zuhoerern Zeit lassen zur Reflektion. Den Juengern indessen, welche bereits weiter fortgeschritten waren, im Verstaendniss der Heilswahrheiten, legte der Erloeser im engeren Kreise nachher das Gleichniss aus. So muessen auch wir vorab die Lehren des Christentums demuetig aufnehmen und im eigenen Leben zur Tat machen, dann wird uns das hoehere Verstaendniss derselben nicht ausbleiben. Wie beim Anblicke der Natur manches, was uns anfangs verborgen war, bei naeherer Untersuchung klar wird, so auch in der uebernatuerlichen Ordnung. Siehe das Senfkoernlein, ein Bild der aeusseren Herrlichkeit der Kirche; betrachte diese Herrlichkeit oft, und du wirst die Kirche schaetzen lernen; du wirst gern in ihrem Schatten wohnen, du wirst stolz auf den Namen Katholik sein, wie der Edelmann stolz ist auf seine Ahnen und sein Wappenschild. Betrachte auch genau das andere Gleichniss vom Sauerteig, und du wirst ein neuer Sauerteig werden, dessen letzte Wirkung ist die vollendete Heiligkeit der Seligen des Himmels. Amen.

B.

KATECHETISCHE SKIZZEN.

I.

Katechetische Erklaerung der Eigenschaften der Kirche.

Die Kirche Christi, heisst es im Katechismus, hat vier Eigenschaften oder Merkmale. Was soll das heissen: Merkmale? Merkmal ist das, woran man ein Ding erkennt. Wenn dein Vater dich in die Stadt schickt, um etwas zu holen aus einem Geschaeftshause, und dir sagt: Geh in Strasse so und so, ist das genug? Nein; darum fragst du den Vater, wie sieht denn das Haus aus? Er sagt dir: Das Haus ist ganz gross, es hat fuenf Stockwerke. Ist das genug, kannst du jetzt das Haus finden? Nein. Darum fragst du noch einmal. Was fragst du wohl? Welche Nummer hat das Haus?—Richtig. Nun weisst du es. Jedes Haus hat eine Nummer. Die Nummer ist also das Merkmal. Daran kannst du das Haus erkennen.

Die Kirche Gottes hat auch Merkmale. Diese Merkmale sind vier. Wer kann sie nennen? Einig, heilig, katholisch und apostolisch.—Richtig. Also eine Kirche, welche diese vier Merkmale hat, ist die Kirche Christi, und nur diese allein, weil Christus bloss eine einzige Kirche gestiftet hat. Der Katechismus sagt uns nun, dass unsere Kirche, die roemisch katholische Kirche, diese Merkmale hat, und dass die anderen Kirchen, die Kirchen der Methodisten Episcopalen und wie sie alle heissen moegen, diese Merkmale nicht besitzen, dass sie also falsche Kirchen und falsche Religionen sind. Das wollen wir nun untersuchen.

1. Jetzt muss ich euch noch einmal fragen: Warum ist die katholische Kirche einig? Alle Katholiken haben dieselbe Lehre, dieselben Sakramente und dasselbe Oberhaupt.—Gut.

Einig koemmt von eins. Wann nennt man zwei Menschen einig? Wenn sie dasselbe wollen. Darum tun oft mehre Menschen sich in einen Verein zusammen. Alle Mitglieder diese Vereins wollen dasselbe. Z. B. in unserm Juenglingsverein wollen alle jungen Leute gut und fromm leben. Wenn sie aber das beabsichtigen, dann muessen sie auch alle wissen, was sie zu tun haben. Und nicht bloss dies; es muss auch einer da sein, der sie leitet. Der Verein muss einen Praesidenten haben. Sehet nun, die katholische Kirche, die ist auch einig. Da glauben alle dasselbe. Hier in Amerika glauben die Katholiken an den dreieinigen Gott, an Christus, den Sohn Gottes, unsern Erloeser, an Maria, die Mutter Gottes u. s. w. Dasselbe glauben die Katholiken in Deutschland, in Italien und anderswo. Tun das auch die anderen, die Protestan-

ten? Nein. Da glaubt jeder, was er so fuer sich annimmt, oder so bei sich meint. Heute glaubt einer das, und morgen etwas anderes.

Alle Katholiken haben auch dieselben Sakramente. Wie viele Sakramente giebt es? Sieben-Richtig. Nun, wenn ihr in eine andere Stadt kommt und geht in eine katholische Kirche, da koennt ihr sehen, dort gehen die Leute zur Beichte, wie hier, dort empfangen sie die Kommunion wie hier, dort wird die heilige Messe gefeiert wie bei uns. Ist das auch so bei den Nichtkatholiken? Nein. Die einen haben, wie sie sagen, zwei, die anderen drei, viele gar kein Sakrament.

Endlich hat die katholische Kirche ein Oberhaupt. Wer ist das Oberhaupt?—Der roemische Papst,—Recht. Wenn ihr die Katholiken in Europa, in Asien, in Afrika fragt: Wer ist der Papst? dann sagen sie: Der Papst ist das Oberhaupt unserer Kirche. Die anderen haben kein gemeinsames Oberhaupt. Die Lutheraner in Deutschland sagen: Der Kaiser von Deutschland ist unser Kirchenoberhaupt, die Episcopalen in England sagen: Der Koenig von England ist unser Oberhaupt, die Protestanten hier in Amerika sagen: Ja, wir wissen eigentlich selbst nicht, wer unser Oberhaupt ist; es ist auch nicht notwendig, dass wir ein Oberhaupt haben, wir sind ja doch nicht eins.

2. Die katholische Kirche ist heilig. Warum ist sie heilig? Weil ihre Lehre heilig ist. Die katholische Kirche lehrt naemlich, dass es einen heiligen Gott giebt, dass Christus der Sohn Gottes ist, dass der Mensch nicht suendigen darf, u. s. w. Seht, dass sind gewiss heilige Lehren. Auch die Sakramente sind heilig, namentlich das Altarssakrament. Endlich macht die katholische Kirche auch die Menschen heilig, d. h. sie fuehrt sie zu Gott hin. Aber es giebt auch schlechte Menschen unter den Katholiken. Gewiss. Warum sind diese Menschen schlecht? Weil sie tun, was die Kirche sagt und vorschreibt? Gott bewahre, sondern weil sie nicht auf die Kirche hoeren. Die machen es wie die unartigen Kinder. Wenn der Vater sagt zum Kind: Da musst du nicht hingehen, und das Kind geht doch hin, wer ist da verkehrt, der Vater? Nein, das Kind; das Kind folgt dem Vater nicht. So giebt es auch schlechte Katholiken; die folgen ihrer Mutter, der Kirche nicht. Unter den Protestanten finden sich auch gute Leute. Giebt es aber auch Heilige unter ihnen? Nein. Heilige nennt man jene frommen Menschen, die der liebe Gott so lieb hat, dass er sogar zuweilen Wunder durch sie tun laesst. Solche Heilige hat aber bloss die katholische Kirche. Ihr habt vielleicht schon einmal gehoert vom heiligen Franziscus Xaverius. Der war ein grosser Missionaer. In Indien hatte er viele Heiden bekehrt zum Christentum. Zu einem dieser Bekehrten, der nun ein guter Katholik war, kam spaeter ein protestantischer Missionaer und sagte ihm, die Katholiken haetten nicht das rechte Christenthum, er solle also Protestant werden. Was antwortete

dann der Mann? Einfach dies: Die katholische Kirche hat unsern Vater Franziscus hierher gesandt. Das war ein grosser Heiliger; der hat, als er hier bei uns war, Wunder gewirkt, er hat sechs Todte zum Leben erweckt. Wenn du nun sagst, dass deine Religion die rechte ist, so musst du zwoelf Tote erwecken. Wenn du das kannst, dann wollen wir dir glauben. Der protestantische Missionaer hat aber dann nichts mehr gesagt; er ist beschaemt abgezogen.

3. Die Kirche Christi ist katholisch. Was soll das heissen? Katholisch ist ein fremdes Wort, das aus der griechischen Sprache stammt; es bedeutet soviel als allgemein. Allgemein nennt man das, was fuer alle gilt. Sehet unsere hl. Kirche ist fuer alle Voelker und alle Laender bestimmt. Man kann also nicht sagen: Eine amerikanisch katholische Kirche oder eine deutsch katholische Kirche. Warum nicht? Nun, weil die katholische Kirche gestiftet wurde nicht bloss fuer Amerika, fuer Deutschland u. s. w., sondern fuer die ganze Welt. Als die Apostel auszogen, um die Kirche Christi zu verbreiten, da giengen sie nicht nur bis an die Grenzen von Palaestina, nein, sie reisten ueberall hin. Zur Zeit, wo Columbus unser Land entdeckte, gab es hier bloss Heiden. Aber bald kamen die Missionaere, die Priester und Ordensleute, und machten sich an die Arbeit. So wurde der ganze Weltteil mit vielen katholischen Christen angefuellt. Auch in den Vereinigten Staaten gab es anfangs bloss einige tausend Katholiken. Heute sind es ueber zehn Millionen. Die katholische Kirche ist auch allgemein der Zeit nach. Sie geht zurueck bis auf Christus. Vor fuenfhundert Jahren waren noch keine Protestanten da. Die sind erst spaeter von der katholischen Kirche abgefallen. Darum nennt man sie auch Sekten, d. h. Abgeschnittene. Wenn man einen Zweig vom Baume abschneidet, kann der noch leben und gruenen? Nein, er wird trocken, und dann zerbroeckelt er. Sehet, so sind die Protestanten auch zerbroeckelt in hundert und noch mehr Religionsgemeinschaften.

4. Die katholische Kirche ist apostolisch. Was soll das bedeuten? Das soll bedeuten, dass sie von den Aposteln im Auftrage Christi zuerst gegruendet wurde. Die Apotel sind gestorben, aber die Kirche lebt noch. Als die Apostel starben, da waren andere da, die ihren Platz einnahmen. Wenn ein Koenig stirbt, geht dann das ganze Koenigreich zugrunde? Nein, es koemmt ein Nachfolger. Heute sind der Papst und die Bischoefe die Nachfolger der Apostel. Wer war der erste Papst? Petrus; Petrus aber war ein Apostel. Wer waren die ersten Bischoefe? Die anderen Apostel. Unser hochwuerdigster Bischof ist konsekriert von einem anderem Bischof, und dieser wieder von einem anderen, bis wir zuletzt zu den Aposteln kommen. Die Protestanten haben entweder gar keine Bischoefe und Priester, sondern nur Prediger, oder ihre Bischoefe und Priester, wie z. B. bei den Episkopalen stammen nicht von den

Aposteln ab.—Also freuen wir uns und danken wir Gott, dass wir Kinder der wahren Kirche Christi sind, jener Kirche, die einig, heilig, katholisch und apostolisch ist.

II.

Kurzer katechetischer Unterricht ueber das Sechste und Neunte Gebot Gottes.

VORBEMERKUNG:—Der Unterricht ueber das sechste Gebot bildet fuer den Seelsorger eine schwierige Aufgabe, nicht bloss weil es sich dabei um einen wichtigen Gegenstand handelt, sondern namentlich ob der Wahl der Ausdruecke, deren er vor den Kleinen sich bedienen soll. Die Worte des Katechismus sind gewoehnlich sehr knapp gehalten; ihr Sinn wird den Kindern stets dunkel bleiben, wenn nicht eine Erklaerung von Seiten des Katecheten hinzukommt. Man hoert oft sagen, es sei nicht gut, die Jugend, die ja noch in unverdorbener Unschuld sich befinde, mit der Suende der Unkeuscheit im Religionsunterricht bekannt zu machen, indem dadurch nur eine luesterne Neugierde geweckt und Versuchungen unnuetzer Weise heraufbeschworen wuerden. Diese Methode des Stillschweigens ist durchaus verkehrt. Die Jugend kommt heutzutage mit der Suende der Unlauterkeit schon frueh in Beruehrung. Wenn also nicht durch gruendlichen Unterricht von seiten der berufenen Erzieher der Verfuehrung vorgebeugt wird, so ist der Schaden spaeter oft sehr gross oder gar unheilbar. Alban Stolz (Erziehungskunst) bemerkt mit Recht: "Es sind mir nicht wenige Faelle bekannt, wo junge Leute auf das bestimmteste behaupteten, sie wuerden nicht in ein solches Laster verfallen sein und Jahre lang darin beharrt haben, wenn ihnen von seiten der Eltern oder Lehrer irgend eine Belehrung oder Warnung gegen diese Suende zugekommen waere. Ohne Warnung oder Belehrung bleibt die Jugend mehr oder weniger gewissenlos unreinen Versuchungen gegenueber, moegen sie aeusserlich oder innerlich sein. Nur ein unkraeftiges, unklares Gefuehl regt sich bisweilen dagegen, gleichsam das blindgeborene Gewissen. Eine betreffende Belehrung muss allerdings in ernsten, hoechst vorsichtig gewaehlten Worten gegeben werden, um nicht der jugendlichen Seele Gefahr oder Schaden dadurch zu bringen. Sonst halte ich es fuer eine ganz heillose Verblendung, wenn Geistliche oder Eltern meinen, die anvertraute Jugend werde am sichersten unschuldig bleiben, wenn sie selbst nie von derartigen Versuendigungen etwas sagen, wie wenn die Finsternis der Unwissenheit vor einer Suende schuetzte, welche vor allem die Finsternis liebt, Finsternis braucht und am ueppigsten darin gedeiht."

Indem wir hier eine kurze Skizze behufs einer katechetischen Unterweisung ueber das sechste Gebot geben, moechten wir zugleich bemerken, dass immer Ruecksicht genommen werden muss auf die Umstaende, auf das Alter der Kinder, ihre Umgebung, ihre besonderen Gefahren u. s. w. Eines schickt sich nicht fuer alle. Stets aber sollen auch die juengsten Kinder eine klare Idee bekommen, worum es sich bei dieser Materie handle. Mit allgemeinen, nichtssagenden Redensarten ist der Sache nicht gedient. Der Jugend muss ein grosser Abscheu vor dem Laster der Unzucht eingefloesst werden. Einzelheiten indess gehoeren in den Beichtstuhl. Darum ermahne der Katechet seine Zoeglinge zur Aufrichtigkeit beim Empfange des Busssakramentes. Er weise sie darauf hin, dass, wie man bei koerperlicher Krankheit dem Arzt alles zu sagen pflegt, so auch bei der Krankheit der Seele dem Priester alles bekannt werden muesse, damit dieser helfen und dem Uebel vorbeugen, bzw. dasselbe ausrotten koenne.

Im sechsten und neunten Gebot verbietet der liebe Gott die Unkeuschheit. Im sechsten Gebot wird uns gesagt, dass wir nichts unkeusches tun sollen; im neunten Gebot werden wir ermahnt, dass wir an Unkeusches nicht einmal denken und unkeusche Dinge nicht wuenschen sollen.

Die Unkeuscheit, meine lieben Kinder, ist eine ganz haessliche Suende. Aber bevor ich euch dieses erklaere, will ich euch erst zeigen, wie schoen die Keuscheit ist. Man nennt diese Tugend der Keuschheit auch Reinheit oder Schamhaftigkeit. Wann sagt man, dass ein weisses Kleid rein ist? Nun, wenn kein Flecken darauf ist. Wenn so ein schmutziger Flecken auf dem weissen Kleide ist, dann schaemt sich ein Kind das Kleid anzuziehen; und wenn ihm auf dem Wege, beim Spielen u. s. w. ein Flecken darauf gekommen ist, so haelt es die Hand darueber, damit die Leute den Flecken nicht sehen. Das Kind freut sich aber ein schoenes weisses Kleid tragen zu duerfen, und sieht immer zu, dass es recht schoen und weiss bleibt. Ist das nun die Tugend der Reinheit, von der wir hier reden? O nein, die Tugend ist ja an der Seele. Das ist nur ein Beispiel, ein Gleichnis, das ich erwaehne. Das Gleichnis soll euch bloss andeuten, wie schoen die Tugend der Keuschheit ist. Sehet, wenn man schon ein Kleid, das man doch jeden Augenblick ausziehen kann und das man spaeter wegwirft, so sehr huetet, wie sorgfaeltig muss man dann nicht sein, dass die Seele nicht befleckt werde. Die Keuschheit ist eine wunderschoene Tugend. Das sagt uns der liebe Gott selbst. In der heiligen Schrift lesen wir: "O wie schoen ist ein keusches Geschlecht; unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehren" (Weish. IV, 1). Diese Stelle muesst ihr behalten. Ich will sie euch noch einmal langsam vorsagen. Jetzt, wer kann sie nachsprechen? (Hier lasse der Katechet die einzelnen Saetze der Stelle durch die besser

talentierten Kinder, Knaben und Maedchen, wiederholen und dann alle im Chor die ganze Stelle rezitieren).

Die Keuschheit heisst auch zuweilen die englische Tugend. Ein keuscher Mensch und namentlich ein keusches Kind ist rein wie ein Engel. Die Engel sind so schoen und so prachtvoll und sie sind Gott so lieb. An den Engeln ist gar nichts Unreines, nichts Schmutziges. Darum bilden wir die Engel auch meistens so ab, dass sie mit einem weissen Gewand bekleidet sind. Ich will euch jetzt einige Beispiele von keuschen Menschen erzaehlen. Daran koennt ihr sehen, wie sehr Gott solche Menschen liebt. Ihr habt schon vom aegyptischen Joseph gehoert. Wer kann sagen, wessen Sohn war dieser Joseph? Er war der Sohn des Patriarchen Jakob. Richtig. Warum heisst er der aegyptische Joseph? Nun er wurde von seinen Bruedern nach Aegypten verkauft. Dort gieng es ihm anfangs ganz gut. Spaeter aber wurde er ins Gefaengnis geworfen. Warum denn, hatte er etwas Boeses getan? Nein. Die Frau des Mannes, in dessen Hause er diente, die Frau des Putiphar, wollte etwas Unkeusches mit ihm tun. Was tat aber da der gute und fromme Joseph? Er lief fort. Und als das boese Weib ihn am Rock fest hielt, was tat er da? Da liess er seinen Rock in den Haenden des Weibes zurueck. Also Joseph wollte um keinen Preis die Suende der Unkeuschheit begehen. Das boese Weib aber log spaeter. Sie sagte ihrem Manne, Joseph habe zuerst mit ihr Unkeusches anfangen wollen. Und Putiphar, der Mann, glaubte seiner Frau; er liess den Joseph ins Gefaengnis setzen. Das war gewiss recht schlimm fuer den armen Joseph. Aber der liebe Gott hatte ihn nicht vergessen. Nachher wurde Joseph aus dem Gefaengnis befreit und der Koenig machte ihn zum Herrscher und Fuerst in Aegypten. Das war der Lohn fuer seine Keuschheit. Nun versteht ihr auch den Satz in der Stelle, die ich euch eben vorgesagt habe: "Bei Gott und den Menschen ist es in Ehren."

Das war ein Beispiel aus dem alten Testamente, nun lasst mich auch ein paar Beispiele aus dem neuen Testamente anfuehren. Sehet, da war zunaechst die liebe Gottesmutter Maria. Die war so fromm, so rein, so heilig und so keusch, dass sie sich fuerchtete sogar mit einem Engel allein zu reden. Sie wusste im ersten Augenblick nicht, dass es ein Engel sei. Sie meinte, es waere ein Mensch; darum ward sie bange. Sie dachte, bei so einem Gespraech koennte nichts Gutes werden. Doch der Engel beruhigte sie. Weil Maria nun so sittsam und so rein war, deshalb wurde sie auch die Mutter des Heilandes. So hat Gott wieder diese heilige Jungfrau geehrt.

Da war ferner der heilige Johannes. Den nennt man den Lieblingsjuenger Jesu. Warum? Hatte der Heiland die anderen Apostel und Juenger nicht lieb. Gewiss, aber den heiligen Johannes hat er ganz besonders geliebt. Und weshalb? Weil er so jung war (er zaehlte hoechstens etwas ueber zwanzig Jahre) und sich so sehr in acht nahm, niemals etwas zu tun, was unkeusch gewesen waere.

Gerade junge Leute sind oft so leichtfertig und begehen so viele Suenden gegen das sechste Gebot. Der heilige Johannes aber war ganz keusch. Darum durfte er auch beim letzten Abendmahl an der Brust Jesu ruhen. Das war die grosse Ehre, die der der Heiland ihm gab.

Es hat auch viele andere Heilige gegeben, die ueberaus keusch gewesen sind in ihrem ganzen Leben. Ihr habt gewiss schon gehoert vom heiligen Aloysius. Der war schon als kleiner Knabe ungeheuer bange, dass er die Keuschheit verletzen koennte. Einmal war er in Gesellschaft anderer Knaben. Es war auch ein alter Mann dabei. Dieser alte Mann sprach ueber unkeusche und unanstaendige Sachen. Was tat Aloysius? Pfui, sagte er zu dem alten Mann, Sie sollten sich schaemen. Spaeter ist Aloysius in den Jesuitenorden getreten und als Juengling von etwa vierundzwanzig Jahren gestorben. Als es mit ihm zum Sterben kam, da hat er sich gefreut. O, ich werde jetzt in den Himmel gehen, sagte er, und er ist in den Himmel gegangen. Der liebe Gott hat einmal der heiligen Magdalena von Pazzis in wunderbarer Weise gezeigt, wie herrlich der heilige Aloysius im Himmel aussehe. Und diese Heilige hat dann ausgerufen: O wie schoen ist Aloysius, des Ignatius Sohn.

Zulezt will ich euch noch an die heilige Elisabeth erinnern. Die ist auch so eine grosse jugendliche Heilige. Sie wurde schon als kleines Maedchen von ihrer Heimat in Ungarn nach Thueringen gebracht. Dort wurde sie spaeter mit dem Landgrafen Ludwig, einem sehr frommen Manne vermaehlt. Immer hat sie die Keuschheit geliebt. Alle aus ihrer Umgebung wussten das; deshalf wagte es niemand in ihrer Gegenwart ein unkeusches Wort zu sprechen. Der Landgraf starb erst; Elizabeth wurde dann Wittwe und zuletzt gieng sie ins Kloster. Mit vierundzwanzig Jahren ist sie gestorben. Kurz vor ihrem Tode erschien ihr der liebe Heiland und sagte zu ihr mit sanfter Stimme: "Komm zu mir, du auserwaehlte Braut, meine suesse, liebe Freundin, gehe ein in die Wohnung, die dir von Ewigkeit bereitet ist, ich selbst will dich hineingeleiten."

Aus allen diesen Beispielen koennt ihr sehen, wie schoen und lieblich die Keuschheit ist.

Aber jetzt muss ich euch auch erklaeren, was Unkeuschheit bedeutet. Ich tue das nicht gern; aber es ist notwendig, denn sonst wisst ihr nicht, was ihr tun sollt, um die Keuschheit zu bewahren. Also gebt acht.

Sehet, meine lieben Kinder, die heilige Schrift sagt uns, dass unsere Leiber Tempel des heiligen Geistes seien. Was ist ein Tempel? Das Haus Gottes—Richtig. Das Haus Gottes darf man nicht verunreinigen. Das muesst ihr aber recht verstehen. Soll das bloss heissen, dass wir keinen Schmutz an unseren Leibern dulden duerfen? Gewiss, wir sollen uns jeden Tag waschen; doch das hat mit der Seele nichts zu tun. Darum muss ich euch noch mehr sagen.

Seht einmal hier, man kann sich am Leibe versuendigen, und diese Suende befleckt die Seele. Das ist die Unkeuschheit. Wie aber geschieht das? Nun es giebt an unserem Leibe sogenannte verborgene Teile (private parts). Diese sollen immer womoeglich durch die Kleider bedeckt werden. Man entbloesst nur die Haende und das Gesicht, zuweilen auch die Fuesse. Die uebrigen Teile verhuellt ein anstaendiger Mensch durch die Kleidung; und er tut das nicht nur, wenn er in Gegenwart anderer Menschen, sondern auch wenn er allein ist. Solche Leute, die das nicht tun, nennt man unanstaendig, und man sagt, sie sollten sich schaemen. Wer sich aber nicht schaemt, wer sich ohne Not entbloesst, der handelt unkeusch.

Jetzt versteht ihr ungefaehr, was Unkeuscheit ist; darum will ich euch noch etwas sagen. Im Katechismus steht, man kann sich versuendigen durch unkeusche Gedanken, Begierden, Worte, Blicke und Werke. Wir wollen nun zuerst die Werke nehmen. Also man muss sich nicht enbloessen ohne Not und sich auch nicht an den bedeckten Teilen des Koerpers mit Lust und Freude beruehren. Wer das tut, der begeht unkeusche Werke. Aber merkt wohl, ich sage ohne Not. Denn, wenn es notwendig ist, wie beim Waschen, Baden u. s. w., so suendigt man nicht. Es soll aber moeglichst geheim geschehen. Also anstaendige und keusche Kinder, wenn sie sich an- und auskleiden, wenn sie zu Bette gehen und aufstehen, nehmen sich recht in acht, dass die anderen nichts sehen. Besonders muessen Knaben und Maedschen niemals zusammen sich waschen und sich dabei entbloessen. Das ist sehr unanstaendig. Wenn man sich oeffentlich badet, muss man immer einen Badeanzug haben.

Ferner kann man sich versuendigen durch unkeusche Worte. Man soll also ueber solche Dinge, wie ich euch eben erklaert habe, nicht sprechen, d. h. darueber Witze machen oder darueber lachen; auch soll man keine Lieder singen, worin solche Dinge genannt werden. Wenn andere davon anfangen zu sprechen, dann geht fort oder sagt ihnen, wie es der heilige Aloysius dem alten Mann gesagt hat, sie sollten sich schaemen.

Auch durch Blicke kann man sich versuendigen. Man soll also sich selbst, d. h. die bedeckten Teile des eigenen Koerpers, nicht mit Lust anschauen. Ebensowenig soll man schlechte Bilder ansehen. Wenn ihr durch die Strassen geht und zufaellig ein unanstaendiges Bild in den Laeden (Stores u. Showcases) oder auf den Anzeigebrettern erblickt, dann muesst ihr nicht stehen bleiben und hinschauen und euch daran ergoetzen. Wendet gleich die Augen ab und geht weiter. Solange es bloss zufaellig war, ist es keine Suende. (NB. Hier kann auch mit Nutzen die Geschichte von Cham, dem Sohne Noe's, erzaehlt werden).

Endlich kann man sich auch versuendigen durch unkeusche Begierden und Gedanken. Das soll heissen: Wenn einer Lust hat

etwas Unkeusches zu sehen oder zu tun, so ist das eine unkeusche Begierde, und wenn einer mit Lust ueber unkeusche Dinge nachdenkt und sich im Geiste allerlei boese Vorstellungen macht, so ist das ein unkeuscher Gedanke. Nun kommt es zuweilen vor, dass uns schlimme und unkeusche Gedanken durch den Kopf gehen, ohne dass wir es wollen. Ist das schon Suende? Nein. Das ist bloss Versuchung. Nur muessen wir gleich wenn es uns einfaellt, dass diese Gedanken verkehrt sind, sie ausschlagen und beten, damit sie fortgehen.

Sehet, das sind einige Suenden gegen die Keuschheit. Man kann diese Suenden auch mit anderen begehen. Das ist noch schlimmer, weil man dann dem Naechsten Aergernis giebt. Wenn nun ein anderer so etwas mit euch tun will, so sollt ihr gleich fortlaufen; sagt es den Eltern, dem Lehrer. Dann wird der Versucher bestraft und tut es nicht wieder.

Wenn ihr nun recht keusch bleiben wollt, so muesst ihr oft um diese Tugend zu Gott beten, besonders die liebe Mutter Gottes und den Schutzengel recht verehren. (NB. Hier sollte der Katechet die Kinder auf einige kurze Anrufungen oder Stossgebete aufmerksam machen).

Ferner muesst ihr stets bedenken, dass der liebe Gott gegenwaertig ist und euch sieht. Die Unkeuschheit misfaellt Gott sehr. Sehet, da waren einmal zwei Staedte, Sodoma und Gomorrha. Das waren schoene Staedte in einer herrlichen Gegend. Aber die Leute, die dort wohnten, waren recht boese. Sie hatten viele Suenden der Unkeuschheit begangen. Was geschah? Gott liess Feuer und Schwefel vom Himmel regnen, und diese Staedte mit den Leuten, die darin waren, wurden vernichtet. Auch heute straft Gott noch die unzuechtigen und unkeuschen Menschen. Wenn sie aber auch hier auf Erden keine Strafe erleiden, so werden sie spaeter in der Hoelle um so mehr gepeinigt. "Der Anteil der Unkeuschen wird sein im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt", sagt die hl. Schrift.

Also, meine lieben Kinder, bewahret stets die Keuschheit. Sollte aber eines von euch sich schon versuendigt haben gegen diese Tugend, dann habt ihr noch Gelegenheit es wieder gut zu machen in der Beichte. Ihr muesst aber dem Beichtvater auch alles sagen. Ihr braucht euch da nicht zu fuerchten. Der Priester wird euch nicht schelten, sondern wird euch zu helfen suchen, dass ihr die Suende nicht wieder begehet. Er wird euch raten, was ihr tun sollt, um der Versuchung nicht zu unterliegen. Wenn ihr nicht recht wisst, ob dieses oder jenes eine Suende der Unkeuscheit ist, so fragt den Beichtvater, gerade wie der Kranke den Arzt fragt um Heilung des Koerpers zu erhalten oder sich gegen eine Krankheit zu schuetzen. Immer bedenket, was der Heiland sagt: "Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen".

III.

Katechetische Bemerkungen zur Lehre von der Gegenwart Christi im Altarssakrament.

Heute, liebe Kinder, will ich euch etwas ueber das heilige Sakrament des Altares sagen. Die erste Frage im Katechismus (Deharbe) lautet: Was ist das heiligste Sakrament des Altares? Wer von euch weiss die Antwort? Es ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, der unter den Gestalten von Brod und Wein zur Nahrung unserer Seele wirklich und wesentlich gegenwaertig ist.—Richtig. Nun, diese Antwort ist etwas lang, deshalb wollen wir ein Wort nach dem anderen besprechen. Es heisst da: Der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi. Man bildet zuweilen die Menschen ab oder man macht Statuen von ihnen. Wenn ihr draussen (d. h. in einer groesseren Stadt) in die Parks gehet, so sehet ihr Standbilder von grossen Maennern, z. B. von Georg Washington. Ist das Washington sebst? Nein. Der ist schon lange tot. Es stellt bloss Washington vor. Ferner, schaut dorthin auf das Crucifix. Was seht ihr da? Den Heiland am Kreuze. Ist das nun der Heiland selbst? Nein. Das ist bloss ein Bild von ihm. Wann waere es der Heiland selbst? Wenn er da gerade so vor uns haenge, wie ihn einst die Juden am ersten Charfreitag erblickt haben. Nun aber sagen wir: Das heilige Altarssakrament ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi. Dieses soll heissen: Der Leib und das Blut des Heilandes selbst ist zugegen, gerade, wie wir auch sagen, dieser oder jener Mensch sei bei uns, wenn er wirklich da ist. Jesus Christus ist Gott, er ist auch Mensch zugleich. Er hat also einen Leib, und weil das ein lebendiger Leib ist, so ist auch Blut in diesem Leibe.

Ferner heisst es: Der unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwaertig ist. Was sind nun Gestalten? Eine Gestalt ist das, was einem Wesen, einer Person oder einem Ding, bestimmte Eigenschaften giebt. Darum sagen wir: Das ist die Gestalt eines Hauses, eines Baumes, eines Menschen. Alles, was wir an einem Wesen wahrnehmen mit unseren Sinnen, was wir sehen, fuehlen, schmecken u. s. w. gehoert zur Gestalt. Wenn wir nun sagen: Das Altarssakrament ist der Leib und das Blut Christi unter den Gestalten von Brod und Wein, so soll das heissen: Die Hostie da vor uns sieht aus wie Brod, und das, was im Kelche auf dem Altare fliest, sieht aus wie Wein und schmeckt wie Wein. Ist es aber auch Brod und ist es Wein? Nein. Gott wirkt ein Wunder. Bloss die Gestalt von Brod und Wein bleibt. Das Brod selbst, das vorher da war und der Wein, der vorher da war, sind verwandelt in den Leib und das Blut Christi. Diese Verwandlung findet statt in der heiligen Messe bei der Konsekration. Woher aber wissen wir das? Das

wissen wir vom goettlichen Heiland selbst. Er hat es uns klar und deutlich gesagt. Einst hatte Jesus in der Wueste, als viel Volk um ihn versammelt war, mehre tausend Menschen mit nur fuenf Broden und zwei Fischen gespeist und zwar so, dass alle gesaettigt wurden. Das war gewiss ein grosses Wunder und die Leute glaubten auch an den Heiland, als sie das Wunder wahrnahmen. Nun versprach der Heiland noch ein groesseres Wunder zu wirken; er sagte, dass er uns seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke geben wolle. Da aber glaubten viele nicht und giengen auch nicht mehr mit dem Herrn. Das war recht dumm von jenen Leuten. Sie haetten sich sagen muessen: Derjenige, welcher das eine Wunder wirken kann und gewirkt hat, vermag gewiss auch das andere Wunder zu wirken. Petrus und die Apostel waren klueger. Als der Heiland sie frug: Wollt auch ihr fortgehen, antworteten sie: "Zu wem sollen wir gehen, denn Du hast Worte des ewigen Lebens."

Das heilige Altarssakrament ist zur Nahrung unserer Seele bestimmt. Unser Leib kann nicht leben, wenn er keine Nahrung erhaelt. So muss auch die Seele eine geistige Nahrung haben, sonst geht sie zugrunde. Diese Nahrung ist Christi Leib und Christi Blut. In der heiligen Communion wird die Hostie auf unsere Zunge gelegt und wir schlucken sie hinunter, aber nicht um damit unseren Leib zu naehren, sondern um in unserer Seele das uebernatuerliche Leben, d. h. die heiligmachende Gnade zu erhalten.

Zuletzt heisst es: Der wirklich und wesentlich gegenwaertig ist. Was gehoert zum Wesen Christi? Christus ist Gott und Mensch; er hat einen Leib und eine Seele; und der Leib besteht aus Fleisch und Blut. Also wesentlich bedeutet: Der Heiland ist da im Altarssakrament mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut. Wenn dann noch hinzugefuegt wird: wirklich, so soll das heissen: Es ist kein blosses Bild vom Heiland, sondern es ist er selbst.

Sehet, meine lieben Kinder, das heilige Altarssakrament ist etwas Schoenes und Herrliches. Gott selbst ist da gegenwaertig. Das muessen wir fest glauben. In der Kirche wird das heilige Sakrament aufbewahrt im Tabernakel. Vor dem Tabernakel brennt eine Lampe, die uns anzeigt, dass der Heiland, das heisst Gott selbst, dort ist. In dem Kelch, der im Tabernakel steht sind die Hostien, und in jeder Hostie, die allerdings aussieht wie Brod, haben wir den Leib und das Blut des Heilandes, also den Sohn Gottes, der im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt. Darum muessen wir uns auch stets ehrerbietig in der Kirche betragen. Wir sollen da nicht laut sprechen, lachen, schwaetzen u. s. w., sondern beten. Wenn wir vor dem Tabernakel uns befinden oder dort vorbeigehen, so sollen wir das Knie beugen und den Heiland anbeten. So lehrt uns der Glaube. Nicht unseren Augen sollen wir trauen,

sondern dem Worte Christi. Er hat einst im Abendmahlssaale, als er das Brod in seine Haende nahm, gesagt: "Dieses ist mein Leib". Dadurch wurde das Brod in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt. Auch bei der heiligen Messe nimmt der Priester Brod in seine Haende und spricht dasselbe Wort, das ehedem der Heiland gesprochen hat. Jedesmal, wenn also das heilige Messopfer gefeiert wird, dann wirkt der Heiland dasselbe Wunder, das er beim letzten Abendmahle im Saale zu Jerusalem gewirkt hat. Als die frommen Hirten zu Bethlehem das kleine Jesuskind in der Krippe erblickten, da haben sie bloss den menschlichen Leib gesehen, aber trotzdem haben sie das Kind angebetet. Sie wussten, dass jenes Kind Gott war. Sie glaubten, weil der Engel es ihnen gesagt hatte. Wenn die Hirten aber dem Engel glaubten, dann sollen wir umsomehr Christus selbst glauben, denn er ist die ewige Wahrheit, die nicht irren oder taeuschen kann.

25849

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BV4511.S389 C001
KURZER LEITFADEN UEBER DIE VERWALTUNG DE

3 0311 00036 9806

BV
4511
.S389
AUTHOR

25849

Schulze, Frederick

TITLE

KURZER LEITFADEN UEBER DIE VERWALTUND DES KIRCHLICHEN LEHRAMTES IN DER PRAKTISCHEN SEELSORGE.

DATE DUE

250

S391k

BEFORE TAKING BOOK
from library, remove slip; put your name and date on it and place it in the box provided.

WHEN RETURNING BOOK
return the slip to the pocket and replace the book in its proper place.

A BOOK IS NO GOOD UNLESS YOU CAN FIND IT WHEN YOU NEED IT. Your cooperation in keeping an orderly library will enable you to get the best possible service from your library.

3 0311 00036 9806